Rapins Vergleichung des Thucydides mit dem Livius.

Aus dem Französischen
von dem
Uebersetzer
der Vergleichung des Demosthenes
mit dem Cicero.

Ex Museo Mazzuchelliano.

Franc. Heissig Sc. A.V.

Augsburg
In der Veithischen Handlung.
1767.

An den Leser!

Der gütige Beyfall, mit welchem die Herren Verfasser der gelehrten Nachrichten meiner ersten Arbeit in ihren Wochenblättern erwähnet haben, wäre schon mehr als zureichend gewesen,

sen, mich auch zu dieser zweyten aufzumuntern. Da sie aber der geneigten Aufnahme der Vergleichung des Demosthenes mit dem Cicero zugleich die Hoffnung, jene des Thucydides mit dem Livius bald in deutscher Tracht zu sehen, beyrückten; fand ich mich dadurch zu diesem Unternehmen nicht nur aufgemuntert, sondern auch auf eine gewisse Art verpflichtet. Habe ich diese Hoffnung vieleicht zu lange unerfüllet gelassen; so muß man meine Verzögerung vielmehr auf die Rechnung meiner philosophischen Studien als einer Saumseligkeit schreiben. So viel kann ich versichern, daß ich gewiß alle mir zugehörigen Stunden auf die gegenwärtige Uebersetzung verwendet, und meinen Fleiß in dieser eben so wenig, als in der ersten, gesparet habe. Denn was vermag nicht ein öffentlicher Beyfall über das Gemüth eines adelichen und seiner Ehre geflissenen

senen Jünglings, und wie freudig unterzieht er sich einer Bemühung, die ihm mit einem so reichen Lohne schmäuchelt? Gewiß das Betragen der Herren Verfasser der gelehrten Nachrichten geht in diesem Stücke sehr weit von der übermäßigen Strenge jener Kunstrichter ab, welche alle Jugendfrüchte ohne Unterschied verwerfen, und den Jünglingen sogar die Fähigkeit zu einer prosaischen Uebersetzung schlechterdings absprechen, ob sie gleich selbst, vieleicht noch früher, mit der Autorseuche behaftet waren. Ich meines Ortes kann es aufrichtig gestehen, daß mich dergleichen ungegründete, und übertriebene Urtheile nimmermehr abschrecken würden, mich auch an die Vergleichung des Plato mit dem Aristoteles zu wagen, wenn dieses Werk entweder zu dem Fache der schönen Wissenschaften gehörte, oder wenigstens nicht einen Stoff be-

handelte, der den Gelehrten unserer Zeiten, wo nicht ganz unbekannt, doch vollkommen gleichgültig ist. Diese Betrachtung allein ist die Ursache, warum ich die Uebersetzungen der rapinischen Vergleiche mit dem gegenwärtigen beschließe, ohne zu befürchten, daß durch die Weglassung des vierten entweder dem Ruhme des Verfassers, oder der Erwarturg des Lesers etwas entgehe. Uebrigens fühle ich bey dem Ende meiner Arbeit ein desto größeres Vergnügen, wenn ich bedenke, ich habe dadurch eine Fertigkeit in zwoen so berühmten Sprachen erlanget; ich sey mit den zween größten Rednern, mit den zween größten Geschichtschreibern in eine vertrautere Bekanntschaft gekommen; ich habe aus diesen letzteren die schönsten und der Nachahmung würdigsten Beyspiele kennen gelernet; ich habe endlich von den Liebhabern der

schö-

schönen Wissenschaften einigen Dank, von den ächten Kennern ihren Beyfall verdienet, wenigstens zu verdienen mich bestrebet. Geschrieben den 13 May 1767.

Karl Graf Zichy
von Vasonkö.

Ver-

Verzeichniß der Hauptstücke.

Das 1. Der Plan dieses Werkes, und die dabey vorkommenden Schwierigkeiten. Seite 1.
Das 2. Vergleich der Person des Thucydides mit des Titus Livius seiner. 8.
Das 3. Vergleich ihrer Charaktere. 27
Das 4. Vergleich des Stoffes ihrer Geschichten. 46.
Das 5. Vergleich der Geschichte des Thucydides mit jener des Titus Livius. 62.
Das 6. Vergleich der Fehler dieser zween Geschichtschreiber. 93.
Das 7. Vergleich der Schönheiten dieser zween Schriftsteller. 120.
Das 8. Die Entscheidung dieses Vergleiches. 169.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Der Plan dieses Werkes, und die dabey vorkommenden Schwierigkeiten.

Nichts ist beschwerlicher, als gewisse Regeln festzusetzen, um von der Schönheit eines Werkes, welches jenen, die ich zu vergleichen gedenke, ähnlich ist, zu urtheilen. Viele werden darinn nicht einerley Meynung mit mir seyn, daß ich diese zween Geschichtschreiber, als die vollkommensten in beyden Sprachen, gewählet habe; weil die Urtheile verschieden, und der Geschmack wunderlich ist. Man wird sich kaum überreden können, daß es möglich sey, einen ganz richtigen Vergleich zwischen diesen zween Schriftstellern zu treffen, derer Werke weder ein Verhältniß mit einander,

noch

noch einige Beziehung aufeinander haben. Denn das eine, des Titus Livius, ist eine allgemeine Geschichte eines die Welt beherrschenden Volkes, das eine Dauer von mehr als siebenhundert Jahren in sich einschließt: das andere hingegen, des Thucydides, ist nur ein Ueberbleibsel von der Geschichte eines besonderen Volkes, und eines Krieges, der nicht einmal dreyßig Jahre durchwährte. Hier sind also drey Schwierigkeiten, welche sich in der Erfüllung des Vorhabens, das ich gefasset habe, gleich Anfangs darbiethen, und es ist gefährlich, sich in jene einzulassen, ohne diese bevor zu erläutern.

Was die erste anbelangt, ist es allein nothwendig, das Absehen der Geschichte wohl zu begreifen, um mit einiger Sicherheit, und Unterscheidungskraft von der Schönheit eines Werkes von dieser Art urtheilen zu können. Was die andere Schwierigkeit, nämlich, die Wahl dieser zween Schriftsteller angeht, so kann selbe nichts mehr rechtfertigen, als jenes, was ich von dem Werthe des einen, und des anderen beybringen werde; denn ohne mich bey dem Zeugnisse der Gelehrten, die vor mir davon geurtheilet haben,

wor-

worauf ich mich gründen könnte, aufzuhalten, ohne von dem Dyonisius von Halykarnaß, dem scharfsinnigsten aus allen Kunstrichtern, welcher den Thucydides den vollkommensten aus allen griechischen Geschichtschreibern nennt, und uns versichert, daß ihn die geschicktesten Leute seiner Zeiten für die Richtschnur, nach welcher man eine Geschichte schreiben müßte, gehalten haben, eine Meldung zu machen; ohne den Beyfall des Quintilians für den Titus Livius zu suchen, welchen er allen lateinischen Geschichtschreibern vorzieht, ohne anzuführen, daß beyde die Bewunderung aller Jahrhunderte, in welchen die gesunde Vernunft am meisten herrschte, gewesen sind, würde nichts tauglicher seyn, die Erhabenheit des Genies dieser zween Geschichtschreiber über alle andere zu zeigen, als der Vergleich, den man zwischen beyden anstellen könnte, um jene, die dieses in Zweifel ziehen, zu überzeugen. Denn die einzigen Griechen, die man dem Thucydides entgegen setzen könnte, sind meines Erachtens Herodotus, Xenophon, und Polybius. Alle übrigen verdienen nicht mit ihm in Vergleich zu kommen, weil sie nicht mit jenem

Anstande, und jener Würde, welche die Geschichte erfordert, geschrieben haben.

Herodotus hatte sich zwar einen stärkern Schwung gegeben. Sein Plan, der alles, was in Europen, und Asien bey den Griechen und Barbarn binnen einem Raume von mehr als zwey Jahrhunderten Großes vorgegangen ist, in sich einschließt, ist viel glücklicher als jener des Thucydides: Aber die Ausführung entspricht keineswegs der Größe des Stoffes. Die allzugroße Begierde zu gefallen, welche diesen Schriftsteller einnahm, verleitete ihn, die Aufrichtigkeit dergestalt außer Acht zu setzen, daß Plutarch behauptet, man könne ganze Bücher von seinen Lügen anfüllen, und seine Treue ist von allen jenen, die ihn untersuchet haben, sehr verrufen worden. Sein Witz war allzu angenehm, als daß er von einem gesetzten, arbeitsamen, und zur Offenbarung der Wahrheit eigenem Charaktere seyn konnte. Er ist ein seichtes Genie, das nicht genug auf den Grund der Dinge dringt. Xenophon ist wegen der Anmuth seiner Schreibart bewunderungswürdig, aber allzu einfach. Er gehet fast niemals aus dem Mittelmäßigen her-

heraus, obgleich dieses Mittelmäßige edel und natürlich ist. Polybius ist von der Art jener tiefsinnigen Weltweisen, die sich in Vernunftschlüssen verschöpfen, und den Charakter des Geschichtschreibers bald verlassen, um den Staatsklugen zu machen. Die übrigen Griechen haben nichts, was mit dem Thucydides könnte verglichen werden.

Noch weniger Schwierigkeiten ist Titus Livius unter den Lateinern, derer vollkommenste Geschichtschreiber ihn nicht einmal erreichen, ausgesetzt. Salust hat fast nichts Vollständiges. Was uns von seiner Geschichte übriget, ist nicht genug, uns von seinem ganzen Verdienste einen Begriff zu geben. Zwar übriget genug, um uns eine vortheilhafte Meynung von ihm beyzubringen, aber nicht, um ihn mit dem Titus Livius zu vergleichen. Cäsar, der bey den gemeinsten Ausdrücken seine ganze Würde, und in einer Schreibart von der äußersten Mittelmäßigkeit die ganze Schönheit des genauesten Styls beybehalten hat, ist kein Geschichtschreiber. Das Werk des Paterkulus, obgleich von einem edeln, und feinem Geschmacke, hat nicht genug

Körper, weil es allzuviel Geist hat. Tactius ist ein bewunderungswürdiges Genie, aber er überschreitet meistens das Große. Seine Gedanken sind edel genug, aber nicht natürlich. Er hat zwar vielen Witz, aber einen solchen, der einfältige Sachen nicht einfältig vortragen kann. Denn in allem, was er sagt, herrschet Kunst, und Feinheit. Sein (1) Werk ist nicht soviel eine Geschichte, als Anmerkungen über die Geschichte. Er gab sich mit diesen ab, da ihm schon andere vorgegangen sind, nach denen er nichts neues mehr zu sagen antraf, welches ihn auf die Art, die er wählte, verleitete, worinn es ihm gelung, und er sich hervorthat. Quintus Curtius hat einen erhabenen Stoff allzu verblümt, mit allzuweit hergeholten Ausdrücken und ausgesonnenen Figuren behandelt. Er spielt an gewissen Orten ein wenig mit seinem Stoffe, und vergißt, daß dessen Wichtigkeit mehr Ernsthaftigkeit begehrte. Der einzige Titus Livius hat alle Pflichten eines vollkommenen Geschichtschreibers erfüllet. Die Größe seines Stoffes hat

(1) Fabius. Cluvius. Plinius.

hat ein Verhältniß mit seiner Schreibart. Er kam dem Adel des Volkes, dessen Geschichte er schrieb, durch den Adel seines Genies gleich. Man konnte von einer so erhabenen Materie auf keine gehörige Art schreiben, als auf die Art, auf welche er schrieb, und er besaß alle Reize des Vortrages in einer Vollkommenheit, zu welcher noch keiner gelanget ist.

Wenn man endlich alles wohl erwäget, so ist nicht nur keiner aus den uns übrigen griechischen Geschichtschreibern dem Thucydides vorzuziehen, weder ein lateinischer dem Titus Livius zu vergleichen; sondern sie haben beyde einen solchen Grad der Vollkommenheit erstiegen, auf dem sich nach ihnen kein einziger Geschichtschreiber gezeiget hat. Und alle folgenden Jahrhunderte demüthigten sich gleichsam vor ihnen, weil sie an ihnen jene Genie der ersten Classe erkannten, derer Schicksal ist, andern zur Richtschnur, und zum Muster zu dienen. Dieses wird sich in dem Verfolge rechtfertigen, und keinen Zweifel in dem Verstande jener zurücklassen, die nur ein wenig darauf Acht haben wollen.

Im Ansehen der dritten Schwierigkeit gestehe ich, daß man keinen richtigen Vergleich weder zwischen diesen zween Schriftstellern, noch zwischen ihren Geschichten, derer keine ein Verhältniß mit der andern hat, treffen könne, sondern daß man sie in dem Witze, in dem Genie, in den Sitten, und in allem, was die Verfassung angeht, zusammenhalten müsse, denn nur in diesem sind sie einer Vergleichung fähig, und nur in diesem vergleiche ich sie. Aber betrachten wir zuvor ihre Person, ehe wir uns an ihre Werke wagen.

Zweytes Hauptstück.

Vergleich ihrer Personen.

Obwohlen die Uneigennützigkeit, die Rechtschaffenheit, die Redlichkeit, und die andern Eigenschaften des Herzens nicht allezeit nothwendig sind, um etwas zu den Eigenschaften des Witzes eines Schriftstellers insgemein beyzutragen, kann man dennoch behaupten, daß sie sehr

viel

viel einen Geschichtschreiber zu bilden dienen, dessen Gesinnungen überhaupt ehrlich seyn müssen. Denn ihm muß die Uebereinstimmung mit der Wahrheit für eine Art der Religion gelten, die Aufrichtigkeit muß seine unverbrüchliche Richtschnur seyn, die Rechtschaffenheit, die Liebe zur Billigkeit, und die Redlichkeit müssen aus allen seinen Worten, und Gedanken hervorleuchten. Derohalben, wenn gleich vieles Genie eine Geschichte zu schreiben erfordert wird, so muß dennoch ein Geschichtschreiber, der den Ruhm suchet, und an die Unsterblichkeit einen Anspruch machet, vielmehr wider die Fehler seines Herzens, als jene des Witzes, auf seiner Hut seyn, weil die einen weit wesentlicher als die andern sind. Denn man verlangt von einem Author nicht so sehr den Witz, und die Einsicht, als seine Treue, wenn man von der Art, wie sich die Sachen, die er erzählet, zugetragen haben, unterrichtet zu werden suchet, weil auch die bestgeschriebene Geschichte, ohne die Treue, nur eine Fabel ist. Aber ein Geschichtschreiber kann nicht getreu seyn, wenn er nicht zugleich ein rechtschaffener Mann ohne Vorurtheil, ohne Eigennutz, und

ohne Leidenschaft ist. Und diese alleinigen Eigenschaften setzen ein zärtliches Gewissen, eine Größe der Seele, und ein über das Gemeine weit erhabenes Herz zum voraus. Dieses (2) gab vieleicht jenem Römer Gelegenheit sich zu verwundern, daß ein Freygelassener des Pompeius, Oracilius genannt, sich der erste aus den Leuten seines gleichen entschloß, eine Geschichte zu schreiben, weil zu einem glücklichen Ausschlage dieses Unternehmens und zur Erfüllung aller damit verbundenen Pflichten eine Freyheit, die nichts Knechtisches noch Kriechendes hat, gehöret. Ein Mensch, dessen Treue und Glauben verdächtig, und dessen Seele nicht gemacht ist, den falschen Ruhm von dem wahren zu unterscheiden, dessen Herz andere Vortheile, als jene der Vernunft und der Wahrheit, rühren können, muß sich nicht anmaßen, eine Geschichte zu schreiben. Er wird sich niemals eine Glaubwürdigkeit erwerben können, wenn er dem Publicum nicht eine vor-

(2) Primus omnium Libertinorum scribere historiam orsus, nonnisi ab honestissimo quoque scribi solitam. *Corn. Nep. in Fragmentis.*

vortheilhafte Meynung von sich durch seine Rechtschaffenheit beybringet. Die Aufrichtigkeit muß ihm folglich statt aller Dinge seyn, wenn er angehöret werden will, und, wenn er ja an Witze einen Abgang hätte, so muß es ihm doch niemals an Ehre und Redlichkeit mangeln. Dieser muß der erste Grund eines Geschichtschreibers im Ansehen seiner selbst seyn. Und nach diesen Grundsätzen will ich diese zween Schriftsteller im Ansehen ihrer Personen untersuchen, um sie zu vergleichen.

Die Person des Thucydides.

Man weis von dem Thucydides im Ansehen seiner Person nichts Zuverläßiges, als was er uns selbst davon in seiner Geschichte berichtet: daß er ein atheniensischer Bürger und Befehlshaber über das Kriegsheer in Thracien war, wo er sich auch verehlichte, daß er da große Reichthümer besaß, und sich durch seine Ausgaben viel Ansehen gewann. Uebrigens saget uns das Alterthum wenig von ihm. Man zweifelt von dem Adel seines Geschlechtes nicht, dessen Ursprung

Marcellinus, von welchem ein Ueberbleibsel von dem Leben dieses großen Mannes auf uns gekommen ist, von den Königen aus Thracien herleitet. Er behauptet darinne, daß sein Großvater sich mit der Tochter eines dieser Fürsten vermählet habe, woher sein Vater den Namen Olorus bekam, und daß er unter seinen Voraltern den Miltiades und Cimon, beyde so berühmte Feldfürsten unter den Atheniensern, zählte. Suidas und Photius erzählen, Thucydides, als er noch jung war, und den Herodotus bey der Feyerlichkeit der olympischen Spiele seine Geschichte ablesen hörte, habe aus einer edeln Eifersucht und aus dem Triebe der Nacheiferung zu weinen angefangen. Daher nahm Herodotus Gelegenheit, dem Vater dieses jungen Menschen zu dieser untrüglichen Vordeutung dessen, was er einmal zu thun fähig seyn würde, Glück zu wünschen. Uebrigens war er ein rechtschaffener Mensch. Seine strenge Sittenlehre, und seine Frömmigkeit scheinen aus verschiedenen Stellen seiner Werke hervor, wo er allezeit als ein Mann voll guter Grundsätze redet, und niemals aus eigenem Ansehen einen Grundsatz von nachtheiligen

Fol=

Folgen auf die Bahne bringt. Sein Vortrag hat allezeit ein besonderes Ansehen der Tugend. So redet er, zum Beyspiele, von jenem berühmten Befehlshaber, welcher, nachdem er geschlagen worden ist, von den Syracusanern zum Tode verdammet wurde: Also (3) kam Nicias um, der aus allen seiner Zeit am wenigsten auf eine solche Art umzukommen verdiente, weil er allezeit der Verehrung, und dem Dienste der Götter zugethan war. Und durch diesen Charakter der Rechtschaffenheit, der alle seine Schriften bezeichnet, entdecket er den wahren Grund seines Herzens, und die Reinigkeit seiner Sitten, jene Eigenschaft, die Aristoteles (4) in dem Vortrage am meisten verlanget, da er sagt: derselbe könne dem Stoffe unmöglich angemessen seyn, wenn er nicht die Sitten des Schriftstellers zu erkennen giebt, und der Vortrag tauge nichts, wenn die Sitten nicht gut sind. Denn in den Regeln muß der eine dem andern gleichförmig seyn. Dieses findet man absonderlich in diesem Author, der niemals unter-

(3) *Libr.* 7. *de bello Pelop.*
(4) *Rhet. Libr.* 3. *C.* 7.

unterläßt, seinen Lesern einen vortheilhaften Begriff von sich zu geben.

Er studierte die Weltweisheit unter dem Anaxagoras, und die Redekunst unter dem Antiphon, welche beyde seinen Verstand zu diesen Wissenschaften auf jene gründliche, und vernünftige Art, die den Hauptgrund seines Charakters ausmachet, bildeten. Aber so geschickt er auch in seinen Künsten war, so kannte er doch die Welt noch besser, als seine Bücher. Seine Gemeinschaft mit dem Sokrates, Plato, Critias, Alcibiades, Perikles, und allen großen Leuten dieses Jahrhundertes, welches unter allen griechischen den richtigsten Geschmack mit den feinsten Sitten verband, brachte ihn zur Vollkommenheit, und erfüllte seinen Verstand mit jenen Ideen, und Grundsätzen, welche einen vollständigen Staatsmann, und einen vollkommenen Geschichtschreiber ausmachen. Denn nebst dem daß keiner jemals auf eine edlere und uneigennützigere Art, ohne seiner Empfindlichkeit einigen Platz einzuräumen, geschrieben hat, sagte er auch alles mit der ersinnlichsten Aufrichtigkeit. Er war ein so abgesagter Feind der Verstellung, daß er nichts

ver-

vertragen konnte, ich will nicht sagen, was die Wahrheit verletzte, sondern was sie auch nur schwächte, und setzte niemals einen Grundsatz fest, der nicht auf das gemeine Beste, dessen Liebe seinem Herzen eingepräget war, abzielte. Er hielt so gewissenhaft über die Ehre, daß er in seiner Geschichte den Atheniensern, die mit ihm selbst so übel verfuhren, fast überall gut begegnete, und nichts verhielt, was dem Cleon, und dem Brasidas, den Haupturhebern seines Unglückes, vortheilhaft seyn konnte. Denn er wurde hauptsächlich durch die Hinterlisten des Cleons, seines Nebenbuhlers, aus seinem Vaterlande verbannet, weil er Amphipolen, wohin er geschickt war, nicht zu Hülfe kam, und in der Zeit seines Elendes schrieb er seine Geschichte, weil er damals mehr Muße, und ein größeres Kenntniß der Angelegenheiten der Feinde, unter welchen er lebte, sich erworben hatte, wie er es im fünften Buche bezeiget, wo er von seiner Verbannung, und seinem Aufenthalte bey den Lacedemoniern redet, von welchen er sichere Kenntnisse von dem Zustande der Dinge entlehnte, die er nirgends anders woher wissen konnte. Er bediente sich des an-

ansehnlichen Vermögens, das ihm seine Gattinn zum Heirathsgute brachte, Nachrichten zu sammeln, und er vertheilte unter die lacedemonischen Befehlshaber beträchtliche Summen, um von ihnen Wahrheiten zu erfahren, die ihm jene, die von seiner Partey waren, ihres eigenen Nutzens wegen verschwiegen hätten. Der Fleiß, den er auf seiner Arbeit verwandte, und das Vergnügen, das er daran fühlte, halfen ihm viel den Zustand seines Unglückes zu ertragen, und flößten ihm Starkmuth ein. Er unternahm nichts, so viel man weis, seine Rückkehre auszuwirken. Die Ehren, die er bekleiden sollte, schienen ihm verhaßt, sobald er es für schändlich hielt, sie zu begehren, und da er vor seinem Elende aus Sittsamkeit keine Begierde hegte, sich in die Würden seiner Republik einzudringen, so achtete er sich hernach, da er seinen Bürgern einmal verdächtig wurde, gar untüchtig dazu. Er begab sich nach Aegina, einer kleinen peloponesischen Insel, wo er anfieng an seiner Geschichte zu arbeiten. Sein Elend dauerte zwanzig Jahre, er starb darinn, ohne sie zu vollenden. Sein großer Ruhm besteht darinn, daß er niemals

etwas

etwas wider sein Gewissen gesagt hat, wie es Dionysius von Halikarnaß (5) mit eigenen Worten versichert, und diese war eine seiner seltensten Eigenschaften. Cicero (6) legt ihm fast das nämliche Lob bey, und die Gelehrten des Alterthums, die seine Aufrichtigkeit über alle seine anderen Tugenden erhoben haben, geben ihm eben dieses Zeugniß. Er hatte das Glück seinem Vaterlande mit seinem Degen, und mit seiner Feder zu dienen. Denn er war bey den meisten Feldzügen, die er beschreibet, zugegen. Und da er sich durch die Aemter, die ihm seine Republik auftrug, ein großes Kenntniß der Angelegenheiten seines Vaterlandes sowohl, als der Vortheile der Lacedemonier, derer Kleinigkeiten ihm ohne sein Elend unbekannt geblieben wären, erworben hatte, gab ihm dieses Gelegenheit, sich zu dem Werke, welches er im Sinne hatte, mit einem Fleiße ohne Beyspiel zu bereiten. Niemals hat ein Geschichtschreiber mit genauern,

(5) *Dionys. Halic.* in *Jud. de Thuc. num.* 9.

(6) Thucydides rerum gestarum pronunciator sincerus. *Cic. Orat.*

von den verschiedenen Vortheilen zweyer Völker, derer Geschichte er zu schreiben unternahm, hergeholten Nachrichten bereichert, Hand an die Feder geleget. Man muß auch gestehen, niemals habe vieleicht ein Geschichtschreiber mehr Eifer für die Tugend, und mehr Abscheu von der Unbilligkeit geheget, als Thucydides. Er starb in Thracien fünfzig Jahre alt, bevor er sein Werk zu Stande brachte. Xenophon, der es vollendete, setzte den sicilianischen, und andere Kriege der Griechen, seine Geschichte zu vergrößern, hinzu. Dieses ist, was ich von dem Thucydides im Ansehen seiner Person in Erfahrung bringen konnte, denn sein Geschichtschreiber Marcellinus hat vielmehr die Geschichte seines Witzes, als seines Lebens verfertiget.

Die Person des Titus Livius.

Noch weniger Sonderheiten weis man von dem Leben des Titus Livius, als von jenem des Thucydides. Denn es mag nun entweder seyn, daß Titus Livius gegen die Gemeinschaft mit der Welt und gegen seine Beförderung gleichgültiger,

oder aber, daß er mehr Philosoph, als Thucydides war, oder daß er die Einsamkeit mehr liebte, und sein Schicksal ihn zur Entfernung von den Menschen zu einer stillen, und dunkeln Lebensart bestimmte, so ist es doch gewiß, daß man von seiner Geburt, seinen Bedienungen, seinen Begebenheiten, und überhaupt von seinen Glücksumständen zu keinem sicheren Kenntnisse gelangen konnte. Dieses allein wußte man zuverläßig, daß er von Padua gebürtig war, wider die Meynung des Sigonius, welcher ein nicht weit von dieser Stadt gelegenes Dorf, mit Namen Apon, nach dem vorgegebenen Zeugnisse Martials in einem seiner Sinngedichte, für seinen Geburtsort ausgiebt. Nebst diesem wußte man, daß er von einem ziemlich adelichen Geschlechte abstammte, weil es die Ehre hatte, der römischen Republik Bürgermeister zu geben; daß er unter der Regierung des Augustus lebte, daß er ihm gewisse Gespräche, über einige philosophischen Fragen seiner Zeit zueignete, durch die er sich bey dem Kaiser bekannt machte, und seine Gnade gewann, daß er hernach eine Abhandlung von der Beredsamkeit an seinen Sohn

 schrieb,

schrieb, von welcher Quintilian viel Wesens macht; daß er seine Geschichte zu Rom zu schreiben anfieng, um die ihm nothwendigen Auskünfte, die man in den Jahrbüchern auf dem Capitolium aufbewahrte, an der Hand zu haben, und die Wahrheit von den fabelhaften Nachrichten, von welchen der Ursprung Roms voll war, zu unterscheiden; daß er sich eine Zeit darauf auf Neapel zurückzog, um weniger Zerstreuungen in seiner Arbeit ausgesetzt zu seyn; daß er nachmals dem Augustus und Mäcenas gewisse Stellen seiner Geschichte vorlas, von denen sie sehr gerühret zu seyn schienen; daß Augustus wegen der guten Meynung, die er von ihm bekam, ihn seinen Enkel (7) Claudius, der hernach Kaiser ward, zu unterrichten, und seinen Verstand zu bilden wählte. Der jüngere Plinius (8) sagt, der Ruhm dieses großen Mannes habe schon dazumal ein solches Aufsehen in der ganzen Welt gemacht,

(7) *Sueton.* in *Claudio. C.* 41.

(8) Gaditanum quendam, Titi Livii nomine gloriaque commotum, ad visendum eum ab ultimo terrarum orbe venisse, statimque, ut viderat, abiisse. *Plin. L.* 2. *Ep.* 3.

macht, daß ein Ausländer von den äußersten Gränzen Spaniens vorsätzlicherweise auf Rom gekommen, den Titus Livius da zu sehen, der schon in seinem Lande, durch das Gerücht, so berühmt war.

Nach dem Tode des Augustus kehrte er nach Padua zurück, wo ihn seine Bürger mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen empfiengen. Er starb allda im vierten Jahre der Regierung des Tiberius. Seine Rückkehre nach Rom, und die Gunst des Augustus gaben ihm Gelegenheit sich mit verschiedenen seinem Vorhaben nothwendigen Kenntnissen zu bereichern. Die Liebe zu seiner Arbeit, die ihm erhaben, und schön zu seyn schien, heftete ihn so stark an seine Studierstube, und machte ihn so wenig um sein Glück bekümmert, daß sein Leben dadurch ein wenig unbekannt geworden, weil er verbunden war, sich von dem Umgange des gesellschaftlichen Lebens zu entfernen, und verborgen zu halten, um sich ganz auf jenes wichtige Werk, das er unter den Händen hatte, zu verlegen. Er bedorfte einer ungewöhnlichen Größe der Seele, um den Entwurf eines so weitschichtigen, und mühsamen Un-

ternehmens zu machen. Denn, was man endlich auch immer für ein Genie hat, so werden doch jene erhabenen und großmüthigen Gesinnungen, welche die Schönheit eines großen Werkes ausmachen, allein von einem edeln Herzen erzeuget.

Titus Livius war gleichfalls einer der rechtschaffenen Männer des Alterthums. Man darf ihn nur lesen, um von ihm gute Gesinnungen zu schöpfen. Seine Schreibart giebt überall einen großen Begriff von seiner Rechtschaffenheit. Daraus läßt es sich ganz leicht schließen, daß er nicht einmal wußte, was die Eitelkeit wäre. Er hat nicht nur allein weder von sich selbst, oder von dem, was ihn angeht, nirgend in seiner ganzen Geschichte geredet, sondern man hätte beynahe nicht einmal die Zeit, zu welcher er geschrieben hat, gewußt, wenn ihm nicht ein Wort über den Tempel des Janus ungefähr entwischet wäre, von welchem er sagt, daß ihn August, seit der Herrschaft des Numa Pompilius erst das zweytemal (9) geschlossen habe. Er fängt sein Werk mit

(9) Bis post Numæ regnum (Janus) clausus fuit; semel T. Manlio consule, post Punicum pri-

mit einem Zuge der Bescheidenheit an, welcher mir so bewunderungswürdig zu seyn scheint, daß ich keinen Schriftsteller für bescheidener, als ihn, halte. Hier ist das Absehen jener Geschichte, welche das vollkommenste Meisterstück des Alterthums, und der Gegenstand der Bewunderung aller Jahrhunderte war: Ich weis nicht, ob die Geschichte der Thaten des römischen Volkes von der Erbauung Roms an, die ich zu schreiben gewaget, einiger Achtung würdig sey. Und wäre ich auch davon überzeuget: so weis ich nicht, ob ich mich erkühnen würde, es zu sagen; denn es ist eine Art ꝛc. (10). Das Uebrige dieses Eingangs, das ich nicht beyfügen will, weil er in den Händen aller Leute ist, stimmt

mum perfectum bellum: Iterum, quod nostræ ætati Dii dederunt, ut videremus, post bellum Actiacum, ab Imperatore Cæsare Augusto, pace terra marique parta. *Hist. Rom. Lib. I.*

(10) Facturusne operæ pretium sim, si a primordio Urbis res populi Romani perscripserim, nec satis scio; nec si sciam, dicere ausim. Quippe qui &c. *Præfat. Hist. Rom.*

mit dem Anfange überein, welcher genug ist den Charakter des Schriftstellers in das gehörige Licht zu setzen. Kein Mensch hat jemals bey dem Anfange eines Werkes, welches soviel versprach, so wenig versprochen. Nur zitternd eröffnet er sein Vorhaben, und setzet auf seine Kräfte, um ein so großes Unternehmen zu unterstützen, ein Mistrauen. Aber er läßt nur darum wenig hoffen, damit er mehr gebe. Die Ursache seiner Furcht ist seine Klugheit, denn man besitzet gemeiniglich die Bescheidenheit und Beurtheilungskraft in gleichem Maaße. Und dieser Charakter der Sittsamkeit ist die schönste unter allen Eigenschaften eines Schriftstellers, der etwas Großes im Schilde führt. Man kann nicht sicherer, als von seinem Mistrauen, auf seine Einsicht schließen. Das Bewußtseyn der Größe seines Stoffes ist ein Beweis seiner Fähigkeit, und das untrüglichste Zeugniß von der Rechtschaffenheit eines Geschichtschreibers. Denn wie viele Klugheit und Artigkeit wird nicht erfordert, den allen Menschen so natürlichen Stolz zu unterdrücken und sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ohne sich zu schmäucheln. Hierinn ist Titus Livius bewunderungs-

rungswürdig, sobald er nur den Mund aufthut. Aber, nachdem er wegen der geringen Meynung, von der er gegen sich selbst eingenommen ist, so wenig zu seinem Vortheile gesagt hat, giebt er bald einen Ueberfluß an Einsichten, eine Tiefe des Verstandes, eine Weitschichtigkeit des Genies, eine Fruchtbarkeit der Einbildungskraft. Kurz: tausend andere Schönheiten und Reichthümer, die man nicht erwartet, wenn man allein auf sein Versprechen sieht, zu erkennen.

Seine Aufrichtigkeit war der strengsten Prüfung ausgesetzet, ohne davon verletzt zu werden. Die Hochachtung, die Augustus für ihn trug, die Gunst selbst, zu der er ihn erhob, konnten ihn nicht hindern, nicht nur allein des Pompeius, sondern auch des Cassius und Brutus, der größten Feinde dieses Kaisers, rühmlich zu gedenken, dem Gedächtnisse der Ueberwundenen, so zu sagen, in dem Angesichte des Ueberwinders ehrerbiethig zu begegnen, und die Mörder des Cäsars für ehrliche Leute in der Gegenwart des Augustus auszugeben, weil sie bey allem endlich ihr Vaterland liebten. Dieses konnte Cremutius Cor-

dus nach dem Zeugnisse des Tacitus (11) nicht genug loben. So war Titus Livius im Ansehen der Eigenschaften seines Herzens, und seiner Person beschaffen. Und es scheinet, es würde etwas zu dem Ruhme oder vielmehr zu dem Glücke eines Welt beherrschenden Volkes gefehlet haben, wenn es nicht einen so großen Mann zum Geschichtschreiber gehabt hätte. Dieses hat auch ohne Zweifel zu jener ruhmvollen Inschrift Anlaß gegeben, welche im tausend dreyhundert und dreyßigsten Jahre in der Kirche der heiligen Justina zu Padua gefunden wurde: Ossa Titi Livii Patavini, omnium mortalium judicio digni, cujus prope invicto calamo invicti Populi Romani res gestæ conscriberentur.

Hier haben wir also zween sehr tugendhafte Geschichtschreiber. Allein mir scheinet, um dieses Hauptstück zu beschließen, die Tugend des Thucydides noch bewunderungswürdiger, als jene des Titus Livius. Denn jener ist sogar mit seinen Feinden ehrlich umgegangen, und sie konnten ihm von seiner Aufrichtigkeit nichts benehmen.

(11) *Corn. Tacit.* de *Cremutio Cordo. Lib.* 4. *Annal.*

men. Dieser ist in seiner Tugend nicht soweit gegangen, weil sie ihn nur verleitete, von den Feinden seines Beschützers, des Augusts, gut zu reden. Dieses ist alles, was man von der Person, und dem Gemüthe sowohl des einen als des andern sagen kann. Untersuchen wir nun ihren Witz, welcher sich nicht besser, als aus dem Vergleiche ihrer Charaktere, erkennen läßt.

Drittes Hauptstück.

Der Vergleich ihrer Charaktere.

Es fällt eben nicht schwer, die Gesichtszüge zu bemerken, weil sie fühlbar sind; aber die Züge des Geistes, welche den Unterschied der Schreibart, und des Charakters bestimmen, sind so unmerklich, daß man sie nur durch eine besondere Unterscheidungskraft erkennen kann. Nichtsdestoweniger will ich davon jenes hier anführen, was man bey den alten Schriftstellern findet,

denen der Charakter des Thucydides am besten bekannt war.

Der Charakter des Thucydides.

Sein Verstand ist so gründlich und gesetzt, daß er nichts saget, was nicht vernünftig und genau wäre, und er sagt es mit aller jener Gründlichkeit, derer der Stoff, den er behandelt, fähig ist. Und weil er in allem, was er vorbringt, auf nichts, als auf den Verstand, und die alleinige Vernunft abzielet, ohne sich bey den Zierathen aufzuhalten, so ist seine Art gemeiniglich ein wenig trocken, aber sie ist stark und lebhaft, weil er kurz, und gedrängt in seinem Ausdrucke ist. Wegen der großen Gründlichkeit seines Geistes allein bemühet er sich, so viel Verstand in so wenig Worten einzuschließen, und da er weniger, als andere, redet, öfters mehr, als sie, zu sagen. Cicero (12) denkt so von ihm: Thucydides über-

(12) Thucydides omnes dicendi artificio, mea sententia, facile vincit. Qui ita creber est rerum frequentia, ut verborum prope numerum sententiarum numero consequatur. Ita porro verbis aptus & pressus, ut nescias, utrum res oratione, an verba sententiis illustrentur. *Cicer. Lib. 2. de Orat.*

übertrifft in seiner edeln Schreibart und in der Kunst der Beredsamkeit alle übrigen Schriftsteller. Er ist so voll erhabener Gesinnungen, daß die Zahl seiner Gedanken fast jener der Worte gleichet; und er ist in jenem, was er sagt, so richtig und gedrängt, daß man Mühe hat, zu urtheilen, ob er die Sachen durch seine Worte, oder die Worte durch seine Sachen ausschmücke. Eben dieses macht ihn so spruchreich, daß alle übrigen Geschichtschreiber ihn nicht erreichen, und daß dieser so eingeschränkte, und auf eine gewisse Art in so wenig Worte zusammen gepreßte Verstand dunkel wird, weil er nicht alle nöthige Ausdehnung, die ihn natürlich und leicht machen könnte, hat.

Sein Styl ist erhaben, edel und prächtig, welches ihm Anlaß giebt, sich öfterer, und kühner Metaphern, ja sogar ganz pontischer, aber auch gesparsamer, als jene des Plato, angebrachter Worte zu gebrauchen, und dadurch ist er zu jener Höhe des Ausdruckes gelanget, welche in seinem Vortrage so stark herrschet, wo er allezeit groß ist, ohne etwas widersinniges auszudenken,

und

und allzeit natürlich, ohne in das alltägliche zu verfallen, dieses hat er von dem Homer entlehnet, dessen vollkommener Nachahmer er war: Er hatte sich ihn zum Muster in seinem einfältigen, aber kühnen Ausdrucke, und fast in der ganzen Folge seines lebhaften, und begeisterten Vortrags gewählet. Marcellinus setzet hinzu, daß er sich an einem gewissen Prodicus aus der Insel Cos, in der genauen Wahl der Worte, und an den Gorgias von Leoncien, in der Ordnung und Setzung hielt. Er füget noch hinzu, dieser Geschichtschreiber habe sich in der erhabenen Art, und in den prächtigen Ausdrücken, in welchen er vortrefflich war, nach dem Pindar gebildet.

Aus dem Umgange, den er mit dem Sokrates pflog, hatte er anch die Kunst, die Sachen mit jener ihm so gewöhnlichen Aufrichtigkeit, die ihm die Gabe der Ueberzeugung in einem so hohen Grade erwarb, zu erzählen erlernet. Ich gestehe es, keiner wußte sich jemals der Vernunft besser zu gebrauchen, noch ihr durch jene natürlichen aber starken und nachdrücklichen Wendungen, die er ihr zu geben geschickt war, einen höhern Werth zu verschaffen, als er. Auch in

die-

diesem, daß er nichts, als das Wesentliche sagt, thut er es allen übrigen Schriftstellern bevor. Dieses leget seinem Vortrage so vieles Gewicht, so große Stärke, und ein so großes Ansehen bey. Er ist zwar in seinen Erzählungen einigesmals unordentlich, aber diese Unordnung ist allezeit eine Wirkung der Kunst. Nur darum drückt er das Vergangene in der gegenwärtigen Zeit aus, damit er seine Erzählung belebe, und die Sachen mit größerer Lebhaftigkeit mole. Und so viele Nachläßigkeit auch aus gewissen Orten hervorleuchtet, giebt es dennoch allezeit eine verdeckte Richtigkeit des Ausdrucks in seinen Worten, welche die Ursache ist, daß nichts natürlicher, und von einem schönern Naturele, als seine Beredsamkeit zu seyn scheint. Seine Art durch wiederholte Enthymeme zu schließen, der sich Demosthemes so glücklich bediente, ist stark und heftig, und nichts ist entweder lebhafter, oder anziehender, als dieses Aussehen, welches ihn so sehr von andern Geschichtschreibern unterscheidet. Dionysius von Halikarnaß behauptet, er sey der erste Schriftsteller von dieser Art, welche ihn so hoch über alle, die etwas zu schreiben wagten,

er:

erhebet. Man findet bey diesem Kunstrichter die Stellen, in welchen Demosthenes die Stärke und die Größe des Thucydides in der Nachahmung besser ausgedrückt hat, nämlich an dem Ende seiner Rede an den Tubero. Nach diesem großen Muster bildete sich auch dieser große Redner, und verlegte sich mit einem solchen Fleiße darauf, daß er bis achtmal die Geschichte dieses Schriftstellers abschrieb, seinen Charakter anzunehmen, und ihn in jenem, was er schönes hat, nachzuahmen, wie uns sein Ausleger der Redner Ulpianus versichert. Meistens ahmte er ihn in den Reden wider den Philippus den König von Macedonien, in den Stellen, wo er von der korinthischen und korcyrischen Republik von dem Könige in Persien, und in den andern Stoffen, welche mit jenen, die Demosthenes behandelte, ein Verhältniß hatten, nach.

Endlich hat Thucydides so edle Gesinnungen, so gut gewählte Worte, eine so kühne Einbildungskraft, einen so nachdrücklichen Vortrag, so tiefe Vernunftschlüsse, so richtige Begriffe, Züge, Farben und Ausdrücke, die man bey allen übrigen griechischen Geschichtschreibern nicht

nicht antrifft. Dieses gab den geschicktesten Kunstrichtern des Alterthums Gelegenheit zu behaupten, er habe den wahren Styl, mit welchem man eine Geschichte schreiben muß, getroffen. In der That ist alles, was er immer saget, und was ihm immer einfällt, schöner und größer als alles, was die andern sagen. Er ist ein Genie von einem über das Gewöhnliche weit erhabenen Range, welches nur das edle begreift, und auch den gemeinsten Sachen eine gewisse Erhabenheit beyleget. Dieser so gründliche Charakter des Verstandes hatte ihm einen auserlesenen Geschmack an allem, was gut war, eine bewunderungswürdige Entscheidungskraft in der Wahle der Dinge, einen unüberwindlichen Hang zur Wahrheit, welche ihn zu einem genauen Beobachter alles dessen, was ihm nützlich seyn konnte, machte, um das Wesentliche in einer jeden Sache zu entdecken, und eine unglaubliche Abneigung des Verstandes von allem, was der Wahrscheinlichkeit anstößig war, gegeben, weil er allezeit weniger zu gefallen, als zu unterrichten suchte, wie er es selbst bey dem Eingange seines Werkes gestehet. Dieses machte ihn so sorgfäl-

tig viele Zierrathen, die ihm sein Stoff darbiethen konnte, wegzulassen, wie es sein Biograph (13) bemerket hat, um jene berühmten Klippen zu vermeiden, an welchen Herodotus aus Mangel der Bescheidenheit scheiterte, als da sind die Geschichte des Arions, seines Delphins, und so viele andere fabelhaften Begebenheiten. Dieses hatte auch dem ganzen Alterthume eine so vortheilhafte Meynung von dem Thucydides beygebracht.

Aber bey allem diesen scheinet mir dieser große Geist in keinem Stücke bewunderungswürdiger (14), als in den Sitten, die er als ein Mann, der den Menschen vom Grunde aus studieret hat, und alle die geheimsten Falten des Herzens zu entwickeln erforderliche Einsicht besitzet, schildert. Diesem gründlichen Kenntnisse ist er die Kunst, die Triebfedern der feinsten Entwürfe und der unbemerklichsten Regungen der geheimsten Leidenschaften, welche die Handlungen des Menschen in Bewegung setzen, von einander

zu

(13) *Marcell.* in *Vita Thucyd.*

(14) *Dionys. Halic.* in *Judicio de Thucyd. num.* 9.

zu unterscheiden, schuldig. Durch diese Einsicht füllte er die Vernunft mit jenen großen Grundsätzen des gemeinen Wohles, und mit allen jenen politischen Betrachtungen an, von denen seine Geschichte strotzet, und worauf er seine vornehmsten Vernunftschlüsse für die Festsetzung der Staate und ihre Bestättigung gründet. Aus dieser so weitschichtigen, und so reichen Quelle schöpfet er jene erhabenen Gesinnungen, und seine bewunderungswürdigen Anmerkungen, die er über das Betragen der Völker, und über ihre Beherrscher anstellet, und hieraus zieht er jene schönen Gründe, worauf sich jene Gerechtigkeit und Redlichkeit stützen, welche die Staate blühend machen, und jene so gesunden Sätze aus der Sittenlehre und Staatsklugheit, welche dem Betragen der Menschen zur Richtschnur dienen. Hieher kömmt es, daß er alles, was er saget, so umständlich erzählet, und so richtig unterscheidet, um sich nur in die nothwendigen Zergliederungen einzulassen, und alles Unnützes, und Ueberflüssiges abzuschneiden. Hieher holet er jene lebhaften, hitzigen und pathetischen Beschreibungen, mit welchen er seinen Vortrag verschönert.

Hieraus macht er den Plan seiner Erzählungen von Schlachten, Belagerungen, Angriffen, Vertheidigungen, Feldzügen, Empörungen des Volkes, und von allen jenen Verwirrungen, die gemeiniglich in den Republiken wegen der Regierungsform zu entstehen pflegen, und welchen er allezeit so weislich alle Umstände beyfüget. Aus dieser fruchtbaren Quelle des Kenntnisses der Sitten hat er endlich jene kluge Unterweisungen von dem Wohlstande gelernet, welchem er jene Kunst, alle Staate, alle Personen, alle Handlungen, so vorzustellen, wie sie vorgestellet werden müssen, zu verdanken, und nach der sich jene bewunderungswürdige Beredsamkeit gebildet hat, die ihn zum Meister aller seiner Zuhörer macht, da er sie von allem, wovon er immer will, überredet. Durch diesen Kunstgriff geschieht es, daß er den Verstand an die Handlung, die er ihm vorstellet, mit so schimmernden Farben, und mit so lebhaften Zügen gefesselt hält, daß man, was er sagt, vielmehr zu sehen, als zu hören glaubt, indem er den Leser mehr rühret, aufmerksamer macht, und seinen Verstand mit der Sache, die er ihm vorstellet, mehr anfüllet, daß endlich der Leser von

dieser

dieser Gattung der Gewaltthätigkeit hingerissen, an jener Heftigkeit, der er sich überläßt, ein Belieben trägt, um dem Eindrucke näher zu folgen.

Der Charakter des Titus Livius.

Obwohlen sich alle Schriftsteller der nämlichen Wörter, uud der nämlichen Ausdrücke bedienen, so hat dennoch ein jeder einen besonderen Charakter, weil die Zusammensetzung derselben verschieden ist, wie ein jeder Maler seine eigene Art zu malen hat, ob er sich gleich der nämlichen Farben bedienet. Hier ist der Charakter des Titus Livius. Er hatte nebst allen Eigenschaften des Thucydides, die er in einem eben so hohen Grade, als dieser, besaß, von Geburt eine noch viel glücklichere Neigung zu allen schönen Sachen, für die er einen ausgesuchten Geschmack fühlte. Er hatte ein bewunderungswerthes Naturel, seine Gedanken edel auszudrücken, und ein erstaunenswürdiges Genie für die Beredsamkeit insgemein, ich will sagen, für die Reinigkeit der Rede, für die Eigentlichkeit des Vortrages, für die Würde

des Ausdrucks, und eine gewisse Erhabenheit der Seele, welche die Sachen seiner Einbildungskraft glücklich vorstellte. Mit diesen Eigenschaften hatte er die Zierlichkeit der Worte, den Zusammenhang der Rede, die Größe der Gesinnungen, die Anordnung, und die allgemeine Einrichtung des Plans, und alles, was die Redekunst der Geschichte betrifft, verbunden; denn die Geschichte hat eine ihr eigene Redekunst, und diese Redekunst hat ihre Regeln. Quintilianus (15) sagt, sein Styl sey sanft, fließend, er sehe weniger auf den Schimmer, als auf die Gründlichkeit; und er gefalle jenen mehr, die nicht soviel geblendet als gerühret werden wollen. Er hat in seiner Einfalt ein großes und edles Wesen, und einen sanften Ausdruck, welcher dennoch immer von vieler Stärke und Majestät unterstützet wird. Sein Vortrag ist von einer feinen Lebhaftigkeit beseelet, die alle Mattigkeit verbannet. Die Wendung, der Wohlklang, die Annehmlichkeiten, die er allem, was er saget, zu geben weis, die

(15) Illa Livii lactea ubertas satis docebit eum, qui non speciem expositionis, sed fidem quærit. *Institut. Lib.* 10. *C.* 1.

die Richtigkeit der Worte, und des Verstandes, alles ist darinn bewunderungswürdig. Kein Geschichtschreiber war vieleicht jemals wegen der Gabe, die Natur nach dem Leben zu schildern, und ihr jene verschiedenen Gestalten, die sie nach ihren verschiedenen Ständen haben muß, beyzulegen, anzüglicher. Er malet sie alle mit ihren Farben, und läßt jede Leidenschaft jene Sprache reden, die sie führen muß, um ihre Wirkung auf den Verstand zu machen. Eben darum schildert er die Sitten so unvergleichlich, malet den Urbildern so ähnliche Porträte, drückt jede Sache mit den ihr eigenen Zügen aus, und mischet niemals von Natur verschiedene Schönheiten untereinander.

Nichtweniger entscheidet er sich von allen andern Geschichtschreibern durch das vollkommene Kenntniß des Wohlstandes, welche Wissenschaft für einen Geschichtschreiber die allerwichtigste ist. Denn nichts gewinnet das Ansehen der Wahrheit, als die genaue Beobachtung desjenigen, was einem jeden ansteht. Er unterscheidet die verschiedenen Zeiten der Republik durch die Verschiedenheit des Geistes, und der Sitten, die

darinn herrschten. Von diesem Grundsatze kömmt es her, daß Hannibal und Scipio ihre Charaktere in diesem Schriftsteller, in welchem alles weder auf gleiche Art berühret, weder auf den nämlichen Ton geschrieben ist, so gut beybehalten. Daher kömmt es, daß Rom anders unter den Königen und Zunftmeistern, und anders unter den letzten Bürgermeistern und Kaisern zu reden weis, weil nämlich ein jeder in dieser Geschichte jenes Kennzeichen trägt, was ihn von andern unterscheidet. Der Geschichtschreiber selbst änderet sehr oft seinen Styl. Sein Vortrag ist ansehnlich, wenn er unterrichtet, er ist sanft, und nachsichtig, wenn er überzeuget, er ist richtig, wenn er erzählet, er ist reizend und zierlich, wenn er gefallen, er ist feurig, beweglich, pathetisch, wenn er rühren will. Er ist lehrreich und unterweisend, wo er es seyn muß, in dem er der ganzen Welt Unterrichte giebt, ohne es zu scheinen.

Uebrigens ist die Weitläuftigkeit der Rede, die ihm einige Leute vorrücken, meiner Meynung nach, einer seiner größten Vortheile, weil er eben dadurch majestätisch wird. Denn eine weitläuftige Rede hat allezeit viele Majestät, wenn sie anders

ders von einem erhabenen Verstande, und von einer auserlesenen Wahle der Worte gleich der seinigen unterstützet wird. Endlich ist seine Art nicht aller Welt bekannt. Er hat eine gewisse unter der Decke der scheinbaren Einfalt verborgene Kunst, durch die es ihm gelingt, in allem natürlich zu scheinen. Dieser Kunst gebrauchet er sich hauptsächlich in jenem, was mehr von der Natur abzuhängen scheint, da er den Zwang sorgfältig vermeidet, und der Einfalt allein nachstrebet. Durch diese zugleich große und leichte Art, die das gemeinste Gewürz seiner Rede ist, macht er jene erstaunlichen Eindrücke auf die Seele, die er nach seinem Belieben beweget und erschüttert, drücket seine Gesinnungen, durch die Stärke seiner Worte, derer Gewalt ihm bekannt ist, ein, und beweget seine Zuhörer durch die natürliche Kraft seines Ausdruckes. Diese Eigenschaft macht ihn in kleinen Leidenschaften eben so sanft und angenehm, als in den großen heftig, indem er diese auf eine lebhaftere Art, jene aber mit einem zärtlicheren Style behandelt. Durch diese natürliche Neigung zur Größe des Ausdrucks, die er so künstlich zu sparen, und an jenen Orten, die es er-

erfordern, anzubringen weis, hat er sichs zur Gewohnheit gemacht, in den großen Begebenheiten sich zu erheben. Hier gefällt es ihm, die seltsamsten und verborgensten Schätze seines Verstandes in ihrem ganzen Umfange auszubreiten. Was für Schilderungen machet er nicht dazumal, wenn ihn die Größe seines Stoffes selbst aufmuntert, und ihm jene bewunderungswürdigen Oeffnungen an die Hand giebt, die er so gut zu gebrauchen weis. In diesen günstigen, und von sich selbst erhabenen Stellen erhebet, und veredelt er seine Rede durch jene großen Begriffe, welche ihm sein bewunderungswürdiger Trieb zum Erhabenen, und zu jener Majestät der Schreibart, in welcher sein wahrer Charakter besteht, einflößet. Hier endlich erreget er, indem er durch die eigene und natürliche Wahl der gewöhnlichsten, aber glänzendesten und wohlklingendesten Worte, alle anderen Schönheiten der Rede in ein helleres Licht setzet, in der Seele seiner Leser eine gewisse mit Erstaunen vermischte Bewunderung, die von dem Vergnügen, das man an der einzigen Ueberzeugung trägt, weit unterschieden ist.

Ich gestehe es, Thucydides hat viel von diesem Charaktere. Ich weis sogar, daß ihn Longinus unter den Mustern des Erhabenen anführe, daß er eine glückliche Fertigkeit, die Sachen edel vorzutragen, besitze, daß er sogar seinen Worten das Bild der Gegenstände, die er beschreibet, eindrücke, daß der öftere Gebrauch der Figuren, und besonders der Versetzungen, derer sich dieser Schriftsteller in seinen Erzählungen bedienet, mehr Feuer darein bringe, und mehr Handlung damit vermische, da er die Sachen versetzet, und die natürliche Folge der Zeit verändert, um den Verstand an jenes, was er mit so lebhaften Farben vorstellet, zu heften, daß sein Erhabenes allezeit von großen Gesinnungen, und starken Ausdrücken unterstützet wird, und daß in seiner ganzen Art eine gewisse Hoheit herrschet, die den Verstand entzücket; denn nur jene, die von einer Sache gründlich zu denken fähig sind, sind auch zu erhabenen Reden geschickt. Aber man muß auch bekennen, das Erhabene des Thucydides sey nicht so gesparsam angebracht, als jenes des Titus Livius, welcher sich so gut in kleinen Sachen zu erniedrigen, als in großen zu erheben und aufzu-

schwin-

schwingen, und seiner Rede solche Reize und Zierrathen zu geben weis, die dem Thucydides fast gänzlich unbekannt sind. Darum sagt Dionysius von Halikarnaß (16): Thucydides sey zwar allezeit schön, aber fast niemals angenehm, denn er unterscheidet die Annehmlichkeit von der Schönheit in der Rede. Er setzet die Annehmlichkeit der Rede in dem Numerus, in dem Wohlklange, in der Zierlichkeit, in der Reinigkeit, in der Lieblichkeit, in dem Glanze, in dem Zusammenhange und in jener Wohlanständigkeit, die sich allezeit zum Stoffe schickt; die Schönheit der Rede hingegen in der Hoheit, dem Adel, der Majestät, und der Ernsthaftigkeit. Man muß also hier wohl beobachten, daß nicht alles jenes, was schön ist, auch zugleich angenehm sey. Die Annehmlichkeit kömmt meistens von dem Genie, und von dem Naturele, die Schönheit im Gegentheile öfters nur von der Kunst her. Die eine ist eine Gabe des Himmels, die andere eine Frucht des Studierens.

Hierinn

(16) *Lib.* de *Colloc. Verb. num.* 29.

Hierinn bestehet beyläufig der Unterschied zwischen unsern zween Geschichtschreibern. Titus Livius (17) ist schön und angenehm in einem sehr hohen Grade. Er weis über seine Stellen, die es begehren, Blumen auszustreuen. Er hatte sogar ein genug glückliches Naturel, die Auszierungen zu sparen, und seine Rede damit zu verschönern. Dieses hat die Natur dem Thucydides, welcher schön ist, ohne sich viel um die Annehmlichkeit zu bekümmern, versaget. Wegen seines strengen Geistes, der ihm so natürlich läßt, seiner ernsthaften Mine, seines so genauen Verstandes, seiner so richtigen Vernunft, und seines großen Ernstes, in welchem er schreibet, vermeidet er sorgfältig jene Annehmlichkeiten der Rede, die er an dem Herodotus nicht billigte. Die Schönheit des Titus Livius ist liebenswürdig und zärtlich; jene aber des Thucydides ist stolz, streng und alt, wie sie Dionysius von Halikarnaß (18) nennet. Der eine redet niemals ohne Würde, und der andere saget

(17) Titus Livius in narrando miræ jucunditatis, clarissimique candoris. *Quintil. Lib.* 10. *C.* 1.

(18) *Dionys. Halic.* in *Judic. de Thucyd.*

saget nichts ohne Annehmlichkeit; der eine hält sich trocken bey seinem Stoffe, dem er ängstig folget, der andere weis allein seinen Einfällen eine angenehme Gestalt zu geben. Dieses macht eigentlich den wesentlichen Unterschied ihrer Charaktere aus. Untersuchen wir nun den Stoff, den ein jeder aus ihnen behandelt hat, und halten wir sie auch in diesem Stücke zusammen, damit zu ihrem Vergleiche nichts abgehe.

Viertes Hauptstück.

Der Vergleich des Stoffes ihrer Geschichten.

Thucydides, der mit einem so großen Genie begabet war, konnte keinen mittelmäßigen Plan ausdenken; sintemal ein erhabener Geist keiner niedrigen Begriffe fähig ist.

Der

Der Stoff des Thucydides.

Der peloponnesische Krieg, welchen er zu schreiben unternahm, gab dazumal den schönsten Stoff zu einer Geschichte. Dionysius von Halikarnaß versichert uns sogar, daß er diesen jenem des Herodotus vorgezogen habe. Er sagt, nachdem er einmal die zween berühmtesten Geschichtschreiber seiner Zeit, den Herodotus und Hellanikus, zum Muster der Nachahmung gewählet hatte, habe er dennoch an ihrem Stoffe etwas auszusetzen gefunden. Der Plan des Hellanikus, der die Geschichte von Athen zu schreiben unternahm, schien ihm zu einfältig, zu eingeschränkt, und allzuwenig Handlung in sich zu enthalten. Der Plan des Herodotus hingegen, der die Geschichte des Krieges der Griechen wider die persischen Könige schrieb, das ist alles, was sich in Europen und Asien binnen einem Zeitraume von zweyhundert Jahren Merkwürdiges zugetragen hatte, kam ihm zu weitläuftig und ausgedehnt vor. Er hielt dafür, ein so großer Gegenstand sey dem menschlichen Verstande nicht genug angemessen, weil dieser

ser nicht fähig ist, einen so weitschichtigen Plan in sich zu fassen. Er setzte derohalben ein Mistrauen auf sich selbst, und hoffte nicht, daß er in der Folge der Rede, den Materien eines mit so vielen Sachen angefüllten Stoffes, die ihm von sich selbst allzuweitschichtig, und getrennt zu seyn schienen, den nöthigen Zusammenhang würde geben können.

Nachdem er also seinen Plan wohl überdacht hatte, so schlug er den Mittelweg ein, und ließ sich von einer gewissen Mäßigkeit zu der Wahl eines Stoffes verleiten, den man in engere Gränzen, als jenen des Herodotus, einschränken konnte, und der zugleich einer größern Ausdehnung, als jener des Hellanikus fähig ist, und machte sich an die Beschreibung des peloponnesischen Krieges, welcher sieben und zwanzig Jahre dauerte. Aber um auf die Quelle dieses Krieges zurückzukommen, machte er mit jenen von Korcyra und Korinth, welche dazu Gelegenheit gaben, den Anfang. Peloponnesus war eine Gattung von einer Halbinsel in dem Archipelagus, welche man vor Zeiten das Land Argos nannte, itzt aber Morea nennet. Da die Korinther, die auf dieser

Halb-

Halbinsel die mächtigsten waren, von den Korcyrern, den alten Phäaciern, angegriffen wurden, schlugen sich die Athenienser zu ihrer Partey. Die Lacedämonier hingegen, nahmen die Korinther in ihren Schutz. Diese zwo Republiken Athen und Lacedämon waren dazumal in dem blühendesten Stande, in dem sie sich jemals befunden hatten, und da sie zu der höchsten Stuffe ihrer Macht gestiegen waren, und ihre eigene Größe ihnen zur wechselweisen Eifersucht Anlaß gab, entbrannte zwischen ihnen dieser Krieg, der als ein Streit über die Herrschaft Griechenlandes angesehen werden muß.

Die Athenienser fiengen unter der Herrschaft des Perikles, welchen das Volk seiner Leutseligkeit wegen lieb gewonnen hatte, an, den Neid der Lacedämonier zu erregen. Er stund durch einen Raum von vierzig Jahren den Kriegs und Friedens Angelegenheiten vor, in seiner Republik, und nachdem er durch seine besondere Gabe zu reden, eine unumschränkte Macht über die Athenienser gewonnen hatte, machte er diese Republik allen übrigen Völkern Griechenlandes, durch die verschiedenen Gesandtschaften, die er ihnen entwe-

der aus wahren oder erdichteten Gründen zuschickte, fürchterlich. Dieses setzte dieses gemeine Wesen in einen so hohen Grad des Ansehens bey dem ganzen Lande, daß die Lacedämonier die ersten darüber eifersüchtig wurden, und diese zwey Völker von einem langen Wettstreite angeeifert, fiengen an, sich die höchste Macht, durch jenen Krieg, den sie einander erklärten, und von welchem der Krieg von Korcyra und Korinth nur der Vorwand war, streitig zu machen. Ganz Griechenland gerieth ihrerwegen in Bewegung, und der größte Theil der benachbarten Völker nahm an diesem Handel, welcher bald der berühmteste in der ganzen Welt wurde, Theil, und schlugen sich nach ihren verschiedenen Vortheilen oder Anforderungen, die sie dazu aneiferten, auf die eine oder andere Seite.

Thucydides, da er in seinem Elende diesen berühmten Streit zwischen den zwey geschicktesten, und kriegerischesten Völkern ihrer Zeit betrachtete, fand nichts, womit er sich in seiner Muße würdiger abgeben könnte, als wenn er eine Geschichte davon schriebe. Und da er sich einmal dazu entschlossen, und seine Kräfte versuchet hatte,

fand

fand er sich stark genug jenes davon zu schreiben, was er selbst wußte, oder von jenen, die in einer so wichtigen Zwistigkeit an den Geschäfften mehr Theil hatten, in Erfahrung bringen konnte, damit er der Nachkommenschaft eine vollständige Auskunft gebe. Es ist wahr, der Unterschied zwischen dem Genie der Spartaner, und jenem der Athenienser, das einförmige Verhalten, die alte Regierungsform beyzubehalten, ohne etwas daran zu verändern, das er bey den Lacedämoniern bemerkte, und welches dieses gemeine Wesen so mächtig, und, seinen Nachbarn Gesetze vorzuschreiben, so tüchtig machte, jene scharfe Zucht, jene strenge Sitten, jene sparsame Kost, jene mäßige Tracht, welches alles der Pracht, der Verschwendereh und der Artigkeit der Athenienser, die alles dem Witze einräumten, zuwiderlief, ja sogar ihre dem Charaktere des atheniensischen Volkes, das in seinen Entschließungen so schwankend und flatterhaft, und ein wahres Ebenbild der Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit war, schnurgerade entgegen gesetzte Standhaftigkeit und Entschlossenheit versprachen ihm schöne Ideen genug, um daraus Schilderungen zu machen, die durch ihre

Verschiedenheit, und ihren Gegensatz zu gefallen fähig wären. Die großen Feldfürsten Themistokles, Perikles, Theramenes, Alcibiades, Nicias, und so viele andere, denen die obersten Befehlshabungen von beyden Seiten aufgetragen waren, und alle jene großen Männer, die sich in diesem Kriege durch ihre ruhmwürdige Unternehmungen besonders hervorthaten, und derer Namen von dieser Zeit an bey dem Alterthume ein so großes Aufsehen machte, bothen ihm einen reichen Stoff an, sich selber Beyfall zu erwerben, da er sie nach ihrem Naturele vorstellte.

Hieher müssen noch alle die außerordentlichen Zufälle gerechnet werden, welche sich während diesen Krieg eräugneten, jene ungewöhnliche Erdbeben, jene öftere Sonnenfinsternisse, jene Austrocknungen, Seuchen, und Hungersnöthe, und andere noch traurigere Begebenheiten, welche ihm Gelegenheit gaben, sein Werk durch die Einschaltung so schrecklicher Gegenstände, und so fürchterlicher Zufälle mannigfältig zu machen. Andere vieleicht noch verbindlichere Absichten, als alle diese sind, bestimmten diesen Schriftsteller zu der Wahl dieses Stoffes, welcher ihm wegen so wichtiger

tiger Umstände, die diesen Krieg, wie er es selbst in dem Eingange seines Werkes bekennt, zu der merkwürdigsten Unternehmung des Alterthums machen, seiner Feder würdig schien, besonders weil Athen, und Lacedämon den höchsten Grad ihrer Herrlichkeit erreichet hatten, und ganz Griechenland an diesem Feldzuge Theil nahm. Auch Xenophon, ein Mann von einer so feinen Unterscheidungskraft, fand diesen Stoff des peloponnesischen Krieges so schön, daß er die andern Werke, die er eben unter den Händen hatte, fahren ließ, um diese Geschichte, welche Thucydides, von dem Tode überraschet, unvollkommen gelassen hatte, zu vollenden.

Aber so groß auch dieser Stoff diesem Schriftsteller vorgekommen seyn mag; so kann er dennoch mit jenem des Titus Livius in keinen Vergleich gezogen werden. Es ist eine so große Ungleichheit zwischen beyden, daß man über den Vorzug keinen Augenblick anstehen darf.

Der Stoff des Titus Livius.

Die römische Historie ist eine ganze durch viele Jahrhunderte fortdauernde Geschichte eines Volkes, welches fast allezeit siegreich, und endlich der Meister der ganzen Welt war. Sie ist ein weitschichtiges, und gränzenloses Meer, und eine Laufbahne von einem so ungeheuern Umfange, daß man sagen kann, niemals sey einem Geschichtschreiber ein so großes Vorhaben in den Sinn gekommen. Die anderen, die noch längere Werke unternommen haben, sind eigentlich zu sagen, Zusammenträger, und keineswegs Geschichtschreiber zu nennen. Endlich ist dieses eines der beschwerlichsten Werke für den menschlichen Verstand: und vieleicht hat sich kein Geschichtschreiber jemals auf einer größern Schaubühne gezeiget, als dieser. Aber dieser Stoff ist nicht nur wegen der langen Folge der Zeit, und wegen der Zahl der Jahre groß; sondern er ist es auch wegen der Größe des Volkes, dessen Geschichte er enthält, und welches alle andern unter seine Bothmäßigkeit brachte. Er ist es wegen der schönen Tha-

ten,

ten, die dieses Volk in den Feldzügen ausübte, und wegen der Verträge, die es für den Vortheil seines Staates so rühmlich schloß. Er ist es wegen tausend fast unglaublicher Unglücksfälle, mit welchen das Glück seine Tugend auf die Probe stellte. Er ist es wegen der Klugheit, die aus seinen Rathschlüssen hervorleuchtete, wegen der Reife, die sich in seinen Berathschlagungen zeigte, wegen der Wachsamkeit in der Ausübung dieser Absichten, wegen der Heimlichkeit, und Treue, die es in wichtigen Geschäften beobachtete, wegen seiner Unerschrockenheit in den dringendesten, und äußersten Gefahren. Kurz: alles scheint in diesem bewunderungswürdigen Plane wunderbar zu seyn. Der Anfang dieses Staates, welcher erstlich so klein war, dann so groß wurde, sein Wachsthum, seine Veränderungen, seine Abwechslungen, die Revolutionen seiner Macht, und seiner Größe, seine Erhöhung und sein fast unglaublicher Ueberfluß an Ruhm, zu dem er durch seine Geduld in den Bemühungen, durch die Beharrlichkeit in der Arbeit, durch die genaue Beobachtung der Gesetze, durch die unverletzte Strenge seiner Zucht in den Kriegs und Friedens

Zeiten, und durch die Errichtung einer regelmäßigen und kriegerischen Miliz, die aus dem einzigen Absehen, den römischen Namen groß zu machen, unterhalten wurde, gelanget ist.

Dieser Plan endlich, wenn man ihn nach allen seinen Umständen wohl erwäget, ist der schönste Stoff für eine Geschichte, der jemals gewesen ist. Er enthält eine Folge der Begebenheiten eines Volkes, welches seinem Herkommen nach verächtlich, aus einem, so zu sagen, unehrlichen Ursprunge entsprossen, in dem Raube gebohren, zu dem Laster gewöhnet war, hernach aber bescheiden, mäßig, gerecht, ehrgierig, seinen Bundesgenossen getreu wurde, und sich in allen Dingen zur Rechtschaffenheit bekannte. Er enthält die Erzählung der Geschicke einer Stadt, die sich von einem Haufen irrender Schäfer, die sich an dem Ufer der Tyber zufälliger Weise versammelten, zu der Herrschaft der Welt erschwingt, und zu dem Haupte der ganzen Erde aufwirft. Er enthält die Regierungsart eines Staates, wo die Beobachtung einer genauen Strenge, von einem fertigen, und getreuen Gehorsame unterstützet, in größter Hochschätzung stund, obgleich die Grundsätze

derselben, sehr fehlerhaft waren. Denn der Senat, nachdem er der Ueberwinder anderer Völker geworden ist, duldete nicht mehr in seinen Berathschlagungen weder Zweydeutigkeiten, weder Verstellungen. Feige, schwache, eigennützige, minder rechtschaffene Rathschläge, fanden eben so wenig Gehör. Es war eine durch die Grundsätze der Ehre tugendhafte Nation, mehr in dem Kopfe, als in dem Herzen tapfer. Die sich aus Bescheidenheit in die Gefahr wagte, und wieder daraus zurückzog. Die sich aus Klugheit in die Gefahr wagte, oder daraus wieder zurückzog, und welche nicht soviel durch die Gewalt ihrer Waffen, als durch den Ruf ihrer Tugend die Beherrscherinn aller übrigen wurde. Dieses war der wahre Charakter der Römer, derer Geschichte Titus Livius zu schreiben unternommen hat, und gleichwie in den Werken des Witzes nicht schöner ist, als die Erzählung einer großen, und durch eine unendliche Reihe von Hindernissen, und Widersetzungen zu einem so glorreichen Ende glücklich geführten Unternehmung, gleichwie nichts mehr gefällt, als der Anblick des Fortgangs dieser Ausführung nach den auf einander folgenden

Stufen seines Wachsthums, den man aus schwachen, kleinen und verächtlichen Anfängen nach und nach zunehmen sah, so ist auch nichts zur Erzählung tauglicher, weil alles darinn durch die Zergliederung der Umstände angenehm wird.

Die Geschichte eines allzeit glücklichen Volkes oder Fürsten würde selbst nicht verunglücken, sie würde allzuviel Einförmigkeit haben, und nichts ist abgeschmackter in einer Erzählung, als eine allzulange Wohlfahrt und ein allzu ununterbrochenes Glück. Es müssen darinn jene Verschiedenheit der Zufälle, jene Glückswechsel, jene Gegensätze der Begebenheiten, und allerhand solcher Gegenstände, denen es eigen ist, den Leser durch ihre Verschiedenheit aufmerksam zu machen, vorkommen. Und da alles dieses in der Geschichte des Titus Livius mehr als in irgend einer andern herrschet, so ist es gewiß, daß dieses der schönste Stoff ist, der unter die Hände eines Geschichtschreibers verfallen konnte. Und von diesem Gesichtspunkte aus hat selben auch Titus Livius alsogleich betrachtet. Er fand darinn jene seinem Genie so günstigen Vortheile, derer er sich in der Ausübung so gut zu gebrauchen wußte. Dieser

so

so edle, so große, wegen so verschiedener Begebenheiten, aus denen er zusammen gesetzt ist, so reiche Stoff schien ihm nicht über seine Kräfte zu seyn. Er fand das Mittel sich in einer so unermessenen Materie einzuhalten, ohne sich, nach der Gewohnheit so vieler andern Geschichtschreiber, in übelangebrachten Abweichungen, und Erweiterungen zu verirren. Die Größe seines Stoffes, die er durch sein natürliches Mistrauen so geschickt zu erkennen giebt, da er allein von seiner eigenen Schwäche, und von der Ungleichheit seiner Kräfte mit dem Stoffe bey dem Eingange seines Werkes Meldung macht, schrecket ihn nicht, weil er dieses Feld, in das er sich waget, so weitschichtig es auch ist, auf die Einheit eines Staates, dessen Schicksal er beschreibet, eingeschränket sieht. Die Dunkelheit selbst, die er in dem Anfange der Republik unter den ersten Bürgermeistern antrifft, um ihre Folge zu entwickeln, hält ihn nicht ab, weil er in dieser Verwirrung seine Zuflucht in seiner eigenen Aufrichtigkeit suchet, und nichts für gewiß ausgiebt, als was er außer allen Zweifel gesetzt zu seyn findet, und an jenem, was ihm zweifelhaft vorkömmt, der erste zweifelt.

Nebst der Stärke seines Genies, welches er dem Begriffe eines Planes, und der Anordnung der Theile nach dem ächten Verhältnisse eines vollkommenen Werkes gewachsen zu seyn fühlet, nebst dem vollständigen Kenntnisse seines Stoffes, von dem sein Verstand voll war, flößte ihm auch die Bekanntschaft mit der Welt, die er sich an dem Hofe des Augustus durch den Umgang mit allen artigen Leuten des römischen Reiches erwarb, und Rom, jener Zufluchtort der Tugend, und jener Aufenthalt der Größe und Majestät, wie es Cicero (19) nennt, jene großen Ideen ein, die er in verschiedenen Orten seiner Geschichte anbringt, und er selbst wurde an dem artigsten Hofe, wo alle, die ein Genie zu den schönen Wissenschaften besaßen, zugleich auch einen so ausgesuchten Geschmack an dem Guten hatten, artig. Er lernte von den Feldfürsten, die um den August waren, die Kriegskunst, die Heerzüge, die Lagerschlagungen, die Belagerungen, und alles was den Kriegsdienst angeht, welches man nur allein durch die

(19) Roma, domus virtutis, imperii, dignitatis, domicilium gloriæ, lux orbis terrarum. *Cic.* de *Orat.*

die Uebung vollkommen erlernet. Er bemerkte den Geist, der am meisten an diesem Hofe herrschte, und sogar den Geschmack des Volkes, welches dazumal schon so artig geworden ist. Er bildete sich nach allem diesen, und bekam nach und nach das Kenntniß unendlich vieler Sachen, die ihm ohne diesen Umgang unbekannt gewesen wären. Der Anblick der zwölf Tafel Gesetze, die mit den Jahrbüchern in dem Capitolioum aufbewahret wurden, lehrte ihn die Lebensart der alten Römer. Der Beystand, den er von der Gunst des Kaisers hoffte, um die seiner Geschichte nothwendigen Urkunden zu bekommen, die Versicherung der Beyhülfe seiner Freunde munterten ihn nicht wenig auf, den Eckel zu überwinden, und den Verdruß, der gemeiniglich mit langwierigen Unternehmungen und großen Werken verbunden ist, zu besiegen.

Aber nachdem er sich zu seiner Arbeit genug vorbereitet hatte, und von dem zu der Ausübung nothwendigen Beystande versichert war, so fieng er auch an, alles andere auf die Seite zu setzen, um sich darauf ganz zu verlegen. Er hatte nichts mehr im Kopfe, als sein Werk, und opferte die-

sem

sem sein Glück, seine Ansprüche, seine Beförderung, die er von seiner Gunst erwarten konnte, seine Ergötzlichkeiten, seine Hoffnungen, seine Ruhe auf, und niemals hat ein Schriftsteller, mit größerem Fleiße, und mit größerer Anwendung, gearbeitet, als er.

Fünftes Hauptstück.

Vergleich der Geschichte des Thucydides mit jener des Titus Livius.

Das Unternehmen, die eine und die andere Geschichte in der Ausführung zusammen zu halten, und dazwischen einen ächten Vergleich anzustellen, ist so kühn, und so weit über meine Kräfte erhaben, daß ich, anstatt mich fähig zu halten, dem Publikum in diesem Stücke ein Genügen zu leisten, vielmehr meine Unzufriedenheit mit mir selber fühle. Ich gebe also, um es aufrichtig zu gestehen, vielmehr einen Entwurf des Vergleichs dieser zwey Werke, als einen wirklichen

chen Vergleich. Aber ich hoffe, dieser Entwurf werde meinem Absehen genug seyn, welches darinn besteht, den Gelehrten durch den Auszug, den ich aus den Werken dieser zween Schriftsteller machen werde, und den man nur als einen sehr unvollkommenen Theil dieses Werkes ansehen kann, Gelegenheit zu geben, von dem Vorzuge derselben zu urtheilen. Hier ist der Auszug aus dem Thucydides.

Auszug aus der Geschichte des Thucydides.

Er fängt seine Geschichte von einem allgemeinen Begriffe von Griechenland überhaupt an, und von der Ankunft des Pelops in Peloponnesus, woher es seinen Namen hat, nach dem Kriege des Minos, durch welchen er auf seine Materie kömmt, und von hieraus schreitet er zu dem trojanischen Kriege über. Dieß heißt allzuweit zurückgehen, und dieser Anfang hat mit dem Körper der Geschichte, die nur aus dem besondern Kriege zwischen Athen, und Sparta besteht, kein Verhältniß. Diesem ungeachtet hatte er

seine

seine Ursachen dazu, und dieser Eingang ist gleichsam ein Entwurf des Staates seines Vaterlandes, den es sich in das gehörige Licht zu setzen geziemte. Er läßt sich vieleicht in eine allzu große Zergliederung ein, welches uns Ursache giebt zu glauben, er sey mehr auf die Neigung zu seinem Vaterlande, als auf den Geschmack eines unparteyischen Lesers bedacht gewesen. Er öffnet sich dadurch ein allzuweitschichtiges Feld, denn er konnte jene lange Abweichung von seinem Stoffe, die zu dem Verständnisse seiner Geschichte eben nicht so nöthig war, als er sichs einbildete, in engere Gränzen einschränken. Aber er wollte die Leser seines Werks durch so erhebliche Sachen mit sich in eine Partey verwickeln, und nach und nach gewöhnen, seinen Geist anzunehmen, indem er ihnen seine Gesinnung beybringt. Dennoch kann man ihm diesen großen Umweg, bis zu dem trojanischen Kriege, in den er sich sogleich einläßt, eben so wenig, als die Erzählung desjenigen, was in Griechenland seit diesem Kriege vorgegangen ist, der verschiedenen Begebenheiten des Landes, der unterschiedlichen Unternehmungen auf dem Meere,

und des Handels der Stadt Korinth, die durch denselben so reich wurde, verzeihen.

Zwar bahnt er sich dadurch den Eingang zu der Erzählung der Vortheile der Völker Griechenlandes, die auf der See so mächtig wurden, von welchen er auf die verschiedenen Arten Schiffe, und Galeren zu bauen, und ihren Gebrauch zu erklären übergeht. Und diese Erzählung hat ein viel genaueres Verhältniß mit seinem Stoffe; denn diese sind die Vorbereitungen zu dem Kriege, den er zu erzählen im Begriffe steht. Aber meines Erachtens hat er sein erstes Buch mit allzuvielen Materien angefüllet, weil er einen allzu prächtigen Eingang zu seiner Geschichte machen wollte. Eben so wenig wußte er sich in der Erörterung der Ursachen, warum der Waffenstillstand zwischen den Athenien ern, und Lacedämoniern gebrochen worden sey, einzuhalten, damit er uns eine genauere Auskunft von den Ursachen des Krieges, den er beschreibet, gäbe. Und dennoch ist diese Zergliederung nicht so richtig entwickelt, als es sein Stoff verdienet. Aber man bemerket darinn ein tiefes Kenntniß der verschiedenen Vortheile Griechenlandes, und jener allgemeine Be-

griff, den uns dieser Geschichtschreiber von den Kräften dieses Landes zu Wasser und zu Lande beybringt, jene Vergleichung der alten Griechen mit jenen seiner Zeiten, die er hinzufüget, jener Auszug, den er von dem persischen Kriege macht, ist ein glücklicher Eingang zu seiner Geschichte, weil in dieser Zergliederung viel Erhabenes herrschet.

Aber in dem zweyten Buche wird alles noch ungleich wichtiger, durch die Erzählung der beyderseitigen Bundsgenoßen, die an diesem Kriege Theil nahmen, denn er nennet fast alle Völker Griechenlandes eines nach dem andern, die sich nach der Verschiedenheit der Vortheile, welche sie mit diesen zwo Republiken, derer Bundsgenoßen oder Anhänger sie waren, verbanden, die eine oder andere Partey ergriffen. Und der Geschichtschreiber selbst giebt sich an diesem Orte, wegen der verschiedenen Gesandtschaften, die alle diese Völker wechselweis an einander abschickten, und die nachmals das ganze Land durch ihre Bemühungen und Ränke in Bewegung setzten, viel zu thun. Alles dieses vergrößert er durch die Kunst, mit der er in diesen an sich gar nicht

wich=

wichtigen Kriege alle Völker Griechenlandes, Sicilien, einen Theil Italiens, sogar die Feldfürsten des Königes in Persien, die alle einen großen Einfluß in diesen Feldzug haben, vermischet, und, so zu sagen, Himmel und Erde, und alle Elemente in diesen Handel verwickelt, damit er durch diese großen Umstände der Finsternissen, der Erdbeben, der Seuchen, der Hungersnöthe, und der Krankheiten, und so vieler anderer Wunder, von denen ich schon geredet habe, und die er, seinem Stoffe ein Ansehen zu verschaffen, in seine Geschichte einfließen läßt, noch beträchtlicher macht. Es ist auch gewiß, daß sich der Witz dieses Geschichtschreibers an diesem Orte sehr klar zeige, und daß ein Krieg zwischen zwey geringen Völkern, an dem so wenig als an diesem gelegen war, nicht anders, als durch die Größe der Umstände, von welchen er bekleidet ist, wichtiger werden konnte. In diesem Stücke kann man ihn nicht genug schätzen, wenn man die Kunst betrachtet, mit welcher er einen geringen Stoff durch die erhabene Art, auf die er ihn behandelt, zu erhöhen weis.

In dem zweyten Buche fährt er den Zustand zu beschreiben fort, in welchen die Stadt Athen bey dem Einfalle des Feindes in das Land durch Enoe, die erste Festung gegen Böotien, und den Verheerungen des Archidamus in der Gegend von Eleusine, von dannen er durch Akarnanien zog, und sich zwo Meilen vor Athen lagerte, versetzet wurde. Da sich der Lärm davon verbreitet hatte, hütete sich Perikles, der dazumal die Obergewalt in den Händen hatte, das Volk zu versammeln, aus Furcht, der Schröcken möchte es wegen seiner allzugroßen Schwäche zu einer Ausschweifung verleiten. Hernach erzählet er die verschiedenen Unternehmungen dieser zwey Völker gegen einander, ohne daß sich eine einzige merkwürdige Handlung die übrige Sommerszeit zuträgt, und daß man den folgenden Winter jenen die letzten Ehrenbezeigungen zu Athen erwiesen habe, die in diesem ersten Feldzuge umgekommen waren: er beschreibet das ganze Leichengepränge, bey welchem Perikles, der diesen Krieg misrathen hatte, jene, die darinn ihr Leben verlohren, lobte. Niemals hat es vieleicht besser gelungen, den Lebenden durch das feyerliche Gedächtniß der Todten,

und

und durch die Vorstellung des Ruhms, wenn man mit dem Degen in der Faust für sein Vaterland, besonders für ein so herrliches Vaterland, als selbesmal Athen in allen Stücken war, stirbt, Muth zu machen. In dieser Anrede wird alles mit jener Würde berühret, welche aus allen Worten dieses Geschichtschreibers hervorleuchtet. Die darauf folgende so genaue Beschreibung der Pest steht an ihrem rechten Orte, um diese Stelle mit der einer Geschichte so nothwendigen Verschiedenheit auszuschmücken, damit man sie anzüglich mache.

Die Athenienser, fast zu gleicher Zeit von dem Kriege und von der Pest, die ihr Land verwüstete, überfallen, fiengen an, wider den Perikles zu murren, der ihnen in einer Versammlung Muth zusprach, und sein Verhalten rechtfertigte. Diese Anrede, so stark sie auch wegen ihrer rührenden Züge war, machte dennoch wenig Eindruck auf die Gemüther, die nichts mehr als ihr eigenes Unglück fühlten. Er wurde seiner Regierung entlassen, und gleich wieder in dieselbe eingesetzt. Die Unbeständigkeit dieses Volkes, über welches er sich alles das Ansehen, welches seine Tugend

und seine Beredsamkeit verdienten, erworben hatte, beschleunigte seinen Tod, der bald darauf erfolgte. Das Lob, welches der Geschichtschreiber diesem großen Manne beylegt, giebt uns einen schönen Begriff von seiner Tugend. Sein Verlust war keines der mindesten Unglücke, die den Atheniensern in diesem zweyten Feldzuge widerfuhren. Denn, da sich Niemand von genugsamen Vorzügen fand, der seine Stelle ersetzen konnte, so hatten seine Nachfolger, die ihm an Verdienste vieleicht gleich, und in der Würde seine Mitbuhler waren, nicht genug Macht, das ganze Ansehen über ein Volk zu gewinnen, welches sie, ihrer eigenen Vortheile wegen, durch ihre Niederträchtigkeit, und durch ihre Schmäucheleyen zu schonen gezwungen waren.

Nach dem Tode des Perikles geriethen die Sachen in eine noch größere Verwirrung. Man empörte sich in Sicilien, welches sich für die Lacedämonier bewaffnete; Platea in Bäotien wurde belagert, der Angriff war dringend, und der Widerstand hartnäckig. Diese in dem zweyten Buche der Länge nach beschriebene Belagerung artete endlich in eine Umringung aus

wor-

worauf die Unternehmung der Athenienser in Kalcidien folgte, um die Kräfte der Feinde zu theilen. Dieses gab den Lacedämoniern Gelegenheit, in Akarnanien einzufallen, um sich zun Meistern der Inseln Zacyntus, Cephalenien, und sogar der Insel Naupakta zu machen, damit sie den Atheniensern alle Gelegenheit benähmen, um Peloponnesus herum zu schwärmen. Aber diese Sachen, was sie auch immer gegen dem Ende des zweyten Buches, wegen der Hitze, welche die Gemüther der Völker entflammte, und wegen der verschiedenen Schlachten der einen mit den andern, für ein verworrnes Aussehen haben, werden von dem Geschichtschreiber mit einer Nettigkeit entwickelt, welche diese Stelle unvergleichlich macht.

Die Seeschlacht der Athenienser mit den Korinthern, und jene der Lacedämonier mit den Atheniensern werden mit einer Zergliederung der Umstände beschrieben, an welchen der Leser vielen Antheil nimmt. Weil die Vortheile beyderseits gleich waren: so wagten es die Feinde, den nicht weit von Athen gelegenen Haven Piräus zu überraschen, aber es schlug ihnen fehl, weil sie nicht

die gehörigen Maaßregeln nahmen, sich der Gelegenheit zu gebrauchen. Das Ende dieses Buchs, und des dritten Feldzuges machet der Krieg der Thracier in Macedonien. Niemals hat eine Geschichte einen so reichen Stoff in einen so kleinen Raum, weder so viele Handlungen in so wenig Worte eingeschlossen. Findet man ja daran eine Ausstellung zu machen, so ist es diese, daß die Thaten untereinander gar zu verwickelt sind, daß die Folge derselben ein wenig verwirrt zu seyn scheinet, und daß diese Vervielfältigung der Gegenstände nur den Geist der Leser zu zerstreuen tauge.

Das dritte Buch fängt von dem Aufruhre der Insel Lesbos wider die Athenienser, und von der Unternehmung der Athenienser wider die Mitylenäer an, die nach Lacedämon Gesandte schickten, um Hülfe zu begehren. Die Anrede ist voll der Schmäucheley, und einer Kunst, welcher die Lacedämonier nicht widerstehen können. Mitylene wird in die Bundsgenossenschaft von Peloponnesus aufgenommen. Die Rede des Kleons über den Handel der mitylenеischen Gefangengenen, die man zu Athen zum Tode verdammen will,

wozu er auch seinen Beyfall giebt, und jene des Diodotus, welcher ihre Lossprechung einrätht, sind von großer Stärke. Niemals ist vortrefflicher für und wider die Milde geredet worden. Man folget dem Rathe des Diodotus. Endlich schickt Platea, nachdem es sich an die Athenienser ergeben hat, Gesandte auf Lacedämon, sein Verhalten zu rechtfertigen, ab. Aus der Rede dieser Gesandtschaft leuchten Züge einer feinen Beredsamkeit hervor. Nichts ist rührender, weder von gründlicheren Vernunftschlüssen unterstützet, als diese Rede, allein sie war von keiner Wirkung, die Platäenser wurden der Rache der Thebaner aufgeopfert, und dieses webet einen schönen Zwischenfall in die Geschichte ein. Die Aufruhren von Korcyra geben hier dem Geschichtschreiber Gelegenheit eine Digression über die Meutereyen, die in einem Staate entstehen, und über die Verwirrungen, die daraus entspringen, anzustellen, welche den Regenten zu einem wichtigen Unterrichte dienen kann. Was von den sicilianischen Angelegenheiten darauf folgt, die kriegerischen Thaten der Athenienser in diesem Lande, ihre Niederlage in Aetolien, die Unternehmung der La-

Lacedämonier wider Naupakta, die Reinigung der Insel Delos, und die Beschreibung dieser geheimnißvollen Feyerlichkeit, welche die Athenienser vorgenommen haben, alles wird auf eine erhabene, edle, und nachdrückliche Art angeführet.

Der Author verläßt den peloponnesischen Krieg in dem vierten, und fünften Buche, um sich in die Begebenheiten Siciliens einzulassen, welches zu verschiedenen Unternehmungen auf Megara, Bäotien, Thracien, zur delischen Schlacht, zu der Eroberung von Amphipolis und Torona, und zu verschiedenen andern Feldzügen Anlaß giebt, die er alle in dem nämlichen Charaktere ausführet. Die Angelegenheiten Siciliens geben zu einem Waffenstillstande zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern Anlaß, woraus ein Friedensschluß zwischen diesen beyden Völkern, der sieben Jahre dauert, entsteht. Hier sieht sich der Geschichtschreiber genöthiget, um die Fortsetzung seiner Geschichte zu rechtfertigen, gleichsam eine Schutzschrift einzuschalten, da er behauptet, weil dieses Bündniß mehrmalen gebrochen, und wieder geschlossen, zernichtet, und

wieder erneuert, und der Vertrag niemals zur Vollziehung gebracht wurde, indem ihm die Lacedämonier offenbar zuwider handelten, und Amphipolis nicht zurückstellten, welches sie doch zu thun gehalten waren, darum sey der Krieg niemals unterbrochen worden. In der That wurde dieser Vertrag niemal von den Bundsgenossen angenommen. Hieraus entstunden unter ihnen neue Zwistigkeiten und Spaltungen. Aber dieser ganze Feldzug verstrich bey lauter Friedensvorschlägen, denen die Schlacht bey Mantinäa ein Ende, und zugleich den Anfang zur Erneuerung des Bündnisses zwischen Lacedämon und Argos machte.

Das sechste Buch enthält eine große Digression über die sicilianischen Kriege, welche von einer weitläuftigen Beschreibung des Landes, und der Erbauung der Stadt Syrakus, durch den Archias einen Korinther, anfängt. Diese Beschreibung ist voll von einer weit hergesuchten Belesenheit, und Alterthumskunde, aber desto weniger angenehm. Sie schweifet ein wenig allzuweit von dem Hauptstoffe aus, und ist nicht genug ausgeführet, wenn man sie nicht damit entschul-

schuldigen will, daß die Sicilianer im Sinne hatten, dem peloponnesischen Bündnisse Hülfe zu leisten. Die Rede des Alcibiades, die Athenienser zu dem sicilianischen Kriege zu bewegen, und jene des Nicias, ihnen denselben zu widerrathen, sind die zwey vollkommensten Meisterstücke der Beredsamkeit von dieser Art. Die Beschreibung der athenienfischen Flotte, und der ganzen Kriegsrüstung wider Syrakus, ist von einer sehr seltenen Schönheit. Die Rede des aus seinem Vaterlande verbannten Alcibiades an die Lacedämonier, um ihnen einzurathen, daß sie Sicilien, welches die Athenienser angriffen, zu Hülfe eilten, ist erhaben, und von einer lebhaften, gedrängten, und herzhaften Beredsamkeit.

Die Niederlage der Athenienser bey Syrakus, und die Beschreibung des Treffens ist die schönste Stelle des siebenten Buches. Nichts ist besser gemalet, weder vollständiger, als die Schilderung, welche uns der Geschichtschreiber davon macht, alles ist darinn künstlich, und meisterlich bearbeitet. Die Vernichtung der Macht des atheniensischen Volkes, bey der Gelegenheit einer Unterhandlung mit dem Alcibiades, der sich dem

Tisaphernes einem persischen Generallieutenant in die Arme warf, weil er sich mit den Lacedämoniern, die ihn doch nach seiner Verbannung aufnahmen, zerschlagen hatte, ist ausführlich genug beschrieben. Man forderte diesen Verbannten zu einem Vergleiche auf, zu dem er sich nicht verstehen wollte, als unter diesem Bedingnisse, daß man darüber nicht das Volk, sondern nur die Befehlshaber des Königes aus Persien, die ehrliche Leute wären, zu Rathe ziehen sollte. Die Beschwerlichkeit, die er fand, sich dem Leichtsinne, und den wunderlichen Einfällen dieses Volks auszusetzen, war die Ursache des Untergangs der Demokratie, und die Erzählung derselben ist gut auseinander gesetzet.

Die Digression von der Veränderung der Regierungsform zu Athen, und zu Samos, wo man es wagte, die allzu große Macht des Volkes zu unterdrücken, hat wenig Verhältniß mit der Hauptabsicht dieser Geschichte, die der peloponnesische Krieg ist, und dieses letzte Buch enthält viele verwirrte Sachen, und nichts vollständiges in sich. Hieraus nahmen einige Kunstrichter Anlaß zu glauben, es habe gar nicht den Thucydides

zum

zum Verfasser. Dieses ist der Auszug aus der Geschichte des Thucydides. Nun folget jener aus der Geschichte des Titus Livius, damit man sie miteinander vergleichen könne.

Auszug aus der Geschichte des Titus Livius.

Nichts kann den Unterschied dieser zween Geschichtschreiber kenntbarer machen, als die Verschiedenheit der Materien, von welchen sie beyde geschrieben haben. Denn Titus Livius schlägt einen ganz andern Weg ein, als Thucydides. Der Eingang zu seiner Geschichte ist der Größe seines Stoffes gemäß groß, aber zugleich bescheiden. Man könnte sogar sagen, er sey bey aller seiner Einfalt prächtig und stolz. Mit was für Bescheidenheit führt er nicht jene uralte Uebergabe an, vermög welcher Aeneas, der erste Stifter Roms, von den Göttern abstammet. Er behandelt sie als eine Fabel, die er weder festsetzen, noch

noch umstossen will (20), indem er behauptet, man sey diese Ehrfurcht dem Alterthume schuldig, daß man ihm zugebe, etwas göttliches mit den menschlichen Dingen zu vermischen, um durch diese Vermengung die Ursprünge der Städte, und Reiche zu verherrlichen. Von dieser schreitet er zu etwas gründlicherm, und um uns einen Begriff von seinem Werke zu geben, fängt er durch das Lob der Tugend und der Frömmigkeit jenes Volkes an, dessen Geschichte er schreibet. Dennoch läßt er sich niemal weder von der Eigenliebe, weder von der angebohrnen Neigung zu seinem Vaterlande verblenden. Denn er saget gleich das Gute sowohl als das Böse mit gleicher Freymüthigkeit davon. Ich verstehe die erste Strenge der römischen Sitten, und ihren Verfall; aber ohne einiges Vorurtheil des Eigennutzes, oder der Leidenschaft, auf die vernünftigste Art von der Welt. Dieser Eingang der Geschichte, wo der Schriftsteller den Ursprung Roms von der Zerstörung Trojens herleitet, und jener ganze Geschlechts-

(20) Quæ ante conditam urbem poëticis decora fabulis, ea nec affirmare, nec refellere in animo est. *Hist. Rom. Lib. I.*

schlechtsregister der Könige von Alba ist in sich selber sowohl wegen der Worte, als wegen der Dinge ein wenig verwirrt, und in einem Style geschrieben, der fast nichts Großes an sich hat. Man sieht gar wohl, der Schriftsteller habe sich gehütet, gleich anfangs zu schimmern. Was er sagt, ist groß, aber er sagt es auf eine niedrige Art. Und es liegt eine große Kunst in diesem Eingange verborgen, welchen der Schriftsteller mit Vorbedacht klein macht, um dadurch zu zeigen, auch der Anfang der römischen Größe sey klein gewesen, und um den Wachsthum dieses Staates in ein größeres Licht zu setzen. Er unterläßt nicht, das Schicksal (21) dieses Reiches durch den Adel seiner Geburt, die er von dem Mars, aus welchem Rhea Sylvia den Romulus empfangen hatte, herholet, zu erhöhen.

Das stolze und hitzige Naturel des Romulus ist vortrefflich gemalet. Aber das Bild seines Nachfolgers des Numa, und seines Reiches zeiget diesen Stifter Roms noch stolzer, als er es

(21) Debebatur fatis tantæ origo urbis, maximique secundum Deorum opes imperii principium. *Hist. Rom. Lib. I.*

es in der That ist. Dieser Gegensatz macht eine bewunderungswürdige Wirkung in diesen zween Charakteren, und das rauhe Wesen des erstern, so sehr es auch durch die Gottesfurcht des zweyten gemilderet zu seyn scheint, leuchtet noch heller aus diesem Contraste hervor, der in der Geschichte noch angenehmer, als in der Malerey ist. Jene kleinen Kriege, und jene ersten Versuche des römischen Volkes in der Kriegskunst wider seine Nachbarn, erhebet der Ausdruck des Geschichtschreibers, welcher auch Kleinigkeiten, wenn er will, ein großes Ansehen zu geben weis. Der Streit der Horazier und Kuriazier, um das Schicksal von Rom und Alba zu entscheiden, ist eine Nebensache, die diese ganze Stelle schmücket; denn nichts kann besser erzählet werden. Jene Revolution der Könige, welche die merkwürdigste Begebenheit durch die zwey ersten Jahrhunderte Roms ist, wird durch die Geschichte der Lukretia, die sich in der Gegenwart ihres Mannes ermordet, weil sie von dem jungen Tarquinius geschändet wurde, noch herrlicher. Dieser Zufall macht nicht nur den berühmtesten Umstand dieser Staatsveränderung aus, sondern auch die Erzählung

durch eine so außerordentliche Begebenheit anzüglicher, und für den Leser interessanter. Die ganze Folge dieser Revolution wird durch einen so festen, und so glänzenden Grund beträchtlicher.

Das Unternehmen des Mutius Scävola wird in dem zweyten Buche mit allen jenen Farben geschildert, mit welchen ein großes heldenmüthiges und ungewöhnliches Vorhaben entworfen werden kann. Die Liebe gegen das Vaterland, die ihn zu diesem Entschlusse antreibt, die Verachtung des Lebens, worauf er sich gründet, der Vortrag, den dieser adeliche Jüngling dem Rathe in zweydeutigen Worten macht, um sich dessen Beyfall zu erwerben, ohne seine Ungnade auf sich zu ziehen, die Unerschrockenheit in der That selber, die Standhaftigkeit der Seele, und die Herzhaftigkeit sich selbst wegen des verfehlten Streiches zu strafen, mit einem Worte, alles ist darinn mit einer solchen Stärke und Erhabenheit angebracht, die man anderswo vergebens suchet. Die Beschreibung eines solchen Unternehmens könnte weder von fürchterlicheren Umständen, weder von stolzeren Reden, noch von erhabenern Gesinnungen

gen unterstützet werden. Porsena der König von Klusium, der Rom belagerte, über eine so große Tapferkeit erstaunt begehrt von den Römern den Frieden, und dieser Friede war die Frucht einer so verzweifelten Kühnheit. Und dennoch sind diese besondere Rechtschaffenheit, die der Geschichtschreiber diesem durch den Gebrauch der Waffen verwildeten Volke beylegt, diese Gerechtigkeit, und Milde, die es sogar in dem Hochmuthe über seine Siege beybehält, diese Ruhmbegierde, dieser Stolz, worinn sein Hauptcharakter besteht, diese Großmuth, und diese edeln Gesinnungen, die er ihm durch die Würde des einzigen Namens eines Römers einflößt, diese einfältige Art des Raths, die Feldfürsten von dem Pfluge herzuholen, dieser Geist der Sparsamkeit, der Mäßigkeit, der Unschuld und Billigkeit, der zur Zeit des rauhen, und ungeschlachten Ursprungs des gemeinen Wesens so sehr im Schwunge, und in so großen Ehren war, diese Uneigennützigkeit des Brutus, der seine Kinder tödten ließ, und sie dem Heile des Vaterlands aufopferte, die Armuth des Kurius, welcher, nachdem er die Republik durch die Beute seiner Feinde bereichert hatte, nicht

genug besaß, um sich ein Leichbegängniß zu veranstalten, diese erhabene Grundsätze endlich, die allen wahrhaft römischen Herzen eingegraben waren, dem Unglücke niemals zu weichen, der Entschluß, den man nach der Niederlage bey Kanna in dem Rathe faßte, keinen Fri densvortrag anzunehmen, diese ihrem Verstande so tief eingedrückten Ideen der Billigkeit, diese erhabenen Bilder der Ehre, der Treue, der Liebe zum Vaterlande und der Freyheit, dieses Kenntniß der Kriegskunst in einem so hohen Grade der Vollkommenheit, diese Schärfe, die Kriegsgesetze nach ihrer ganzen Strenge zu beobachten, diese unüberwindliche Geduld in den Gefahren, und Bemühungen, und endlich alle andern Tugenden, mit welchen dieser Schriftsteller seine Geschichte in so vielen Beyspielen angefüllt hat, die gewöhnlichsten Züge, mit welchen er den Charakter dieses Volkes malet. Dieser Geist herrschte in dem gemeinen Wesen zu jenen seltsamen Zeiten, wo die Macht der ersten Bürgermeister mit der Gewalt der Zunftmeister, die das Volk wider die Patricier aufrecht zu erhalten bestimmet waren, im Gleichgewichte stund.

Denn nach dem zweyten karthaginensischen Kriege, nach der Niederlage des Hannibals, nach der Einnahme Numantiens, nach der Eroberung Siciliens und ganz Griechenlandes, wurden andere Sitten, und ein anderer Geist durch den Ueberfluß, den das Glück in den Waffen dahin brachte, in das gemeine Wesen eingeführt, die Höflichkeit, die Liebe zu den schönen Künsten, die Feinheit des Geschmackes, und die Erlernungen der Wissenschaften, fiengen an sich zu Rom festzusetzen, und der Regierung ein anderes Aussehen, eine andere Art, einen andern Schimmer, und ein anderes Ansehen zu geben. Und dieses wußte der Geschichtschreiber mit allen Umständen so geschickt zu erklären. Darum ist auch dieser zweyte Theil, der uns von seiner Geschichte übriget, oder vielmehr die zwo letzten Dekaden ohne Vergleich schöner, als die erste. Denn von dem eigentlichen zweyten Theile, der die Folge der samnitischen, hetrurischen und lukanischen Kriege, jener wider die Gallier, wider den König Pyrrhus, wider die Tarentiner, des ersten punischen unter der Anführung des Atilius Regulus, und jener wider andere Völker Italiens enthält, können wir

nichts sagen, weil diese ganze Dekas verlohren gegangen ist.

Endlich brachten Scipio, und Lälius, welche die vollkommensten Muster jener in Rom durch die Erlernung der Wissenschaften eingeführten Höflichkeit, und die rechtschaffensten Männer des gemeinen Wesens waren, die Vollkommenheit dieses Staates vollends zu Stande, indem sie die Liebe zur Beredsamkeit, und Dichtkunst, und allen schönen Wissenschaften empor brachten. Und eben durch das Beyspiel dieser zween Männer sowohl, als durch die Gemeinschaft mit den überwundenen Griechen, wurden die Römer gesittet, und verbannten aus ihrer Republik jenes rauhe, ungeschlachte und wilde Wesen, welches der Gebrauch der Waffen eingeführet hatte. Zu eben dieser Zeit gerieth dieses siegreiche Volk auf den Gedanken, den ihm das Glück, und der Fortgang eingab, es sey gemacht andern zu befehlen, und daher beschäfftigte es sich mit der Liebe zur Freyheit, und der Ruhmbegierde am meisten. So schildert es Titus Livius nach dem zweyten und währenden dritten punischen Kriege. Diese sind die Hauptzüge, die er ihm beyleget. Denn der Ueberfluß

hatte

hatte noch nicht den Geist in einer aus so guten Grundsätzen tugendhaften Republik verdorben. In dem ganzen Charaktere des Scipio, der am meisten vermochte, herrschet ein Geist der Religion, welcher genug zeigt, daß die einzige Tugend zu Rom dazumal mehr als jemals geschätzet wurde. Man darf nur erwägen, mit was für einem Ansehen er bey dem Geschichtschreiber in seiner Reise nach Afrika redet; die Rede, die er in dem neun und zwanzigsten Buche bey seiner Abreise aus Sicilien hält, ist voll von allen Gesinnungen der Frömmigkeit, derer ein rechtschaffener Mann fähig ist. Cato giebt seine Stimme in dem Rathe wider den Pracht, und den Putz des Frauenzimmers, in dem vier und dreyßigsten Buche mit eben jener Strenge, als wenn er in jener idealischen Republik des Plato sein Urtheil gefället hätte.

Alles athmet die Tugend, sowohl das Volk, als der Rath. Und nichts ist ein deutlicheres Zeichen jenes Geistes, mit welchem der Rath dieses gemeine Wesen beherrschte, als das Urtheil, welches er über den Marcius und Atilius, die zween Gesandten an den König von Persien,

dessen Klugheit und Herzhaftigkeit den Römern zu schaffen gab, fällte. Sie sagten unter andern, da sie von ihrer Unterhandlung Rechenschaft gaben, sie (22) hätten diesen Fürsten mit Vorträgen eines Waffenstillstandes, und durch die Hoffnung eines Friedens eingeschläfert, dadurch haben sie ihn verhindert, sich zu dem Kriege zu rüsten, und seine Bundsgenossen von den dazu nothwendigen Zubereitungen abgekehret. Die jungen Rathsherren fanden an diesem Verhalten nichts auszusetzen, das doch jenen ganz neu vorkam, die bey der Regierung grau geworden sind, und es wurde von den Betagten sehr übel aufgenommen, welche sich (23) erklärten, ihre Vorältern haben sich nicht durch solche Umschweife, son-

(22) Marcius & Atilius Romam quum venissent, legationem in Capitolio ita renunciarunt, ut nulla re magis gloriarentur, quam decepto per inducias & spem pacis rege. *Hist. Rom. Lib.* 42.

(23) Veteres & moris antiqui memores negabant, se in ea legatione Romanas agnoscere artes. Non per insidias, ... nec ut astu magis, quam vera virtute, gloriarentur, majores bella gessisse. *ibid.*

sondern allein durch ihre Tugend, und besonders durch eine gleiche Redlichkeit gegen ihre Feinde und Freunde, den Weg zu der Herrschaft der Welt gebahnet: Die Verstellung und dergleichen Kunstgriffe, welche auf eine Ueberraschung zielten, wären ihrer Tugend und Frömmigkeit allzeit ungewöhnliche Mittel, und unbekannte Wege gewesen.

Uebrigens ist nichts schöner, weder glänzender in dieser Geschichte, als der Begriff, den Titus Livius in der vierten, und zu dem Anfange der fünften Dekas von der Größe, und Macht des Rathes giebt, welcher der vollkommene Herr der Republik wird. Alles wird nach seinen Entscheidungen geschlichtet, alles ist seinen Befehlen unterthänig. Wenn der König Antiochus (24) dem Scipio seinen Sohn zurückschickt, den er gefangen genommen hatte, und bey ihm um den Frieden anhält, antwortet ihm Scipio, daß er ihm als ein Privatmann und Vater für kein Geschenk mehr Dank wissen könne, als für die Zurücksendung seines Sohnes; aber als Römer,

(24) *Hist. Rom. Lib.* 37.

und als Feldherr der römischen Truppen könne er ihm den verlangten Frieden nicht gewähren, und es stehe allein dem Rathe zu, seinem Begehren zu willfahren. Und nach der Niederlage des Perseus wird der Rath so mächtig, daß sich alles unter seinem Ansehen beuget, die Bürgermeister, die Feldherren und die Kriegsheere gehorchen ihm. Die Gesandten des Antiochus Königs in Syrien, des Ptolomäus Königs in Aegypten, und der Kleopatra seiner Schwester wählen ihn zum Schiedesrichter ihrer Zwistigkeiten. Der König Masinissa schicket seine zween Söhne nach Rom, um dem Rathe in seinem Namen zu dem Siege über den König Perseus Glück zu wünschen. Perseus König in Bythinien führet seinen Sohn Nikomedes auf Rom, um ihn dem Schutze des Rathes anzuvertrauen. Aber wie geht dieser Geschichtschreiber mit dem Volke dieser nämlichen Republik um, dessen Freygelassenen sich dieser König nennt, und sich über einen so stolzen Namen groß weis, und dessen Milde die Gesandten des Königs Antiochus, welche von dem Scipio den Frieden begehrten, so demüthig anflehen,

wie

wie man jene der Götter (25) anrufet. Wenn ihr, sagen (26) sie, mit eurer gewöhnlichen Großmuth der besiegten Könige und Völker verschonet habet; was müsset ihr nicht nach diesem Siege thun, welcher euch zu Herren der Welt machet? Und darum nimmt dieses Volk in seinen Siegen den ruhmvollen Namen des Befreyers anderer Völker an. Kurz: nichts ist so groß, nichts ist so prächtig, als das Bild, welches uns dieser Geschichtschreiber von dem gemeinen Wesen zu denselben glücklichen Zeiten giebt. Man sieht den König Perseus an den Wagen des Paulus Aemilius angespannet, um den Triumph dieses Volkes noch herrlicher zu machen. Man sieht den von dem Prätor Anicius überwundenen König der Illyrer Gentius mit seinem Weibe, und seinen Kindern ge-

(25) Positis jam adversus omnes mortales certaminibus, haud secus quam Deos, consulere & parcere vos generi humano oportet. *Hist. Rom. Lib.* 37.

(26) Maximo semper animo victis regibus populisque ignovistis; quanto id majore & placatiore animo decet vos facere in hac victoria, quæ vos dominos orbis terrarum fecit? *Ibid.*

gefangen durch die Gassen Roms geschleppet werden. Anderswo erscheinen die Gesandten des Attalus Königs von Pergamus, und seines Bruders Eumenes in einer bittlichen Stellung bey den Versammlungen des Volks. Also hat sich vieleicht niemals ein Geschichtschreiber einen größeren Stoff gewählet, weder dessen Größe durch seine erhabenen Ausdrücke, und edle Ideen besser unterstützet. Hier endet sich jenes, was uns von der Geschichte des Titus Livius übriget. Denn hierauf folgen jene beglückten und siegreichen Zeiten unter dem Sertorius, welcher Spanien, unter dem Pompejus, welcher nebst dem Mitridates, und Tigranes, Armenien, Cilicien, und die andern Provinzen Asiens der römischen Herrschaft vollends unterwarf, unter dem Cäsar, welcher über die Niederländer, Gallier, und den größten Theil der nördlichen Völker, so wie Pompejus über die Asiaten, triumphirete.

Dieß ist der Inhalt, oder vielmehr der Auszug der römischen Geschichte des Titus Livius, der ich diese Gestalt geben mußte, um ihren Geist in ein größeres Licht zu setzen, und also verdient diese Geschichte jener des Thucydides vorgezogen zu werden,

den, weil sie einen weitschichtigen Plan vorstellt, welcher von den Regeln zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit geführet wird, und eine Republik, welche nach so schwachen Anfangsgründen sich der ganzen Welt bemächtiget. Aber untersuchen wir itzt die Fehler und die Schwachheiten dieser zwo Geschichten, denn dieses übriget noch zur Vollständigkeit dieses Vergleiches.

Sechstes Hauptstück.

Der Vergleich der Fehler dieser zween Geschichtschreiber.

Es ist ein sehr kühnes Unternehmen, bey so vollkommenen Schriftstellern, als Thucydides und Titus Livius sind, Fehler aufzusuchen. Denn an jenen, die man als Muster vorstellt, etwas auszusetzen finden, heißt eben so viel, als was man kurz zuvor aufbauen wollte, wieder einreißen

reißen, und jene ihres Ansehens berauben, welchen man eines zuwegen bringen will. Nachdem das Alterthum in diesen zween großen Männern uns das Vollkommenste, was es vieleicht hatte, vorstellt, so geziemt es sich nicht, sie durch die kunstrichterische Hächel zu ziehen. Aber, da dem Menschen nichts eigentlicher ist, als daß er sich täusche, da jene selbst, die man für unfehlbar hält, Fehler begehen, und da die höchste Vollkommenheit aller Sachen darinn besteht, daß sie weniger Mängel, als andere haben; so behaupte ich, die Critik, die ich von diesen zween Geschichtschreibern zu machen im Begriffe bin, werde ein Theil ihres Lobspruches seyn, und man werde von ihnen weit vortheilhaftere Gesinnungen hegen, wenn ich einmal ihre Fehler werde untersuchet haben, welche sogar, die Größe ihres Verdienstes kennbarer zu machen, werden dienen können. Denn ein Schriftsteller zeigt seinen Witz nicht so viel darinn, daß er die Fehler vermeidet, als daß er gerade auf sein Ziel zugehet, ohne sich davon zu entfernen. Jener, der den geradesten Weg dahin nimmt, und davon am wenigsten abweichet, wie es Thucydides macht, ist nach der Meynung

nung des Dionysius von Halikarnaß (27) der vollkommenste aus allen. Sehen wir also, was man an der Geschichte des Thucydides in diesem Stücke aussetzen kann.

Die Fehler des Thucydides.

Er ist nicht so glücklich in der Ordnung, die er seinen Materien giebt, als in der Erfindung, wo es ihm allezeit, wegen eines großen Vorrathes am Verstande, gelingt. Er verwirrt öfters seinen Stoff durch vorbrüchige, unausgeführte, abgebrochene Erzählungen, die den Lauf seiner Geschichte hemmen, und den Verstand des Lesers, durch allzuviele Gegenstände, die er ihm vorstellet, zerstreuen. In dem dritten Buche, zum Beyspiele, fängt er einen Handel an, welcher die Mitylenäer betrifft, und bevor er diesen noch endet, schreitet er schon zu einer Unternehmung der Lacedämonier über. In der Mitte dieser Unternehmung, die er unvollkommen läßt, erzählet er

die

(27) *Dionys. Halicarn.* ad *Aelium Tuberon. num.* 3.

die Belagerung von Platea, die er abermal abbricht, um auf die Mitylenäer zurückzukehren. Bey dieser Gelegenheit berührt er etwas von einem in Korcyra entstandenen Aufruhre, wo sich einer von dem andern trennte, um entweder die Partey der Athenienser, oder jene der Lacedämonier zu ergreifen. Von hier aus kömmt er zu den Begebenheiten Siciliens, und nach diesen beschreibet er noch andere, ohne davon eine einzige zu Stande zu bringen. Und dieses ganze Buch ist mit so vielen von einander so verschiedenen Materien angefüllet, daß man darinn nicht mehr den natürlichen Faden der Hauptgeschichte erkennet. Dieses ist eine Gattung des Fehlerhaften in der Erzählung, welche einerley, und gebunden seyn, und allezeit zu ihrem Ziele eilen muß, um den Verstand des Lesers allzeit auf den nämlichen Gegenstand zu heften, ohne ihm etwas vorzustellen, was ihn davon abkehren könnte.

Man giebt auch vor, er erkläre die Ursache des Krieges, den er beschreiben will, nicht richtig genug. Dionysius von Halikarnaß vermeynt, er sage nicht die wahre, oder er vermische die wahre, die in der Eifersucht, von welcher die Lacedämonier

wider

wider die allzugroße Macht der Athenienser eingenommen waren, bestund, mit andern unwahren Ursachen. Es ist nicht ohne, daß er in dieser Stelle verwirrt zu seyn scheint. Man findet die Ursache dieses Krieges in dem Leben des Perikles bey dem Plutarch weit besser auseinander gesetzt, wo dieser Schriftsteller zeiget, Perikles habe der erste die Gemüther der Athenienser durch die verschiedenen Gesandtschaften erhoben, die er dieser Republik einrieth, um ganz Griechenland zu einem gemeinschaftlichen Bündnisse wider den König aus Persien zu verleiten, welches den Lacedämoniern verdächtig war. Denn hierdurch brachte sich Athen ein Ansehen zuwegen, das es bisher noch nicht hatte, und errichtete sich durch diese Ausnahme gleichsam zum Haupte der andern Völker.

Jene weitläuftige Beschreibung der verschiedenen Charaktere der Völker Griechenlandes in der Vorrede, ihre verschiedenen Unternehmungen, die er von dem trojanischen Kriege herleitet; jener Pracht der Athenienser, welchen er allzu vorwitzig beschreibet, in dem er sogar von der Sorge ihre Haare zu krausen redet; jenes was er von der

Sittsamkeit und Sparsamkeit der Spartaner saget; jenes was er von dem Aminokles, einem gewissen Korinther, hinzusetzet, der der erste den Schifbau erfand, und alle jene abgesonderten Materien, die er behandelt, um sich ihrer anstatt eines Einganges in seine Geschichte zu bedienen, sind nach der Meynung des Dionysius von Halikarnaß, nicht an ihrem Orte angebracht. Denn dieser glaubt, er hätte alles dieses entbähren, und ohne diesen langen, und zu seinem Werke gar nicht gehörigen Umweg, gleich von seinem Stoffe anfangen können. Er behauptet sogar, der Stoff dieses Geschichtschreibers sey nicht soviel der peloponnesische Krieg, als die Geschichte der Begebenheiten des ganzen Griechenlandes, denn er menget die Einfälle der Athenienser in Chalcidien, die Ankunft der Thracier in Macedonien, in dem zweyten Buche, den leontinischen Krieg, und die Angelegenheiten Siciliens in dem dritten darunter, und suchet also auswärtige Begebenheiten, weil ihm die einheimische nicht genug Mannichfaltigkeit in seinem eigenen Grunde verschaffen. Derohalben giebt es wenig Sympatie und Zusammenhang in seinem Werke. Es sind zween Kriege, der pelopon-

ponnesische und der syrakusische, derer keiner auf den andern einige Beziehung, oder einiges Verhältniß hat.

Jene berühmte Leichrede in dem zweyten Buche, die er dem Perikles in den Mund legt, ist weder anständig, noch der Gelegenheit, und den Personen, von welchen die Rede ist, angemessen. Der Geschichtschreiber selber gestehet, diese Begebenheit habe im Vergleiche mit derjenigen nichts merkwürdiges gehabt, welche er in dem vierten Buche unter dem Demosthenes nicht weit von Pylus beschreibet, wo die Athenienser zur See, und zu Lande geschlagen wurden, und wo sich jene, die alldorten umkamen, vielmehr hervorgethan haben, als in der ersten Niederlage, wo man nur wenige vom Adel unter die Todten zählte, und alle Umstände des ersten Streites haben nichts, was jenen des zweyten gleich käme, den er ganz leichtsinnig vorüber geht. Allein dieses geschah darum, weil der Geschichtschreiber, um seiner Anrede mehr Nachdruck zu geben, sie von dem Perikles halten läßt, der bey dem ersten Angriffe noch lebte, und bey der zweyten schon gestorben war. Hierinn hat man Ursache der

Aufrichtigkeit dieses wegen seiner Redlichkeit sonst so berühmten Geschichtschreibers etwas weniges zur Last zu legen. Nebst diesem rückt man ihm auch seine allzulangen, zu oft wiederholten, und so wenig verschiedenen Reden vor. Zwar giebt es ihrer viele, aber da zu Athen, und zu Lacedämon alles durch Reden geschlichtet wurde, weil das Volk den Meister spielte, so mußte man es nothwendig anreden, weil es dieses nun einmal haben wollte. Bey allem diesen weis der Geschichtschreiber die Hitze seiner Beredsamkeit, wenn es seyn muß, zu dämpfen, sobald er aufhöret Redner zu seyn, und wieder Geschichtschreiber zu seyn anfängt.

Die von ihrem Verluste, und von der Verwüstung, welche die Pest in ihrem Lande verursachet hatte, niedergeschlagenen Athenienser schicken die ersten eine berühmte Gesandtschaft, den Frieden von den Lacedämoniern zu begehren. Hierinn findet Dionysius dieses auszusetzen, daß der Geschichtschreiber eine so beträchtliche Begebenheit nur obenhin berühret. Er beschuldiget ihn, daß er nicht einmal die Gesandten nennet, denn dieses schien in diesem Kriege, wegen einer

so merklichen Veränderung der Geister, wichtig zu seyn, und daß er nicht einmal ein Wort von der Gesandtschaft saget, er, welcher sonst die Gelegenheit Städte, und Staate durch so oftmalige Gesandtschaften reden zu lassen, so sorgfältig aufsuchet. Es läßt sich nicht läugnen, daß bey einer so bequemen Gelegenheit, wo er sein Vaterland so schön redend einführen, und seiner Geschichte, durch die Gabe, die er besaß, so gute Anreden zu verfertigen, mehr Würde beylegen konnte, eine kleine Nachläßigkeit hervorsteche.

Ich übergehe viele anderen Stellen, welche Dionysius von Halikarnaß in diesem Schriftsteller misbilliget, weil seine Kritik, die er aus Feindseligkeit wider diesen Geschichtschreiber, dessen Verdienst er zu verkleinern suchet, um ihm seinen Landesmann den Herodotus vorzuziehen, zu weit treibet, ausschweifend ist. In diesem Stücke ist sein Verhalten nicht allerdings uneigennützig. Nicht als wenn er nicht in vielen Sachen recht hätte, aber er hat es nicht in allen, er ist öfters ein allzustrenger Richter, dessen widersinniges Wesen man zuweilen bestreiten, wenigstens demselben niemals, ohne der Sache nachzuforschen, Glauben

beymessen muß. Hier sind die anderen Fehler, die der größte Theil der Gelehrten an dem Thucydides bemerket hat: er überlasse seinem Leser, theils aus Sorgfalt sich deutlich genug zu erklären, theils durch das Verlangen sich edler auszudrücken, wenn er sich in weniger Worte fasset, allzuvieles zu errathen. Dieses stürzet ihn öfters in eine Dunckelheit, welche nicht alle Welt durchzudringen fähig ist, weil der Verstand von der Menge und Stärke der Bilder, die er in seinem Ausdrucke einschließet, gleichsam erstickt wird. Aber durch diese angenommene Erhabenheit erschwingt er sich ohne Bedenken über alle Regeln, und Wohlanständigkeiten der Wortfügung, daran ihm wenig zu liegen scheinet, wenn er sich nur mit mehr Hoheit ausdrücket. Aus der nämlichen Ursache sind die Figuren, derer er sich gebrauchet, fast allezeit gezwungen, die Farben, mit denen er die Sachen malet, zu stark, die Züge allzutief, darum findet man aus seinem Vortrage ein gewisses theatralisches Wesen, durch tragische Ausdrücke, und durch einen Charakter, der von demjenigen, welchen Pindarus in der Folge aus allzu geflissener Nachahmung des Aeschylus annahm, wenig un-

unterschieden ist, hervorleuchten. Daher kömmt es, daß die Geschichtschreiber, die ihm vorgegangen sind, mehr Sorge getragen haben, sich einfältig auszudrücken, daß er allzuoft in den figürlichen Verstand fällt, daß er sich sogar zu einem alten Aussehen, durch einige von dem Gebrauche entweder verbannten, oder nicht genug bestättigten Worte, zwingt, daß er nichts angenehmes in seinem Ausdrucke hat, daß er nichts zärtlich abzuschildern weis, daß er seinen Worten nicht die geringste Anmuth beylegt, daß ihm alle Reize der Rede, die dem Herodotus seinem Vorfahrer so gemein waren, unbekannt sind, und daß er sich endlich durch den natürlichen Hang seines Genies zu einer trockenen Schreibart verleiten läßt, welche seinen Vortrag hart, und ausgemergelt macht.

Einige treiben ihre Kritik noch weiter, da sie behaupten, er sey nicht genug bemüht, seine Materien bis auf den Grund auszuspähen, er sey allzuseicht, er erzähle nur glatterdings, was sich zuträgt, ohne die Ursache davon beyzurücken, oder die Beweggründe zu erklären. Sie setzen noch hinzu, er habe keine Wendung in Perioden, keinen Wohlklang in dem Numerus, keine Reize

in den Ausdrücken, keine Feinheit in dem Vortrage, wenig Mannichfaltigkeit in seinem Reden, man finde nichts als immerwährende Gesandtschaften, große Unterredungen, die zwar schön, aber öfters zu lange, und allzu studiert sind. Er entlehnte diese Art von dem Homer, wie man glaubt, welcher, um seine Erzählung lebhafter zu machen, ohne Aufhören jene reden läßt, die er in seinem Gedichte einführet. Das Gespräch, welches er über die Athenienser, und Melienser über ihre verschiedenen Vortheile in dem vierten Buche seiner Geschichte macht, hat ein wenig was dramatisches an sich, wo man die Sachen durch die vorstellenden Personen aufführt. Von diesem hat man in keiner Geschichte ein Beyspiel, welche einförmig seyn und in einem Faden ohne einige Unterbrechung fortlaufen muß. Kurz, dieses ist für den Thucydides nicht einfältig genug. Man giebt auch vor, er lege den Griechen mehr Muth als Stärke bey, ihre Tapferkeit entspricht ihrem Stolze nicht, und man traut ihnen nicht allezeit alles jenes Verdienst zu, welches jenen großen Hochmuth, den er mit ihrem Charaktere vermengt, zu unterstützen erfordert wird. Denn

ihre Kriegsunternehmungen erstrecken sich öfters nicht weiter, als ein Dorf auszuplündern, oder eine dünne Mauer umzustossen. Er vergeht sich auch darinn ein wenig, daß er geringschätzigen Sachen allzuvielen Werth giebt, und sie in ein gleiches Licht mit den großen setzt.

Die Art, auf die er die Feldzüge nach den Jahrszeiten unterscheidet, ist zuweilen nicht richtig genug, und allzeit verdrüßlich, weil er sich der nämlichen Worte und Verbindungsformeln zu gebrauchen gezwungen sieht. Dieses macht die Rede unangenehm, und da er sich allzuängstig an diese Ordnung bindet, läßt er einige Sachen unvollkommen, und einige Erzählungen abgebrochen. Andere tadeln in seiner Schreibart weis nicht was für verworrnenes Zeug, und den Mangel der Richtigkeit. Ich sage nichts von jener Digression des dritten Buchs über die Veränderung der Regierungsform zu Athen, und zu Sames, wo man sich genöthiget sah, der Gewalt des Volkes, das sich seines Ansehens misbrauchte, und seine Macht bis zu Ausschweifungen von einer höchstgefährlichen Folge trieb, Einhalt zu thun.

Diese Digression schien gewissen Kunstrichtern, wegen des geringen Verhältnisses, das sie mit der Hauptabsicht hat, nicht ohne Ursache zu lang. Der Vergleich des Alcibiades mit dem athenienischen Volke, welches ihn in das Elend vertrieben hatte, ohne eine Ursache davon anzuführen, oder zu sagen, wie er sich mit dem Publikum zertragen, und wieder ausgesöhnet habe, welcher Vergleich in dem nämlichen Buche vorkömmt, scheint etwas mangelhaft zu seyn. Er war einem Manne von solchem Ansehen mehr schuldig. Man findet mehr dergleichen Fehler in dem Dionysius von Halikarnaß, welchen man nur zu Rath ziehen darf.

Aber was mich anbekangt, so gestehe ich, daß es mir, wenn die Fehler, die man großen Männern vorrückt, sie zu entehren fähig wären, gar keine Mühe kosten würde, diesen wider den größten Theil derjenigen, die man ihm vorwirft, zu rechtfertigen. Ich würde sagen, er habe einen so großen Begriff von dem Erhabenen, dem er in allem nachstrebte, gehabt, daß ihm das übrige von geringer Beträchtlichkeit zu seyn schien, und habe alles, sogar die gemeinsten Regeln der Sprach-

kunst

kunst, wegen der Veränderungen der Zeiten, der Zahlen, der Geschlechter, der Personen für nichts geachtet, wenn er nur durch diesen Weg zu erhabeneren Ausdrücken gelangen, seiner Rede mehr Hitze, und Heftigkeit zuwegen bringen konnte. Ich würde behaupten, die geringe Verbindung, die man einigesmal in seinen Erzählungen findet, rühre nicht soviel von der Eigenschaft seines Verstandes, als von jener seines Stoffes her. Denn der Krieg, den er beschreibet, hat in dem Grunde fast keinen fortgesetzten, und vorbereiteten Plan, man sieht darinn kein einziges regelmäßiges, wohlausgedachtes, und eben so gut ausgeführtes Unternehmen. Alles geschieht darinn gählings, nach den verschiedenen Bewegungen der Antheile, oder der Leidenschaften der Völker, die gegeneinander Krieg führen. Und es wäre eben nicht beschwerlich, eine Schutzschrift für die übrigen Fehler, die man diesem Schriftsteller zur Last leget, zu verfertigen, wenn man nur jenes ein wenig überdenken wollte, er habe sich in gewissen Sachen nur darum vernachläßiget, um sich in andern wichtigeren vollkommener zu machen. Denn er hat aus keiner andern Ursache, als wegen einer

er=

erhabeneren, und edleren Schreibart, gewisse Nachläßigkeiten, die man an ihm zu tadeln pflegt, verachtet. Uebrigens werde ich mich wohl in Acht nehmen, jene Fehler an ihm zu entschuldigen, durch welche er zu einer großen Vollkommenheit gelanget ist.

Die Fehler des Titus Livius.

Titus Livius war darinn glücklicher als Thucydides, daß er nicht in die Hände eines so mürrischen Kunstrichters, als Dionysius von Halikarnaß war, gefallen ist, und daß das Alterthum für sein Verdienst Ehrfurcht genug getragen hat, welches lange nicht so sehr, als jenes anderer Schriftsteller, von einem eben so gründlichen Ruhme angefochten wurde. Aber weil man endlich an einem jeden etwas auszusetzen weis, so rücket man diesem Geschichtschreiber folgendes vor. Man sagt: Seine Schreibart wäre allzu weitläuftig (28), und weil er fast alles erweitern will,

(28) Livium (Caligula) ut verbosum in historia, negligentemque carpebat. *Suet.* in *Caligula.*

will, so fehle es ihm an jener Kraft, und Stärke, welche man an dem Thucydides bewundert. Insonderheit sind (29) Beny, und Bodin in diesem Stücke gar nicht mit ihm zufrieden, weil sie ihn nicht nach der allgemeinen Betrachtung seines Werkes, welches Größe fordert, beurtheilen. Man kann ihn wegen der Weitläuftigkeit seines Styls beschuldigen, aber man verzeihet ihm diesen Fehler, wenn es doch einer ist, im Bedenken, er habe seine Größe, und Majestät allein seiner Weitläuftigkeit zu verdanken. Die Würde des Plans, und seine edeln Begriffe begehrten eine erhabene Schreibart, in deren Ausdehnung fast die ganze Majestät dieses Schriftstellers besteht.

Zwar hat er seine Dunkelheiten eben sowohl, als Thucydides, aber man muß sich nicht zur Unzeit in den Kopf setzen, man verstehe ihn aller Orte. Denn er hat hier und dort an sich selbst dunkle Stellen, als die Erklärung der Gepränge, Gebräuche, und Thaten, die wir nicht kennen, und von welchen wir gar keinen Begriff haben.

Er

(29) *Lib.* 1. *Poët. C.* 2. *Lib.* 2. *de conscrib. Hist.*

Er machet sich sogar ein Verdienst daraus, sich der Wörter aus der ältesten lateinischen Sprache, die nicht mehr gewöhnlich sind, zu gebrauchen. Er hat gewisse ihm eigene, und andern Schriftstellern unbekannte, Redensarten. Nebst diesem gewinnt es das Ansehen, daß er an sehr vielen Orten entweder durch die ersten Abschreiber, oder durch die alten, oder durch die neuen Ausgaben, oder durch die falschen Muthmassungen ungeschickter Kunstrichter, welche, da sie jenes, was sie nicht verstunden, verbessern wollten, jenes, was sie verbessern wollten, verdarben, verhunzt worden sey. Wir irren also sehr, wenn wir glauben den Titus Livius in seiner ersten Gestalt zu besitzen. Turnebius will behaupten, Sigonius sey mit ihm aus allen Kunstrichtern am besten verfahren, und habe ihn am besten hergestellet.

Einige halten sich über gewisse kühne Ausdrücke, und Gesinnungen auf, durch welche er die Gränzen der Bescheidenheit, zu der er sich bekennet, zu überschreiten scheint. Ich gestehe es, er waget öfters dergleichen Einfälle. Allein er gebraucht sich ihrer allezeit am rechten Orte, weil er sie meistens in dem Pathetischen anwendet,

wo

wo nichts eine bessere Wirkung thut, als was ohne Vorbedacht angebracht wird. Jene allzu heftige Neigung, alles, was ihm auf seinem Wege Abentheuerliches aufstößt, genau aufzuzeichnen, dessen Daseyn er übernatürlichen Ursachen zuschreibet, als zum Beyspiele, dem Zorne der Götter, riecht allzu sehr nach dem abergläubischen Heydenthume. Der heilige Gregorius der Große fordert ihn dieses Fehlers wegen, in der Vorrede des Causabonus über den Polybius, vor Gericht, weil er überzeuget ist, er menge nur, um seiner Religion mehr Ansehen zu verschaffen, Wunderwerke in seine Geschichte. Meines Erachtens war er darauf weniger, als auf eine Mannichfaltigkeit, welche das Traurige seiner Erzählung aufmuntern könnte, bedacht. Der Provinzialton, den Asinius Pollio diesem Schriftsteller aussetzet, worüber die meisten Kunstrichter vernünfteln, da sie ihm einen verschiedenen Verstand geben, ist, wie ich dafür halte, nichts anders, als eine üble Aussprache, welche die an dem feinen Hofe des Augustus erzogenen Höflinge beleidigte, und zu viel von der Provinz an sich hatte. Diese ist wenigstens die Meynung des

Quin-

Quintilian (30), welcher von sich selbst allzu aufgeklärt, und diesen Zeiten allzunahe war, als daß ihm das Geheimniß unbekannt seyn sollte, welches er ganz allein der Sprache beymißt.

Andere versichern uns, er habe nicht Mühe genug angewendet, sich ein vollständiges Kenntniß von dem Grunde seines Stoffes zu verschaffen, er habe nur nach den Urkunden der Sieger geschrieben, die ohne Zweifel jenes, was ihnen nachtheilig war, unterdrückten, und er habe zwischen beyden keinen ächten Unterschied getroffen. Sie fügen hinzu, Titus Livius, wenn er sichs eben soviel hätte kosten lassen, die Urkunden von Karthago zu überkommen, als Thucydides angewendet hat, jener von Lacedämon habhaft zu werden, würde in dem Lobe des römischen Volkes gesparsamer gewesen seyn, und zweifelsohne Gelegenheit gefunden haben, dem Hannibal, und seiner Republik mehr Gerechtigkeit wiederfahren

zu

(30) In Tito Livio, miræ facundiæ viro, putat inesse Pollio quandam Patavinitatem. Quare, si fieri potest, & verba omnia & vox hujus alumnum urbis oleant, ut oratio Romana plane videatur, non civitate donata. *De Instit. orat. Lib.* 8. *C.* 1.

zu lassen, als er gethan hat. Denn da er Karthago der Stadt Rom, als zwo um den Vorzug streitende Städte, entgegensetzet, würde er die Größe, die Reichthümer, die Macht, und die Regierungsform der Karthaginenser genauer entwickelt, und dadurch seinem Vaterlande mehr Ehre gemacht haben, da er das Verdienst derjenigen, die derselben die Beherrschung über die Welt streitig machten, in ein größeres Licht gesetzet hätte.

Einige sind damit unzufrieden, daß er die Hauptnachrichten in seinen ersten Dekaden aus den alten Urkunden von dem Ursprunge der Stadt Rom hergeholet hat, die von Lügen strotzen, und die nichts anders als fabelhafte Uebergaben in sich enthalten; denn der Gebrauch der Jahrbücher, wie es Sigonius anmerket, fieng nur sehr spät in dieser Republik an. Endlich bürdet ihm Maskardi in seiner Abhandlung von der Geschichte eine große Nachläßigkeit auf, wichtige Begebenheiten in allen ihren Umständen, und besonders in den hauptsächlichen, die nothwendig sind, die Beträchtlichkeit der Sache zu erkennen, zu zeigen, welchen Fehler man auch anderswo, als

bey dem Appianus, und andern nicht so genauen Geschichtschreibern findet. Aber betrachten wir itzt die Fehler des Titus Livius in einer genaueren Zergliederung.

Er ist in gewissen Orten seines Anfanges dunkel, als, zum Beyspiel, in der Folge der Könige von Alba, die er nicht richtig genug aus einander setzet. Die Offenbarung des Romulus nach seinem Tode, daß Rom das Haupt der Welt werden solle, und die ganze Erzählung dieser von dem Prokulus gehabten Erscheinung, von der er dem Volke Rechenschaft gab, hat etwas so träumerisches, daß man sich verwundert, wie ein Schriftsteller von einem so gründlichen Charaktere, als er, sich nicht mehr bemühet habe, diese Erzählung, auf die er bauet, und sie für keine bloße Erzählung ausgiebt, in eine wahrscheinlichere Wendung einzukleiden. Der Zufall der Lukretia, so bewunderungswürdig er auch ist, scheint nicht genug ausgeführt zu seyn. Es fehlt ihm die Wahrscheinlichkeit, man weis die Ursache ihres Selbstmordes nicht vollkommen. Wenn sie den Zwang erlitten hat, warum bestrafte sie sich derowegen, da sie demselben nicht widerstehen konnte?

Warum kam sie nicht durch den Tod ihrer Schändung zuvor? Verbindet sie Schamhaftigkeit, oder Eitelkeit, Klugheit, oder Verzweiflung, Liebe zur Tugend, oder zum Ruhme, zu ihrem Selbstmorde? Wenn man alles wohl betrachtet, so weis man nicht, was es seyn solle. Wenn sie ihr schreckbares Schicksal nicht ansehen kann, so ist ihre Tugend entweder allzu heiklich, oder zu eigennützig, mit einem Worte, dieses ist nicht richtig genug, und den heiligen Augustinus, welcher diese Handlung nach allen ihren Umständen, in dem neunzehenten Hauptstücke seines Buches von der Stadt Gottes, untersuchet, kostet es viele Mühe, seine Meynung darüber auszusprechen. Die Keckheit der Klelia ist sie nicht auch ein wenig übertrieben, und war diese Unternehmung nach dem Laufe der Tyber wohl thunlich? Eine so gefährliche Uebersetzung an einem fast unzugänglichen Ufer, konnte sie einem von Natur aus furchtsamen Mädgen in den Sinn kommen? Denn, obwohlen Dionysius von Halikarnaß mit dem Titus Livius in der Beschreibung dieser Begebenheit übereinstimmt, so erzählet sie doch Valerius Maximus auf eine wahrscheinlichere Art.

Man behauptet auch, daß dieser Geschichtschreiber in dem neunten Buche der ersten Dekas allzuviel Partenlichkeit äußere, da er den Alexander mit den Römern in der Tapferkeit vergleichet. Es scheinet, er weiche in dieser Stelle von dem Charaktere eines Geschichtschreibers allzuweit ab, um zur Unzeit den Schwätzer zu machen, da er von ungegründeten Muthmassungen verführet, seinem Lande den Vorzug über den Ueberwinder des Darius einräumt, ohne die Sache durch etwas anders, als durch in die Luft gebaute Voraussetzungen, und durch die Reihe der Bürgermeister, die ihm die römische Republik würde entgegen gesetzt haben, zu untersuchen. Cornelius Tacitus (31), wirft ihm den nämlichen Fehler im Ansehen des Pompejus vor, für welchen er allzusehr wider den Julius Cäsar eingenommen zu seyn scheint. Eben dieses ward von dem August bemerket, jedoch, ohne daß er es übel aufnahm, er lobt ihn vielmehr, daß er, anstatt in dem bürgerlichen Kriege dem siegreichen Theile zu schmäucheln,

(31) Cn. Pompejum tantis laudibus extulit Livius, ut Pompejanum Augustus appellaret. *Tacit. Annal. Lib.* 4.

cheln, sich nicht entschließen konnte, die Partey jener redlichen Leute zu verdammen, die sich auf die Seite des Pompejus geschlagen hatten.

Die in dem vierten Buche der Länge nach ausgeführte Folge der Angelegenheiten des Philippus, Königes von Macedonien, die Ränke seiner Familie, die Begebenheiten der Theoxene, einer Prinzessinn von Thessalien, und ihrer Kinder, die Grausamkeit dieses Königes, die Zwistigkeiten seiner zween Söhne, des Demetrius und Perseus, mit einem Worte: die Erzählung alles dessen, was diesen Fürsten angeht, scheint mir von einem Umfange zu seyn, der dem Hauptstoffe seiner Geschichte gar nicht angemessen ist, welchen doch ein genauer Geschichtschreiber niemals aus dem Gesichte verlieren muß, und diese Abweichung hat, weis nicht was, auswärtiges in Ansehen der römischen Geschichte. Denn wozu ist es nöthig, daß man bey der Gelegenheit des Krieges, den die Römer mit diesem Prinzen führten, alle diese Sonderlichkeiten wisse? Ist es nicht genug jene anzuführen, die in die Zwistigkeit, die er mit der Republik hatte, und in dem Kriege, den ihm die Römer ankündeten, verwickelt waren? Die

Rede des Perseus, an den Philippus seinen Vater, um sich zu rechtfertigen, jene lange Vergrößerung der Laster seines Bruders, des Demetrius, und seine Antwort hierauf, sind von einer allzustudierten Ausdehnung, sie gleichen einer Deklamation, und riechen ein wenig nach der Schule, und nach der Gerichtsstube. Diesem allen könnte man noch meines Erachtens beyfügen, dieser Geschichtschreiber habe die siegreiche, und triumphirende Mine, die er jenem Volke giebt, dessen Geschichte er an dem Ende der asiatischen Kriege schreibet, angenommen, wo er mit einer allzustolzen, und hochtrabenden Schreibart jene gefangenen Könige, an den Wagen ihrer Ueberwinder angekettet, und mit ihren Königinnen durch die Gassen Roms geschleppet, vorstellet. Es ist, ich weis nicht, was Hochmüthiges in den Zügen der Herrlichkeit, mit denen er diese Eroberer schildert. Entweder stellet er dieses Volk allzu eitel vor, oder er ist selbst nicht bescheiden genug. Es ist eine falsche Milde, oder eine wahre Eitelkeit, den Fürsten so schimpflich zu begegnen, ihren Untergebenen hingegen zu verzeihen. Würde eine größere Achtung gegen gekrönte Häupter

nicht

nicht besser gelassen haben? Erforderte nicht jene Ehrfurcht, die man dem menschlichen Geschlechte schuldig ist, für dessen Beherrscher einige Ehrerbiethigkeit? Hätte sich nicht jene Großmuth, die der Charakter der Römer war, jene Zärtlichkeit über den Ruhm, auf die sie so stolz waren, besser gezeiget, wenn sie den Häuptern der überwundenen Könige die Kronen wieder aufgesetzt hätten, als daß sie mit ihnen so schändlich umgiengen, um hochmüthiger ihrer Größe zu spotten. Endlich bringt uns Titus Livius mit der ihm so natürlichen Rechtschaffenheit, da er uns von der römischen Tapferkeit durch ihre Eroberungen einen vortheilhaften Begriff geben will, einen sehr nachtheiligen durch ihre Triumphe davon bey, weil er aus ihnen ein Volk macht, welches, da es seiner selbst vergißt, auch seinen eigenen Ruhm außer Augen setzt, und sich dem ganzen Stolze über seine Siege, und der ganzen Gewalt seiner Eitelkeit überläßt. Wenigstens stund es seiner Klugheit zu, ein solches Betragen zu misbilligen. Man fände zweifelsohne noch andere Sachen in diesem Schriftsteller anzumerken, wenn man seinen Witz zeigen wollte. Dieß ist indessen genug

von dem übrigen zu urtheilen. Denn man muß sich endlich in einem Stoffe, welcher keine allzu genaue Zergliederung verträgt, einzuschränken wissen.

Siebentes Hauptstück.

Der Vergleich der Schönheiten dieser zween Schriftsteller.

Wie die Fehler in einer jeden Sache mehr, als die Schönheiten, in die Augen fallen, so gehöret auch ohne Zweifel mehr Einsicht dazu, das Gute als das Schlechte wahrzunehmen. Die seichtesten Geister werfen sich gemeiniglich am liebsten zu Kunstrichtern auf. Denn nichts ist leichter, als tadeln. Davon kann uns jener Gecke bey dem Poeten Zeugniß geben, welcher an jenem, was in der Natur das Schönste, und Vollkommenste ist, in dem Baue des Himmels

etwas auszusetzen fand (32), nur um einen Begriff von seiner Selbstgenügenheit zu geben. Ich habe einen Kunstrichter gekannt, der alle Fehler eines Werkes bis auf die Sylben und Unterscheidungszeichen herzuzählen, und dennoch keinen Unterschied zwischen dem Guten, und dem Besseren zu treffen wußte. In der That, es ist nur den erhabensten Geistern eigen, das Lobwürdige zu kennen, und selbes recht zu loben. Ich fühle gar wohl, daß ich nicht zu dieser Klasse gehöre, weder aufgeklärt genug sey, die größten Schönheiten dieser zween Schriftsteller selber zu kennen, und andern kennbar zu machen. Aber vielleicht werde ich doch, da ich mich in kleinen Versuchen übe, anderen dienen, sich auf größere zu wagen. Vieleicht werde ich, da ich die kleinen Schönheiten aufdecke, Verständigen den Weg zum Erkenntnisse der größeren bahnen. Hier ist ein Theil desjenigen, was, wie es mir scheint, in dem einen sowohl, als in dem andern das schönste und merkwürdigste ist; denn ich behaupte nicht, alles, was merkwürdig ist, anzuführen.

(32) Qui, ut putentur sapere, cœlum vituperant. *Phædr. Fab.*

Die Schönheiten des Thucydides.

Ueberhaupt muß man gestehen, Thucydides sey einer der geschicktesten Geniee, um mit allem erdenklichen Anstande, und mit aller Würde, was er nur immer will, zu erzählen, gewesen. Da er noch vor den Regeln, die Aristoteles von der Beredsamkeit schrieb, beredsam war, so gab er sich Mühe, diese bewunderungswürdige Art, die er von der Natur empfangen hatte, die Worte recht zu brauchen, mit aller Anwendung, und mit allem Fleiße, dessen er fähig war, zu pflegen. Diese Kunst, in welcher er vortrefflich war, bestund bey ihm darinn, daß er sich alles dessen zu gebrauchen wußte, was die Rede edler machen kann, und daß er der Vernunft alle jene Wendungen zur Ueberzeugung gab, die sie annehmen konnte, und alles jenes Gewicht, dessen sie fähig war, um in den Gemüthern den nöthigen Eindruck zu machen. Er drang allezeit schnur gerade in den Grund der Sachen ein, ohne sich bey der Oberfläche aufzuhalten, und wußte durch die Stärke, und Tiefe seiner Vernunftsschlüsse,

die ihm eigen waren, ein jedes Ding zu seinem Ursprunge zurückzuführen. Allein ob er gleich weder der Zierlichkeit der Schreibart, noch den Reizungen des Ausdruckes etwas einräumet, so gefällt er doch, weil in seiner Rede alles vernünftig, in seinen Gesinnungen alles rechtschaffen, in seinen Ueberlegungen alles gründlich ist. In seinem Ausdrucke ist alles natürlich, und auf dieser Bahne fand er den Weg zu dem Herzen. Auch macht ihn der öftere Gebrauch der Enthymeme, welche Demosthenes von ihm entlehnet hatte, lebhaft, stark, und mächtig in seiner Rede. Diese Kunst liefert die Entschließungen seiner Zuhörer in seine Gewalt, dadurch betäubet er die Seele seiner Leser, und reißt sie mit der Gewalt eines göttlichen Antriebes fort. Er nimmt durch die Lebhaftigkeit und Heftigkeit seiner Vernunftsschlüsse den Verstand dergestalt ein, daß man seine übrigen Fehler nicht bemerket. Dadurch gelingt es ihm, seine Zuhörer mit sich in eine gemeinschaftliche Theilnehmung zu verwickeln. Sein ernsthafter, sein gesetzter, und strenger Charakter macht seine Schreibart edel, mannbar, nachdrücklich und körnicht, und diese Stärke des

Aus=

Ausdruckes, die ihn von allen andern Schriftstellern so weit unterscheidet, kömmt allein von der Größe seines Genies her. Denn er giebt nicht soviel durch den Glanz des Styls, als durch die Stärke des Verstandes, durch die Würde seiner Gedanken, und durch die eigenen Worte seiner Rede (33) ein Gewicht. Alles dieses wird durch den Ueberfluß einer so reinen, und so nüchtern Vernunft einer so genauen Beurtheilungskraft durch eine so edle Schreibart zur Vollkommenheit gebracht, daß es das Ansehen hat, nichts sey fähiger den Geschmack an guten Sachen zu bilden, als ein vertrauter Umgang mit diesem Schriftsteller.

Uebrigens ist er, wegen der tiefen Betrachtung seines Stoffes, von demselben so voll, daß er durch seine umständliche Beschreibung der Dinge seinen Lesern nichts zu verlangen überläßt. Durch ebendieses Geheimniß wird seine Erzählung so anzüglich, weil er keine einzige Sonderlichkeit ausläßt, welche zu dem Verstande seines Stoffes etwas beytragen könnte. Auf diese Art nimmt er den Geist durch die lebhafte Abschilderung der Sa-

(33) Verbis aptus Thucydides. *Cic. Lib.* 2. *de Orat.*

Sachen so sehr ein, malet das Schrecken, und die Schönheit trauriger und angenehmer Gegenstände, die er vorstellt, und macht durch eben diese Kunst alles, was er sagt, zu schildern, und vor die Augen zu legen, dem Leser einen Theil jenes Eindruckes empfindlich, den die Sachen, die er erzählet, entweder auf jene, denen sie begegneten, oder die davon Zuschauer oder Zeugen waren, machen. Ich sage von seinen bewunderungswürdigen Reden nicht mehr, als ich schon davon gesagt habe, in welchen dieser Geschichtschreiber die Leute, allezeit nach ihrem Charaktere reden läßt, in dem er sie nach dem Muster derjenigen des Perikles verfertigte, welcher das atheniensische Volk auch dazumal bezauberte, da er wider dasselbe, und wider dessen eigene Meynungen redete. Denn Thucydides hörte öfters dieses Orakel Griechenlandes, auf dessen Lippen die Grazien ruhten, wie sich Cicero (34) ausdrücket. Nach diesen Muster bildete er sich, und brachte die Redekunst in seinen Anreden aufs höchste,

(34) Cujus in labris leporem habitasse dixerunt comici. *Cic. Lib.* 3. *de Orat.*

höchste, da er sich ein so großes Muster vorlegte. In der That giebt dieser Schriftsteller seiner Geschichte durch diese Reden bewunderungswürdigen Schimmer. Man muß auch gestehen, daß diese so gut ausgedachte, und so ausgearbeitete Reden eine weit andere Annehmlichkeit haben, wenn sie aus dem Stegreife, und in der Hitze der Anliegenheiten hergesagt werden. Hiezu kann man jene unumstößliche Grundsätze der Tugend, des Verstandes, der gesunden Vernunft, und jene überall angenommenen Lehrsätze der Sittenlehre, der Staatsklugheit, und des allgemeinen Wohlstandes, die er in alles, was er immer sagt, einmenget, rechnen, da er sonderheitliche Umstände auf allgemeine Begriffe zurückführt, und seine Ursachen nur in so weit für gültig ausgiebt, als es der Hauptgrund, woraus er sie bildet, und die Quellen, aus welchen sie herfließen, sind. Dieses macht seine Rede allzeit so wesentlich und gründlich. Diese sind die Schönheiten dieses Schriftstellers überhaupt; nun betrachten wir auch die besondern.

Die Anrede des Perikles, welcher nie überzeugte, da er sich nicht zugleich zum Meister seiner

Zu-

Zuhörer machte, weil er niemals, als mit einer Oberherrschaft, und, so zu sagen, mit dem Donner in der Hand redete, welches die Ursache war, warum man ihn den olympischen Jupiter nannte, und jene bewunderungswürdige Rede, die dieser große Mann in dem ersten Buche dieser Geschichte, um den Atheniensern den Krieg einzurathen, hält, zeigt einen großen Charakter, und ist voll erhabener Gesinnungen. Zum Beyspiele, da er, um sie anzueifern, daß sie zu den Waffen greifen sollten, sagt: Bedauren wir nicht den Verlust unserer Güter, und unserer Lustschlösser; bedauern wir vielmehr jener unserer Freyheit. Wir gehören nicht unsern Gütern, sondern unsere Güter gehören uns. Ich fürchte unsere eigenen Fehler mehr, als alle Vortheile unserer Feinde. Nur durch große und gefährliche Unternehmungen bringt man sich großen Ruhm, und großes Ansehen zuwegen. Alles das übrige ist von der nämlichen Stärke, und Erhabenheit.

Aber

Aber was für eine Weisheit, was für eine Würde, herrschet in jener des Archidamus, Königes von Sparta, welcher den Krieg in ebendemselben Buche den Lacedämoniern widerräth. Lassen wir uns, sagt er, von den Schmäucheleyen derjenigen nicht blenden, die uns nur zu unserem Verderben loben, behalten wir unsere Bescheidenheit, die Quelle unserer Tapferkeit. Wir sind die einzigen aus allen Griechen, die das Glück noch nicht hochmüthig gemacht hat.

Was könnte mit den Schönheiten jener Trauerrede des zweyten Buches in Vergleich gezogen werden, welche diejenigen zum Gegenstand hat, die in dem ersten Feldzuge dieses Krieges um das Leben kamen, besonders, da er von den Sitten, von der Regierungsart, die dazumal zu Athen im Schwung war, redet. Unser Staat, sagt er, ist demokratisch, weil wir die allgemeine Glückseligkeit, nicht den Wachsthum einiger Privatmenschen, zum Ziele haben, und die Ehre ist nicht der Lohn der Geburt, sondern

des

des Verdienstes. Wir lieben die Nettigkeit ohne die Pracht zu lieben, und wir verlegen uns auf die Weltweisheit, ohne uns der Weichlichkeit des Müssiggangs, der gewöhnlichen Gefährtinn dieser Wissenschaft, zu überlassen. Wir schätzen die Reichthümer wegen der Nothwendigkeit, nicht aber wegen des Stolzes, und wir halten es uns für keine Schande, arm zu seyn, wohl aber jenes zu vernachläßigen, was der Armuth zu entgehen erfordert wird. Die Vortheile der beyden Völker werden in jener Rede untersuchet, in welcher Perikles den Krieg mit allem jenem Nachdrucke, dessen die feinste, und zärtlichste Staatsklugheit fähig seyn kann, einräth, diese Stelle müssen jene wohl überdenken, derer Händen das allgemeine Wohl anvertraut ist. Nichts kann besser auseinander gesetzt werden.

Jene schreckliche Seuche, von der in dem dritten Buche Meldung geschiehet, ist so umständlich, so genau, und so ausführlich beschrieben, daß Lukretius (35) das Bild der seinigen fast ganz

(35) *Lucret. Lib.* 6.

davon entlehnet, und daß sie Demetrius Phalereus als ein Meisterstück der Kunst anrühmet, obgleich Lucianus in seiner Abhandlung von der Geschichte derselben dieses auszusetzen findet, daß sich der Geschichtschreiber in eine allzu genaue Zergliederung einlasse, die Beschreibung einer zu Rom entstandenen Pest in dem siebenten Buche des Titus Livius, die jener von Athen ähnlich war, ist viel kürzer, und mäßiger. Die Rede der Inwohner von Platea, die in dem nämlichen Buche ihr Verhalten bey den Lacedämoniern rechtfertigen, nachdem sie sich ihren Feinden ergeben hatten, ist so schön, daß Dionysius von Halikarnaß, der verschworne Tadler des Thucydides, sich nicht enthalten konnte, sie zu bewundern. Es herrschet darinn eine solche Richtigkeit der Gedanken, und eine solche Stärke der Beredsamkeit, die das Herz durchdringet, und durchaus eine mit Entzücken vermischte Bewunderung verursachet. In dieser Rede muß man die Muster von der Kunst zu überzeugen, und jene Züge der Beredsamkeit, die man nirgendswo antrifft, aufsuchen.

Die Seeschlacht in dem Haven von Syrakus, welche in dem siebenten Buche beschrieben, und von dem Plutarch so hoch geschätzet wird, ist so natürlich gemalet, und die Bewegungen der zwo Flotten von Athen, und von Sicilien werden durch ihre verschiedenen Umstände so vortrefflich unterschieden, daß Plutarch selbst diese Beschreibung ein lebhaftes Bild der Leidenschaften des Gemüthes nennet. Auf eine so lebhafte und begeisterte Art ist darinn alles ausgedrückt. Nichts ist besser getroffen, nichts vollständiger, als dieses Bild, die Kunst ist in demselben auserlesen, und man erkennet daran die Hand des Meisters. Auch ist in dem sechsten Buche eine Rede des Alcibiades in der Berathschlagung über den sicilianischen Kriege, um selben den Atheniensern einzurathen, die wegen der bewunderungswürdigen Züge der Beredsamkeit, und der Staatsklugheit, von denen sie voll ist, angemerkt zu werden verdient. Zum Beyspiele, da er diesen großen Mann also redend einführet. Die aufrührerischen, und jenen der Athenienser ähnlichen Gemüther würden leichter durch die Bewegung als durch die Ruhe erhalten, und

man habe es allzeit besser getroffen, wenn man bey den alten obgleich nicht so guten Grundsätzen geblieben ist, als wenn man sie mit bessern vertauschet hat, weil die Natur, sagt er, von einer erhabenern Quelle, als die Vernunft entspringt, indem diese nur das gewöhnliche Werk des Menschen ist, jene hingegen von der Anordnung Gottes herkömmt. Diese Betrachtung ist sehr tiefsinnig, und die Frucht einer ungemeinen Vernunft. Fast des nämlichen Vernunftschlusses gebrauchet sich Kleon, ein Bürger von Athen, in dem dritten Buche über den Handel der Gefangenen von Mitylene, da er sagt: Schlechte Gesetze, die wohl beobachtet werden, seyn mehr werth, als gute, die man schlecht beobachtet, und eine kluge und beständige Unwissenheit sey einer unordentlichen, und ungewissen Wissenschaft vorzuziehen, denn nichts ist einem Staate nachtheiliger, als die Veränderung des Betragens. Was ist klüger, was vernünftiger, als das Gespräch der Melienser mit den Abgesandten

sandten der Athenienser zum Ende des vierten Buches. Die Melienser reden mit einer Unterthänigkeit, ohne Herablassung, ohne Zaghaftigkeit, sie behalten den Charakter der Besiegten bey, ohne jenen ehrlicher Leute zu verlieren, die sich wenigstens ihrer Vernunft gut zu gebrauchen wissen, nachdem sie sich ihres Degens übel gebrauchet haben. Aber die Athenienser reden in einem allzu hohen Tone. Der Geschichtschreiber giebt ihnen einen allzu großen Stolz, welches Leuten, die in einer Unterhandlung begriffen sind, gar nicht ansteht. Indessen muß man es gestehen, nichts sey vernünftiger, noch gründlicher als dieses Gespräche. Wie würdig ist nicht der Vorwurf, den die Gesandten von Platea, von welchem ich schon geredet habe, in dem vierten Buche den Lacedämoniern machen? Wenn ihr, sagen sie, die Gerechtigkeit nach euern Vortheilen mäßet, so würdet ihr uns Anlaß geben zu glauben, euer Vortheil liege euch näher am Herzen, als euer Ruhm. Alle Vernunftschlüsse, derer sich dieser Geschichtschreiber in dieser Rede gebrauchet, sind nichts als Blitze, Donner und Keile, wie es sein schärfe-

ster Tadler Dionysius von Halikarnaß behauptet, alles ist, seiner Meynung nach, darinn göttlich. Aber, wenn man alle Schönheiten in den Reden dieses Schriftstellers anführen wollte; so müßte man ihn, nach dem Beyspiele des Demosthenes, ganz abschreiben. Was kann man sich dringenders vorstellen, als was er dem Perikles, seinem Helden, in dem Munde legt, da er es in dem ersten Buche unternimmt, den Atheniensern den Krieg einzurathen. *Wenn euch, sagt er ihnen, die Mühe, und die Gefahren, die mit dem Siege verbunden sind, zurückscheuchen könnten, so rieth ich euch den Ruhm zu entsagen, denn nur durch Mühe und Arbeit macht man sich der Ehre würdig.* Dieser Vernunftsschluß ist nach aller seiner Stärke und Würde angebracht.

Endlich sind die erhabenen Grundsätze der Ehre, der Billigkeit, des Rechtes, und des Ruhms, derer er sich zu gebrauchen weis, die geringsten Züge, an denen seine Reden einen Ueberfluß haben. Hier wendet er die reinste Vernunft an, ohne ihr nach der Art der Sophisten einen höheren Werth beyzulegen, als sie wirklich hat, und ohne sich zu be-

bestreben, sie durch eine falsche Beredsamkeit über ihre natürliche Gränzen zu erweitern. In seinen Reden glänzet alles von dem Schimmer jener edeln, starken, und heftigen Beredsamkeit, die er sich aus seiner lebhaften Empfindung der Dinge, und aus einem tiefen Kenntnisse des Stoffes, den er zu behandeln hatte, bildete. Verzeihen wir ihm also diese Gattungen der Reden, über welche sich einige Kunstrichter aufhalten, weil sie mit so vielen Schönheiten angefüllet sind, denn nebst dem, daß die Griechen, wie ich es schon angemerkt habe, von Natur aus lange Redner waren, und der Geist der Republik, dieser Gewohnheit ein Ansehen gab, so fühlte dieser große Mann, daß die Stärke seines Genies erfordere, Völker, und Staaten redend einzuführen, und durch dieses giebt er seinem an sich selbst kleinen, und gar nicht erheblichen Stoffe ein so wichtiges Ansehen. In diesen bringt er jene großen Grundsätze der Sittenlehre, und der Staatsklugheit, die er so vollkommen besaß, an den Mann. Und obwohlen Cicero dafür hält, diese Reden schicken sich, wegen ihrer allzugroßen Erhabenheit, keineswegs zu bürgerlichen Sachen, die man in der Gerichtsstube abhandelt, so behaupte ich doch, wenn

es darauf ankömmt, in wichtigen Geschäfften, in Verträgen, in Kriegs und Friedensangelegenheiten, in allen jenen erheblichen Unterhandlungen, die Völker mit einander zu schlichten haben, seine Meynung zu sagen, könne man keinen größern Meister, als den Thucydides zu Rathe ziehen, und man werde nirgend den Gebrauch der Vernunft in den weisesten Sätzen der Regierkunst besser, als in seiner Geschichte, finden, und, wenn man alles wohl erwäget; so wird man die Beredsamkeit in keinem andern Werke in jener Stärke, in welcher sie in diesem erscheint, sehen.

Die Schönheiten des Titus Livius.

Was für ein Witz, was für ein Kenntniß, was für eine Einsicht gehört nicht, die schönen Stellen eines in der Reinigkeit des gesundesten Geschmackes, der jemals zu Rom herrschte, verfertigten Werkes zu entdecken, und über die gemeinen Regeln soweit erhabene Schönheiten zu kennen, zu welcher Gattung die Geschichte des

Titus

Titus Livius gehöret. Er besaß eine erhabene Seele, welche die Quelle seiner edeln Gedanken war, und er drückte sich noch glücklicher durch seine edle Gesinnungen, als durch seinen Vortrag, aus. Er besaß ein tiefes Kenntniß der Natur, und aller ihrer Bewegungen, davon er so lebhafte Schilderungen machte, daß man darinn allzeit, ich weis nicht was, Lebhaftes, und Entzückendes antrifft. Und, da er sich durch die Größe seines Ausdruckes ein erhabenes Wesen gebildet hat, welches er überall anbringt, ob er gleich damit nach seiner gewöhnlichen Klugheit haushält, so setzet er alle Gegenstände, die er vorstellet, in das schönste Licht, in dem sie sich zeigen können. Sein Vortrag geht allzeit gerade dahin, wohin er gehen muß, ohne auf jene Irrwege abzuweichen, auf denen wir die andern Schriftsteller antreffen. Seine Logik ist richtig, seine Schreibart rein, seine Erzählung voll der Mannichfaltigkeit, die Ordnung scheinet ihm natürlich zu seyn, die Bilder der schönsten Dinge scheinen sich seinem Verstande in einer ordentlichen Reihe darzustellen, und ein jedes den ihm gehörigen Platz einzunehmen, um ein vollständiges Gemälde aller seiner Gedanken und Worte

auszumachen, er stellet diese Bilder, die er in seiner Erzählung entwickelt, bey einer unglaublichen Verschiedenheit der Ideen so ordentlich vor die Augen, daß ihn diese Ordnung selbst so einnehmend macht, und, weil er mehr zu dem Verstande, als zu den Ohren, und Augen redet, so gehet er allzeit den nächsten Weg zu dem Herzen.

Die Zierrathen, die er in sein Werk einmenget, und die Blumen, die er darinn ausstreuet, sind so klug angebracht, daß er sie nur solchen Augen zeiget, welche dieselben verlangen, und vertragen können, und in diesem gesparsamen Gebrauche, in welchem man einen Reichthum ohne Verschwendung erkennet, bestehet seine große Kunst. Uebrigens kömmt doch fast allezeit der Ueberfluß seiner Rede von dem Ueberflusse seines Stoffes her. Seine Schreibart ist öfters nur darum weitläuftig, weil sein Stoff an sich selbst reich ist. Und seine Erzählung hat ihre Anzüglichkeit allein ihrer Weitläuftigkeit zu verdanken, durch welche sie umständlicher und wahrscheinlicher wird. Denn nichts macht eine Sache glaubwürdiger, als wenn man es begreiflich zu machen weis,

auf was für eine Art sich dieselbe zugetragen habe. Man macht auch sogar die Gegenstände, die man vorstellet, sichtbarer, wenn man sich ein wenig bey dem Umschweife der Erzählung aufhält, ohne etwas zu übereilen, oder die Sachen nur im Vorbeygehen zu zeigen. Allem diesen kann man die bewunderungswürdige Unterscheidungskraft beyfügen, mit der er die Gesinnungen der Menschen auseinander setzet, um sie nach der Verschiedenheit der Wohlanständigkeit, und der Stände, worein sie die Natur versetzet hat, redend und handelnd einzuführen. Der Glanz, welcher von seinem Vortrage durch die Wahl, den Wohlklang, und die Schönheit der Ausdrücke, der er sich bedienet, zurückprellet, bezaubert mich, und jene zärtlichen Leidenschaften (36), die haufenweis in seiner Geschichte herrschen, wovon Quintilian so vortheilhaft redet, jene rührenden, und feinen Regungen, welche er so künstlich, und zugleich so natürlich behandelt, ergötzen mich durch die Bewegungen, die sie in meiner Seele erwecken.

Keiner

(36) Affectus quidem, præcipue eos, qui sunt dulciores, nemo commendavit magis. *Quint. Lib.* 10. *C.* 1.

Keiner hat sich jemals, mit einem glücklichern, und ausgearbeitetern Naturele an das Geschichtschreiben gewagt. Denn er bildete sich in dem weltbeherrschenden Rom, wo die wichtigsten Händel des Erdbodens geschlichtet wurden, unter der artigsten Regierung, die jemals gewesen ist, und hatte fast keine andere Schule, als den Hof des Augusts. Hier lernte er die Sprache der großen Welt, und jenes lebhafte, feine, aufgeweckte, und natürliche Wesen, welches dazumal im Schwunge war, seinen auserlesenen Geschmack, jenen reinen und edeln Ausdruck, in welchem man zu selber Zeit schrieb, und wovon er so große Muster in allen Gattungen der Schriften hatte, worinn er es endlich selbst zu einer so großen Vollkommenheit brachte. Hier nahm er alle jene Annehmlichkeit an, die zum Gefallen, und alle jene Stärke, die zum Rühren nothwendig ist, in welchen Eigenschaften besonders das Wesentliche seines Charakters besteht. Denn kein Mensch hat jemals so, wie er, die ganze Schönheit mit der ganzen Heftigkeit der Rede zu vereinbaren gewußt, so genau ist in allem, was er saget, die Annehmlichkeit mit der Stärke und Würde allzeit vergesell-

sellschaftet. Darum entfließt seiner Feder niemals einige Heftigkeit, die nicht durch einen feinen Ausdruck gemildert würde. Er bringt nichts Kühnes auf die Bahn, was er nicht vorbereitet, nichts Niedriges, was er nicht durch den Schimmer seines Vortrages erhebet. Dieß ist ein Theil seiner Schönheiten insgemein. Nun wollen wir einige insonderheit betrachten.

Er zieht sich gleich Anfangs viel Aufmerksamkeit und zugleich vielen Vorwitz durch den großen Begriff zu, welchen er uns von seinem Stoffe gleich bey dem Eingange seines Werkes giebt, da er sagt, das Schicksal einer zur Beherrscherinn der Welt bestimmten Stadt, hätte etwas Göttliches in seinem Ursprunge haben müssen, und da er uns eine so vortheilhafte Meynung, von der Tugend dieses Volkes, dessen Geschichte er zu schreiben unternimmt, beybringt.

In dem ersten Buche, wo die Begebenheiten klein, und den Kräften eines neu errichteten Staates angemessen sind, ist nichts besser als der Streit der Horatier, und Kuriatier entworfen. Die Sache ist wichtig, und ungewöhnlich. Zwey Völker, die wider einander zu Felde liegen,

und

und um die Oberherrschaft streiten, legen ihre Vortheile, und ihr Schicksal in die Hände zwoer Familien, um es zu entscheiden. Was für Farben, was für Ausdrücke bringt nicht der Geschichtschreiber in dem Streite an, wo er die Furcht, und die Hoffnungen, und die anderen Leidenschaften der beyden Kriegsheere, die an diesem Kampfe, in welchem es um nichts weniger als um die Herrschaft, oder Knechtschaft zu thun war, theil nahmen, so künstlich abbildet. Hat man jemals ein stärkeres, und richtigeres Gemälde gesehen? Fühlt man nicht alles, was der Geschichtschreiber sagt, und nimmt man nicht die Gesinnungen, die er einflößt; durch die Eindrücke, welche seine Erzählung auf die Seele macht, an? Die Begebenheit der Lukretia ist in dem nämlichen Buche an ihrem eigenen Orte, weil sie die Veränderung dieses Staates, die sie nach sich zieht, merkwürdiger macht. In der That die Verbannung des Tarquinius und seines Hauses, der Aufruhr des Volkes wider diesen König, dessen einzigen Namen es verabscheuet, welches einer der wichtigsten Umstände dieser Geschichte ist, und die ganze wichtige Unternehmung wird durch einen schönen, und tugend-

tugendhaften Beweggrund noch beträchtlicher, und ansehnlicher.

Dieser seiner Würde entsetzte Tarquinius, welcher den Beystand seiner Nachbarn, ihn wieder einzusetzen, so rührend anfleht, dieses Bild der aufkeimenden Freyheit dieses neuen Staates, nach der Dienstbarkeit, aus der er eben entronnen ist, die Süßigkeit der großen Hoffnungen einer fortdauernden Ruhe, womit man dem Verlangen dieses Volkes schmäuchelt. Dieser Friede, in welchem es sich befindet, diese Maaßregeln, die es auf das Einrathen des Brutus ergreift, damit es seine Herrschaft, nach der es sich so sehr gesehnet hat, ganz fühle.

Diese verschiedenen Stuffen der Liebe zur Freyheit, welche von Tag zu Tag durch den Geschmack, den es an der Obergewalt zu empfinden anfieng, zunahm, und durch die Verwirrung jener ungestümen Versammlungen (37) unter den Zunftmeistern allzeit heftiger wurde. Diese Empörungen des Pöbels, welche von der allzugroßen Macht

(37) Plebs soluta regio metu, agitari cœpta tribunitiis procellis. *Hist. Rom. Lib.* 2.

Macht, die man ihm zuließ, entstunden, und durch die Erwählung der Zehenmänner unterdrückt werden mußten, in dem es nach und nach gewöhnte, keine andere Gewalt, als jene Gesetze zu erdulden; diese kleinen Kriege, die es wider seine Nachbarn unternimmt; diese seiner Tapferkeit, und seinen Kräften anständige Erfolge, und diese Versuche, womit es dem Glücke gefiel, diese kaum entstandene Republick zu prüfen, um sie auf jenen Gipfel des Ruhms, den sie erreichte, zu erheben, alles dieses, sage ich, mit so gut gemischten Farben geschildert, macht die größten Schönheiten dieser ersten Dekas aus, deren Begebenheiten fast alle auf Rom, und die benachbarten Völker, ohne aus Italien hinaus zu gehen, eingeschlossen sind. Und, obgleich nach der Natur, und der Bestimmung der kaum entsprossenen Dinge, alles in dem Anfange klein ist, so unterläßt der Geschichtschreiber doch nicht seinen Stoff durch einen beständig großen Ausdruck zu erheben, und gewissen Personen, die er einführt, erhabene Gesinnungen beyzulegen, wie dem Brutus, und Manlius, die ihr eigenes Blut der Sicherheit und dem Ruhme ihres Vaterlandes aufopferten. In dem

drit-

dritten Buche und in den folgenden giebt es verschiedene Zwischenfälle, die in ein helles Licht gesetzt sind, als das Vergehen des jungen Appius, welcher die Tochter des Virginius so gewaltthätig verunehrte, und welches der Stadt Rom den Untergang drohte; so sehr wurde das Volk über eine so viehische That aufgebracht. Der Tumult, den diese Verwegenheit erregte, wird sehr heftig beschrieben. Die Begebenheit jenes alten Senators, Quintius Cincinnatus, welchem man bey dem Pfluge die Dictatorwürde auftrug. Die Sorgen seiner Frau, um ihn seiner Rohheit zu entwöhnen, und ihm einen seiner Würde gemessen Charakter zu geben, nebst den übrigen Umständen dieser Begebenheit werden ganz natürlich erzählet. Der Geschichtschreiber, welcher dem Kamillus die Waffen wider das gemeine Wesen in die Hand giebt, um sich gegen ein auf seine Macht eifersüchtiges Volk, welches das Verdienst herzhafter Männer noch nicht zu schätzen wußte, Gerechtigkeit zu verschaffen, läßt ihn mit allem seinen Stolze reden, dessen ein ruhmgieriger Römer fähig ist. Rom, sagt er, ruft mich

zurück (38), nicht um mich in meinen vorigen Platz zu setzen (39), sondern von mir in den seinigen wieder eingesetzt zu werden. Dieses brachte er auch durch die Niederlage der Vejenter, und durch die Einnahme der Stadt Veji nach einem zehen jährigen Kriege zuwegen. Das Lob, welches der Geschichtschreiber diesem großen Manne in dem siebenten Buche beyleget, ist von einem auserlesenen Verstande, und es ist etwas ganz besonderes in den Lobsprüchen, mit denen er ihn hervorstreichet. Die Großmuth des jungen Kurtius, welcher sich ganz bewaffnet in einen ungeheuern Schlund der Erde, welcher in der Stadt eröffnet wurde, stürzte, um denselben zu schließen, und die Götter durch dieses Opfer zu besänftigen, dient diesem Buche zu einer großen Zierde. Endlich sieht man in dem ersten Theile dieser Geschichte die Fortgänge einer auf-

(38) Me, ut redirem, non mea voluntas mutata, sed vestra fortuna perpulit: Quippe, ut in sua sede maneret patria, id agebatur, non ut ego. *Lib.* 5.

(39) Restitutus in patriam Camillus, secum patriam ipsam restituit. *Lib.* 7.

aufkeimenden Größe, die mit großen Schritten ihrer Erhöhung zueilet, ohne sich zu verläugnen, und in dessen einziger Entwicklung bestehet schon eine ganz seltene Schönheit.

Die zweyte Dekas, welche eine ununterbrochene Fortsetzung dieser Vergrößerung, und ihres ganzen stufenweisen Fortgangs enthält, ist ganz verlohren gegangen. Nämlich die Kriege wider den Pyrrhus; den König von Epirus, welcher in Italien ans Land stieg, um den Tarentinern Hülfe zu leisten, und alles was von der Seite der Rechtschaffenheit, und der Tapferkeit der Römer in diesen Kriegen vorgieng; jene Strenge, mit welcher Fabricius über der Ehre hielt, der, als Bürgermeister an der Spitze der römischen Truppen, dem Pyrrhus seinen Leibarzten zurückschickte, welcher sich den Römern dargebothen hatte, diesen Prinzen, der mit ihnen einen blutigen Krieg führte, und ihr schrecklichster Feind war, zu vergiften; der erste punische Krieg, in welchem sich die Tugend des Atilius Regulus besonders hervorthat, als er von den Karthaginensern gefangen genommen, und von ihnen auf Rom gesandt wurde, mit dem Rathe eine Auswechslung der

Gefangenen von beyden Seiten zu treffen, aber aus einer heldenmüthigen Uneigennützigkeit ihm der erste einrieth, diesen Vortrag nicht anzunehmen, weil diese Auswechslung dem gemeinen Wesen nicht anders als nachtheilig seyn konnte, obwohlen seine Freyheit, und sogar sein Leben die Frucht dieses Tausches seyn sollte. Diese sind die Hauptmaterien der zweyten Dekas, wie man es aus dem Zusatze des Freinshemius abnehmen kann, welcher seinem Charaktere nach genau, und dasjenige, was von der Geschichte des Titus Livius verlohren gegangen, zu ersetzen sehr glücklich, ja sogar in diesem viel glücklicher, als in der Geschichte des Alexanders, die Quintus Kurtius verfasset hat, gewesen ist, wenn man sich die Mühe geben will, einen Vergleich zwischen beyden anzustellen.

Aber die Geschichte des Titus Livius nimmt eine ganz andere Erhabenheit in der dritten Dekas an, die uns sammt der vierten bis auf die Hälfte der fünften ganz übriget. Die Schaubühne wird durch größere Bewegungen, und wichtigere Umstände lebhafter, aufgeweckter und herrlicher. Denn sie enthält den zweyten punischen Krieg, und jenes berühmte Unternehmen des Hannibals,

der an der Spitze von hundert tausend Mann aus seinem Vaterlande auszieht, um die Römer in Rom selbst anzugreifen. Man findet in andern Geschichten nichts, was mit dem Gemälde dieses Schriftstellers von dem Zuge dieses Feldherrn in Vergleich kommen könnte. Alles ist daran von einer über das Gemeine erhabenen Stärke, und Nachdrücklichkeit. Dieß ist die wichtigste Begebenheit dieser Geschichte, und die Folgen stimmen mit dem Eingange vollkommen überein, wo der Geschichtschreiber, nachdem er das Bild des Hannibals ausgemalet, und ihn seiner Tugenden wegen noch fürchterlicher, als wegen seiner Fehler vorgestellet hat, von diesem großen Gegenstande selbst ganz eingenommen, sich seiner Materie überläßt, um sie vollends zu zergliedern, und nichts davon zu verlieren. Ein jeder Schritt, den er ihn, allen Gefahren zu troß, bey dem Uebergange über die Alpen, machen läßt, ist schrecklich, alle Umstände dabey sind entsetzlich, und das Bild der Gefahr ist fast jedem Worte, fast jeder Sylbe eingedrücket.

Hier giebt er sich einen Schwung, den er aus jenem seines Stoffes herholet, welcher so reich

und erhaben ist, daß er in den folgenden Büchern und fast in dieser ganzen dritten Dekas niemals mehr davon abweichet. Denn Hannibal tritt darinn überall auf. Die merkwürdigsten Begebenheiten dieses Krieges sind, die an dem Ufer des trasymenischen Seees in Hetrurien gelieferte Schlacht, wo mehr dann fünfzehn tausend Römer auf der Wallstätte blieben, und das Uebrige des Kriegsheeres gänzlich gefangen genommen, oder zerstreuet wurde. Die Schlacht bey dem Flecken Kanna, welche noch ungleich blutiger, als die erstere, war, wo man über fünf und vierzig tausend Todte zählte. Nichts kann rührender beschrieben werden. Das Entsetzen, und der Schrecken, den Hannibal Rom, durch diese zween blutige Siege, einjagte, ist auf eine Art ausgedrücket, zu welcher die Geschichte noch nirgend anderswo gelanget ist. Man findet darinn andern Geschichtschreibern unbekannte Züge, und Farben. Die Folgen dieser zwo Schlachten sind noch schrecklicher, die Bestürzung in ganz Italien war allgemein. Die Römer wurden von allen ihren Bundesgenoßen verlassen. Das Volk wurde aufgebracht, und alles gerieth in diesem großen Körper, der bisher

immer siegreichen Republik, in Gährung, die Häupter allein ausgenommen, welche Scipio in einem Kriegsrathe den Dolch an der Gurgel zu schwören zwang, daß keiner von ihnen, weder von den übrigen Befehlshabern, das gemeine Wesen in den gegenwärtigen Umständen verlassen wolle, und dennoch war man zu Rom nach dieser letzten Niederlage so stolz, daß man nicht einmal zugeben wollte, mit dem Hannibal von einem Frieden zu reden (40); die Gemüther wurden erschüttert, aber nicht niedergeschlagen. Dieser Entschluß der Heerführer machte dem Volke Muth, und stellte die Sachen wieder her.

Die sicilianischen Kriege wider den Hiero und seinen Sohn; die numidischen wider den Syphax waren die Folgen dieses zweyten punischen Krieges. Aber der Geschichtschreiber beschreibet in dem sechs und zwanzigsten Buche die neuen Eindrücke des Schreckens, den Hannibal in Rom verursachte, als er vor dieser Stadt Lager schlug, und bis zu dem kolinischen Thore nahe an dem Tempel des Herkules vorrückte. Von da aus um-

(40) Nulla timoris significatio, nulla mentio pacis. *Lib.* 3.

umgieng er die Mauern, um sich den Plan davon zu machen. Aber dieser Ueberwinder der Römer zog sich von freyen Stücken zurück, er, den die ganze Tapferkeit seiner Feinde nicht überwinden konnte, wurde durch seine eigene Fehler, und die Annehmlichkeiten Kapuens, wo er sich eine Zeit lang aufgehalten hatte, besieget, und man hörte ihn in seinem Rückzuge sagen (41), bald habe es ihm an Genie, bald am günstigen Glücke gefehlet, sich zum Herrn von Rom zu machen. Der Begriff, welchen der Geschichtschreiber an diesem Orte von einem alten, in den Arbeiten des Krieges abgehärteten Feldherrn giebt, welcher in Italien kömmt, um so zu sagen, in den Armen der Wollust ein Weichling zu werden, ist sehr angenehm und ungemein schön. Da die Händel Siciliens den Marcellus verbanden, Syrakus zu belagern, wurde Archimedes darinn von zween dummen Soldaten ermordet, welche die Figur eines geometrischen Beweises, die er im Sande abzeichnete, für Geheimnisse hielten, welches

(41) Potiundæ sibi urbis Romanæ modo mentem non dari, modo fortunam. *Hist. Rom.* Lib. 28.

ches ein in Wahrheit besonderer Zufall in dieser Stelle der Geschichte ist.

Aber nichts kömmt endlich jenem Gemälde des jungen Scipio am Ende des sechs und zwanzigsten Buches gleich, wo ihn dieser Schriftsteller, als einen zu dem römischen Kriegsheere in Spanien abgesandten Feldherrn zeiget, um die Fortgänge des Hannibals in Italien zu hemmen. Dieser junge Sieger von vier und zwanzig Jahren war schon von einer reifen Weisheit. Und, ob er gleich Thaten im Felde ausübte, welche seine Feinde selbst in Erstaunen setzten; ob er gleich Neukarthago, wo die Karthaginenser eine zahlreiche Besatzung hatten, in einem Tage einnahm; so machte er dennoch noch größere Eroberungen durch seine Tugend, als durch seine Tapferkeit. Denn da man ihm die Frau des Mandon, eines spanischen Fürsten, und zwo ihrer Nichten, von einer außerordentlichen Schönheit zuführte, schickte er sie mit diesen schönen Worten zurück (42):

(42) Meæ populique Romani disciplinæ causa facerem, ne quid, quod sanctum usquam esset, apud nos violaretur: Nunc, ut id curem impensius, vestra quoque virtus & dignitas facit, quæ ne in malis quidem oblitæ decoris matronalis estis. *Lib.* 26.

Nebst dem, daß es sowohl seiner als der Eingezogenheit des römischen Volkes zustünde, nichts heiliges zu entunehren, verpflichte ihn auch ihre eigene Würde, und Tugend, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weil sie sogar in ihrem Unglücke ihrer selbst, und ihrer Tugend nicht vergessen hatten. Und, da er sich eben so gegen einen andern spanischen Prinzen verhielt, dessen Frau, die von einer noch vollkommenern Schönheit, als die ersteren, war, man ihm vorgestellet hatte, schickte er sie ihrem Gemahle mit einer großen Summe Gelds zurück, welche ihm zu ihrer Auslösung dargebothen wurde. Dieser Prinz von dieser Gnade gereizet, machte in dem Lande kund (43): Es wäre in Spanien ein junger, den Göttern ähnlicher, Römer gekommen, welcher sich nicht soviel durch die Stärke seiner Waffen, als durch jene seiner Tugend zum Herrn über Alles machte. Es ist auch nichts schöner als diese

That,

(43) Venisse Diis simillimum juvenem, vincentem omnia, quum armis tum benignitate ac beneficiis. *Ibid.*

That, und das Bild, welches dieser Geschichtschreiber von diesem jungen Eroberer macht, bringt durch den Gegensatz seiner Tugenden mit den Fehlern des Hannibals eine verwunderliche Wirkung hervor. Scipio triumphiret über die Karthaginenser nur durch Sanftmuth, und Güte; da Hannibal die Römer allein durch Grausamkeit, und Gewaltthätigkeiten besieget. Der eine plündert eine Provinz, und reißet Mauern nieder, da indessen der andere die Herzen der Völker gewinnt, und sich zum Herrn der Gemüther durch Wohlthaten macht.

Die letzten Bücher dieser Dekas enthalten die großen Fortgänge der Waffen des Scipio in Afrika. Hannibal wird aus Italien zurückgerufen, um der Stadt Karthago zu Hülfe zu eilen, wo er geschlagen, Karthago eingenommen wird, Scipio aber triumphirend aus Afrika nach Rom zurückkehrt. Also wird diese Dekas durch die Entgegensetzung des Endes mit ihrem Anfange, wo Hannibal alles überwindet, zu einer der schönsten Stellen dieser Geschichte, besonders durch den neuen Weg, welchen dieser junge Römer, zu dem Ruhme zu gelangen, einschlug, indem er

zu

zu den Eroberungen der Republik mehr durch die vortheilhaften Begriffe, die er andern Völkern von der römischen Tugend beybrachte, als durch gelieferte Schlachten beytrug. Denn, da dieser Ruf die Bewunderung der eroberten Völker wurde, unterwarfen sich dieselben mehr der römischen Tugend, als der Gewalt der Waffen.

Nach der Zerstörung Karthagens gewann der Ruhm des römischen Namens noch einen größeren Wachsthum. Man fieng aller Orte an in diesem siegreichen Volke, dessen Ruf von allen Seiten zunahm, die Retter anderer Völker zu betrachten. Darum stellt es Titus Livius in der vierten Dekas so glorreich vor. Die vom Philippus König aus Macedonien unterdrückten Athenienser flehen den Beystand des Rathes an; Publius Sulpitius wird zu ihnen abgeschickt, der, nachdem er sich ganz Griechenland unterwürfig gemacht hatte, diesen Völkern durch den Quintius seinen Statthalter den Frieden verkünden ließ, indem er ihnen die Freyheit zurückstellte, und man hörte in einer öffentlichen Versammlung, welche dieses Fest zu feyern zusammen gerufen wurde,

sagen (44): Es sey endlich ein Volk auf der Welt, welches für das Heil der anderen Völker gebohren wäre, welches die Meere durchschiffte, auf seine eigene Gefahr Krieg führte, die Unterdrückten zu rächen, die Gesetze wieder herzustellen, sie bey der ganzen Welt in Ansehen zu bringen, und endlich die allgemeine Sicherheit hand zu haben.

Der Geschichtschreiber entwickelt hernach das Geheimniß, durch welches Hannibal bey den Seinigen in Verdacht gerieth, da sie nämlich erfuhren, er unterhielte mit dem Könige Antiochus ein geheimes Verständniß, um ihn zu verbinden, daß er den Römern den Krieg ankünde. Hier fiel die Meynung dieses großen Mannes, der aus seinem Vaterlande flüchtig, und auf eine gewisse Art ein Landstreifer war, in dem Rathe des Königes dahin aus, wenn er sich ja mit den Römern in

(44) Esse aliquam in terris gentem, quæ suâ impensâ ac periculo bella gerat pro libertate aliorum. . . . . maria trajiciat, ne quod toto orbe terrarum injustum imperium sit, & ubique jus, fas, lex, potentissima sint. *Lib.* 33.

in einen Krieg einlassen wollte, müßte er sie in ihrem eigenen Lande angreifen und schlagen, so wie er es selber gethan hat. In allem, was ihn der Geschichtschreiber sagen läßt, herrschet eine solche Größe der Seele, und so edle Gesinnungen, die des Charakters eines Hannibals würdig sind. Dieses kann man in dem vier und dreyßigsten Buche nachlesen. Die Zusammenkunft dieses Feldherrn mit dem Scipio, der seinem Bruder als Statthalter zugegeben worden ist, in dem folgenden Buche, enthält eine seltsame Begebenheit. Sie versetzet den Leser in eine angenehme Verwunderung, wenn er diese zween große Männer, die mit einander an der Spitze zweyer mächtigen Kriegsheere um die Herrschaft der Welt fochten, zufällig zu Ephesus zusammen treffen, und in einer ruhigen Gesellschaft gleich zween Privatmenschen ganz gelassen über den Vorzug, den ein jeder von ihnen den größten Feldherren, derer Namen das meiste Aufsehen gemacht hatten, in seiner Hochachtung einräumte, streiten sieht. Hannibal endlich den Seinigen verdächtig, und der ganzen Welt verhaßt, sieht sich gezwungen, von Ephesus flüchtig zu gehen. In seiner Flucht

hat er verschiedene Begebenheiten, welche diese Stelle der Geschichte, wegen eines so wichtigen Mannes, der in allen seinen Wegen merkwürdig ist, sehr seltsam macht.

Aber die Begebenheit des vor dem Volke von dem Quintus Petilius angeklagten Scipio, als ob er einen Theil der Beute des Königes Antiochus zu seinem Vortheile verwendet hätte, ist etwas noch selteners, und wegen der Unbeständigkeit des Glückes, und der Ungerechtigkeit des römischen Volkes noch merkwürdiger. Sie wird von dem Geschichtschreiber mit aller einem so seltenen Zufalle anständigen Würde vorgestellet. Dieser wegen seiner Tugend, und Tapferkeit bewunderungswürdige Mann erschien an dem von seinem Ankläger bestimmten Tage vor Gericht. Aber anstatt sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, redete er, auf seine Unschuld stolz, das ihn zu verdammen versammelte Volk an, und sagte: mit einer kühnen und unerschrockenen Mine, und in dem Tone des Obsiegers, An eben einem solchem Tage, wie der heutige ist, habe ich Karthago eingenommen, den Hannibal geschlagen, und die Karthaginenser überwun-

wunden, gehen wir in das Kapitolium um den Göttern dafür zu danken. Das Volk von dieser Großmuth entzückt, verließ den Ankläger, folgete dem Scipio nach, und dieser Tag, sagt der Geschichtschreiber (45), war ihm tausendmal glorreicher, und machte ihm bey dem Volke mehr Ehre, als jener, an welchem er über den Syphax, und die Kathaginenser triumphirte. Nichts destoweniger war er über dieß niederträchtige Verfahren unzufrieden, und begab sich nach Linterium einem kleinen Landgute, welches er nicht weit von Kapua hatte, wo er bald darauf als ein Privatmann in den Armen der Seinigen starb. Das Bild des Kato, welches man in dem neun und dreyßigsten Buche bey der Gelegenheit der Censorwürde, um die er mit den Scipionen, dem Valerius Flakus, dem Furius, und mit andern Leuten, von einem Ansehen, in dem Rathe anhielt, entworfen findet, ist ein Meisterstück. Man hat das Vergnügen zu fühlen, daß alles mit dem Be-

(45) Celebratior is prope dies favore hominum & æstimatione veræ magnitudinis ejus fuit, quam quo triumphans de Syphace rege & Carthaginensibus urbem est invectus. *Lib.* 38.

Begriffe, den man sich von der Strenge der Tugend dieses großen Mannes macht, übereins kömmt. Denn diese Schilderung ist in allen Zügen, aus denen sie zusammen gesetzt wird, so besonder, daß es entweder gar keinem Gegenstande, oder seinem Original gleichet. Alles ist darinn auf das vollkommenste ausgedrückt. Was ihm der Geschichtschreiber in dem vier und dreyßigsten Buche über den Pracht der Weiber in den Mund leget, um das oppische Gesetz zu bestättigen, welches den Aufwand auf die Kleider einschränkte, und ihre Kostbarkeit schmälerte, und über jene in dem neun und dreyßigsten Buche beschriebene nächtliche Andacht, wo man alles, was die Ausgelassenheit Gräuliches oder das wollüstige Leben Abscheuliches hat, mit der Andacht vermengte, ist ganz nach dem Genie dieses scharfen Sittenrichters. Die Reden, die er wider die Ausschweifungen hält, welche die asiatischen Kriege in Rom eingeführt hatten, indem sie der Jugend, die nun vollends in ihr Verderben rannte, die Weichlichkeit, die Ausgelassenheit, und die Schamlosigkeit einflößten, sind die Reden eines rechtschaffenen, und großen Mannes, der sich mit den alten Raths-

herren gemeinschaftlich bestrebte, jene Klugheit, Frömmigkeit, Abneigung von der Ungerechtigkeit, Liebe zur Billigkeit, jenen Abscheu vor dem Laster, welche dazumal in dem Rathe herrschten, zu erhalten. Und alles dieses hat bey dem Ende dieser Dekas seine Wirkung, weil der Geschichtschreiber den Geist zeiget, der noch in der Republik bestund. Der Tod des Hannibals, welcher sich zu dem Prusias dem Könige in Bithynien, nach der Niederlage des Antiochus, begab, und um nicht in die Hände des Flaminius zu fallen, sich selbst vergiftete, macht gleichfalls bey dem Ende des neun und dreyßigsten Buches einen starken Eindrück. Man wird gerühret, da man einen so großen Mann ein solches Ende nehmen sieht, und diese Stelle, nachdem sie durch so merkwürdige Begebenheiten vorbereitet wird, ist von einer besondern Schönheit.

Aber man muß es gestehen, nichts ist herrlicher noch prächtiger, als der Eingang des drey und vierzigsten Buches, wo Titus Livius den größten Theil der Völker Griechenlandes und Asiens beschreibet, welche nach der macedonischen Niederlage auf Rom Gesandte schicken, den Schutz des

Ra=

Rathes anzurufen, und sich der Republik zu unterwerfen. Alles wird darinn mit jener triumphirenden Mine beschrieben, welche glückliche Eroberer zu begleiten pflegt. Der Geschichtschreiber selbst redet darinn in einem Tone, aus welchem man abnehmen kann, er fühle das günstige Glück seines Vaterlandes, und das ganze Verdienst seines Stoffes. Die persische Niederlage, die sich bey der Gelegenheit eines aus den Händen der Knechte entwischten Pferdes in dem vier und vierzigsten Buche eräugnete, und welches zu dem Treffen, so die zwey an den beyden Ufern eines kleinen Flußes gelagerten Kriegsheere vermeiden wollten, Anlaß gab, hat was Bewunderungswürdiges. In der That, nichts ist in einer Geschichte schöner, als wichtige Begebenheiten, die von geringen Zufällen verursachet werden, worunter diese gehöret, die sich eben durch die Verwunderung, die sie erweckt, von andern weit unterscheidet.

Die Anrede der Gesandten von Rhodus, an den Senat, in dem fünf und vierzigsten Buche ist schön, erhaben, beredt. Nichts kömmt jenen Reden, welche Thucydides die Gesandten der Völker, und der Republiken in seiner Geschichte

des peloponnesischen Krieges halten läßt, näher, nichts ist geschickter mit ihm in eben dieser Gattung, in welcher er sich am meisten hervorthat, in Vergleich zu kommen, und nichts hat mit jener Art, auf welche er die Städte und Staate, derer Geschichte er schreibet, redend einführet, eine größere Aehnlichkeit. Die Reise des Paulus Aemilius durch das eroberte Griechenland, dessen Provinzen er besuchet, um die darinn befindlichen Merkwürdigkeiten aus dem Alterthume, oder die seltensten und vortrefflichsten Werke in Augenschein zu nehmen, ist angenehm beschrieben. Jede Stadt hat ihren Charakter, ihren Rang, ihren Unterschied von den andern, und der Geschichtschreiber, in dem er dadurch ein schönes Kenntniß des Landes zeiget, erhebet zugleich die Siege, und die Vortheile des seinigen.

In dem übrigen Theile dieser Geschichte, nach der persischen Niederlage, welche dem langen, und beschwerlichen macedonischen Kriege ein Ende machte, und den römischen Namen zu dem höchsten Gipfel seines Ruhms empor trug, wird alles noch größer. Der Rath war fast allein beschäfftiget, Königen zu antworten, und ihr Schicksal an=

anzuordnen. Hier giebt es keine Abgesandte von Selbstherrschern, und gekrönten Häuptern mehr. Die Könige von Syrien, Aegypten, Bithynien, und Pergamus, treten selber auf. Ptolomäus, und seine Schwester Kleopatra, wählen den Rath zum Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten. Der König Masinissa, schickt seine zween Söhne auf Rom, der Republik in seinem Namen über die Niederlage des Perseus Glück zu wünschen. Prusius, König in Bithynien, begleitet seinen Sohn Nikomedes, und stellt ihn der Republik vor, um ihn ihrem Schutze zu empfehlen. Perseus selber mit seinen zween Söhnen wird an den Wagen des Paulus Aemilius, um den Triumph dieses Obsiegers herrlicher, und prächtiger zu machen, gespannet. Eben dieses widerfuhr dem Gentius, Könige aus Illyrien, mit Weib und Kindern, welcher von dem Landvogten Anicius überwunden wurde, endlich, damit ich jenes nicht wiederhole, was ich bereits an dem Ende des Auszuges aus dieser Geschichte in dem fünften Hauptstücke angemerket habe, läßt es sich behaupten, alles müsse dem Begriffe weichen, den uns Titus Livius von der Größe, und von der Herrlichkeit der

Republik zu jenen Zeiten giebt, die Geschichte habe niemals einen so großen Stoff bearbeitet, und kein Geschichtschreiber habe jemals eine so große Materie anständiger, und nachdrücklicher behandelt. Sogar jener Zug, mit welchem dieser Schriftsteller den Prusias, König in Bithynien, schildert, der sich eine Ehre daraus macht, ein Freygelassener des römischen Volkes zu seyn, und den er, nachdem (46) Polybius, der niederträchtigsten, und schamlosesten Schmäucheley beschuldiget, ist seiner und jener reinen Sittenlehre, zu der er sich so laut bekennet, vollkommen würdig. Hier endet sich das fünf und vierzigste Buch, denn das übrige ist verlohren gegangen.

Was würde es seyn, wenn wir die vermißten Folgen dieser Geschichte, und die Beschreibung jener großen Begebenheiten, besäßen, die sich in den folgenden Zeiten eräugnet haben, als da sind eine

(46) Polybius eum regem, indignum majestate nominis tanti, tradit. . . . Romæ quoque, cum veniret in curiam, submisisse se, & osculo limen curiæ contigisse, & Deos servatores suos senatum appellasse, aliamque orationem, non tam honorificam audientibus quam sibi deformem, habuisse. *Tit. Liv. Lib.* 45.

eine Zergliederung der Siege des Scipio, des an Kindesstatt angenommenen Sohnes des Paulus Aemilius, welcher endlich ganz Afrika den Römern vollends unterwarf. Jene Zeiten, wo man Theben, Chalcidien, Korinthus, Numantien, geschleifet, und in ein gleiches Geschick mit Karthago verwickelt sah; jene so berühmten Kriege, wider den Jugurtha, und Mitridates; jene schreckliche Meutereyen auf das Anstiften des Cinna Marius, und Sylla, die sich jener Macht misbrauchten, so das Glück ihrer Kriegsheere dem Verderbnisse beygesellte, welches der Ueberfluß, und der Pracht den meisten Gemüthern einflößte, und welches ihnen ihr eigenes Schicksal in die Hände spielte.

Was wäre es, wenn uns in diesem bewunderungswürdigen Werke einige Spuren von jenen Vortheilen übrigten, welche Sertorius in Spanien, Marius über die Cimbrier, und Deutschen, Pompejus in Asien, Cäsar über die Gallier, und alle nördlichen Theile erhielt, jene wechselweise Eifersucht dieser zween großen Feldherren, die zu dem bürgerlichen Kriege Anlaß gab. Die Folge dieses den Römern so nachtheiligen Krieges, welcher

der Stadt Rom durch die veränderte Regierung beynahe den Untergang drohte; wenn wir endlich bey diesem Geschichtschreiber jene traurige Bilder der Republick, deren Eingeweide ihre eigenen Söhne durchwühlten, des getheilten Rathes, des in hellen Flammen aufbrennenden Italiens, und des ganzen in Unordnung und Verwirrung versetzten Erdkreises, sähen. Die Stiftung der Monarchie, den Tod des von den Seinigen ermordeten Cäsars, das Triumphirat des Oktavius, die Niederlage des Antonius, den Triumph des Augustus, und aller großen Gegenstände jener unglückseligen Zeiten, die ohne Zweifel als die merkwürdigsten Begebenheiten der römischen Republik den schönsten Theil der Geschichte des Titus Livius ausmachten. Denn warum sollte man nicht alle diese Schönheiten auf die Rechnung dieses Authors schreiben, da sie aus seiner Feder geflossen, und nur durch die Nachläßigkeit, oder vieleicht durch die Unwissenheit, und den verderbten Geschmack der folgenden Jahrhunderte verlohren gegangen sind.

Aber ich behaupte nicht, alle schöne Stellen dieser Geschichte angemerkt zu haben. Ich habe

nur

nur jene angeführt, die mich am meisten rührten. Man müßte alles anmerken, wenn man diesem Geschichtschreiber Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte, und um noch freyer über diesen Punkt zu reden, ich müßte mich in eine Zergliederung einlassen, welche die mir bestimmten Gränzen nicht vertrügen. Und dieses kann genug seyn, um Gelegenheit zu geben, auch von dem übrigen, ohne auf Abwege zu gerathen, ein Urtheil zu fällen.

Achtes Hauptstück.

Die Entscheidung dieses Vergleiches.

Nachdem man die gute und schlechte Seite, die Person, das Genie, den Plan, die Geschichte, die Schönheiten, und Fehler, dieser zween Geschichtschreiber untersuchet hat, mag man endlich den Ausspruch thun, welcher aus beyden den Vorzug verdiene. Aber da einer den

andern wechselweis in gewissen Stücken übertrifft, so ist es meines Erachtens nothwendig, um die Wage im Gleichgewichte zu erhalten, und ihnen die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so davon zu denken, und zu urtheilen. Beyde sind weit über jene genaue und ängstige Zärtlichkeit weg, welche die vollkommene Regelmäßigkeit allzusorgfältig aufsuchet, weil sie nur zu den großen Dingen gebohren waren, und die Erhabenheit ihres Genies ihnen nicht erlaubte, sich allezeit zu Kleinigkeiten herabzulassen. Sie besaßen fast in dem nämlichen Grade der Vollkommenheit eine bewunderungswürdige Unterscheidungskraft in der Wahl desjenigen, was sie zu sagen hatten, und wie sie es auf eine edle Art sagen konnten, sie hatten einen unglaublichen Geschmack in Absehen auf die natürliche Wendung des Ausdruckes, welcher die Wirkung einer auserlesenen Beurtheilungskraft ist, und sie wußten jene Worte zu wählen, welche, weil sie die lebhaftesten Eindrücke machen, für den Ausdruck die geschicktesten sind. Beyde waren gleich behutsam, den glänzenden Worten auszuweichen, um sich bey den gewöhnlichsten, und deutlichsten zu halten. Indessen gebrauchen

sich

sich beyde mehr der figürlichen, als der eigenen, weil sie erkannten, jene machen mehr Eindruck, als diese. Aber sie gebrauchen sich ihrer beyde mit einer gleichen Bescheidenheit; die Bilder, in welchen sie ihre Gedanken einkleiden, sind allezeit glücklich, weil man daran das Gepräge der Natur erkennet. Es giebt also wenig Schriftsteller, welche von einer vollständigeren Fähigkeit in allen Gattungen gewesen wären, als diese zween Geschichtschreiber, denn alles ist bey beyden bescheiden, und glücklich ausgedacht.

Beyde haben eine sich immer gleiche, und auf die Vernunft gegründete Erhabenheit, welche die andern Geschichtschreiber kaum kannten. Beyde gehen gerade der Natur als ihrem Ziele zu, um sie auszudrücken; ihre Vergleichungen sind richtig, ihre Figuren ungezwungen, ihre Metaphern glücklich. Titus Livius ist in seinem Ausdrucke prächtig, und hat mehr Ueberfluß, mehr Mannichfaltigkeit, und mehr von jenen Zügen, die in das Herz dringen. Thucydides hingegen, hat stärkere Ausdrücke, schrecklichere Farben, lebhaftere Züge, und es scheint, er mache einen größeren Eindruck auf die Gemüther,

er setze seine Rede in eine größere Wirksamkeit, und Bewegung, und er gebe durch seinen gedrängtern, und in weniger Worte eingeschlossenem Styl dem Verstande mehr zu denken, und dem Leser mehr nachzusinnen. Aber Titus Livius gefällt dennoch mehr, weil er mit der Stärke und Heftigkeit des Ausdruckes alle Reize, und Annehmlichkeiten, derer die Kunst fähig ist, vereinbaret. Er ist angenehm, und geblümt, in so weit es ihm beliebt, er weis eine jede Sache auf eine gewisse, feine, und zarte Art auszuschmücken, und allem, was er sagt, durch die Kunst, durch die er die ganze Würde, welche seinen Vortrag unterstützt, mit aller Einfalt, der er, um natürlich zu seyn, bedarf, verbindet, eine gefällige Wendung zu geben. Nebst diesem hat Titus Livius einen reicheren Stoff, eine größere Ordnung, und Mannichfaltigkeit in den Begebenheiten, die er vorstellt, und ich weis nicht, was Angenehmes, und Einnehmendes in seinen Verbindungsarten, durch die er eines mit dem andern mit einer solchen Leichtigkeit verknüpfet, daß der Leser von einem Gegenstande zum andern, ohne fast eine Bewegung zu fühlen, übergeht. So gut weis er seine Materien in

Ord-

Ordnung zu bringen, und seine Erzählung einzufädeln. Er gehet sogar, er bleibet stehen, er rücket weiter fort, er holet Athem, wenn es vonnöthen ist, und wenn es ihm gefällt, ohne daß man es bemerket. Der Griech ist groß in den Worten, und klein in seinen Begebenheiten, die gemeiniglich von keiner Erheblichkeit sind. Der Römer ist in allen Sachen groß, und er besitzt die Kunst außerordentliche Zufälle besser durch die Zergliederung ihrer Umstände, worinn er was besonders hat, auseinander zu setzen. Denn er bringt sie mit Geschicklichkeit in Ordnung, er häufet einige mit Wahl zusammen, indem er alle überflüßigen Sonderlichkeiten vermeidet, und fast nur durch dieses ist er anzüglich. Denn an nichts nimmt der Leser mehr Antheil als an dieser Wahl der nothwendigen Umstände, wenn sie von den unnützen wohl unterschieden sind.

Doch sind nicht nur allein alle seine Ideen edler, sondern auch die Angelegenheiten, die er behandelt, und die Begebenheiten, die er beschreibet, wichtiger, die Personen selbst, die er aufführet, haben einen erhabenern Charakter, denn was kann man wohl in dem Thucydides finden,

das

das dem Hannibal, den Scipionen, dem Pompejus, dem Cäsar, und allen diesen großen Namen, von denen die römische Geschichte voll ist, gleiche. Sogar die Tugend zeiget sich bey dem Titus Livius in ihrer eigenen Gestalt, ich vermeyne in dem Anfange, und Fortgange, und nichts ist in der Geschichte anzüglicher, als dieses, welches doch Thucydides weder genug unterscheidet, weder genug anmerket. Titus Livius hat eine reichere, geschmücktere, prächtigere Einbildungskraft, mehr Feuer und Lebhaftigkeit in dem Ausdrucke. Seine Anlage ist größer, die Einrichtung des Planes prächtiger, jener ihm so natürliche, majestätische Ton, jener Anstand der Schreibart, von welchem er fast niemals abweichet, jene Zierlichkeit, die aus seinen geringen Materien hervorblicket, alle jene bewunderungswürdige Kunst der Feder bey einer auserlesenen Wahl der Worte, und alle jene andern großen Eigenschaften, die ihn soweit von dem gemeinen Haufen entfernen, geben ihm vor dem Thucydides, der sich wegen seines rauhen, trockenen, und strengen Wesens niemals bis zum Glänzenden, und Prächtigen erschwinget, vieles zum Voraus. Er hingegen weis mit allem die-

diesem hauszuhalten, um es, wo es nöthig ist, anzubringen, und davon jenen Gebrauch zu machen, welchen sein Stoff erfordert, ohne daß man daran ein Nachsinnen oder einen Zwang wahrnehme. Jene der Beredsamkeit so günstigen Stellen, wo man die Leidenschaften erregen, und alle jene heimlichen Triebfedern des Herzens in Bewegung setzen kann, kommen gleichfalls bey dem Titus Livius wegen der großen Vortheile, die er in Händen hat, und die ihm seine Geschichte darbeut, viel öfter vor.

Auch scheinet mir in dem Vortrage des Titus Livius mehr Reinigkeit, Wortfügung, Ordnung, und Regelmäßigkeit zu herrschen, worüber sich Thucydides wenig bekümmert, ja vielmehr zu einer gewissen Art der Unregelmäßigkeit in seinen Ausdrücken zwingt. Die Wahrheit zu gestehen, er spricht allezeit von dem Kriege, und besonders von jenem zu Wasser, und den Seeschlachten besser, weil er darinn mehr bewandert, und selbst vom Handwerke war. Aber man muß es bekennen, Titus Livius gäbe uns überall einen vortheilhafteren Begriff von den Römern, als Thucydides von den Griechen. Zwar sind sie in die-

sem

sem Stücke der Wahrheit der Geschichte gefolget, und man hat dem griechischen Geschichtschreiber nichts vorzurücken, wenn die Bilder, die er entwirft, nicht die ganze Schönheit jener des Römers haben, weil er seine Personen nicht erschaffet, sondern sie allein vorstellt. Man kann auch nicht läugnen, das Volk von Athen sey viel unbiegsamer, als das römische gewesen, weil seine Macht durch keine besondere Gemüthsart, als jene der römischen Republik in dem Gleichgewichte erhalten wurde, und weil jenes, was bey den Griechen nichts als Stolz war, bey den Römern eine wahre Tugend und Größe der Seele gewesen ist. Und eben dieses giebt dem Titus Livius keinen geringen Vorzug über den Thucydides im Ansehen des Stoffes seiner Geschichte, der nicht nur glücklicher, sondern auch größer und prächtiger ist. Denn das Werk des Titus Livius schließt die Herrschaft der Welt, und den ganzen Erdkreis ein, da sich Thucydides nur an ein kleines Land wagt. Aber man kann auch sogar zu seinem Ruhme sagen, er habe mehr Kunst seinen kleinen Stoff aufzustützen, und mehr Geschicklichkeit eine von sich trockene, und unfruchtbare Materie, auf eine

ge-

gewisse Art reich und groß zu machen, geäußert, und sein Verdienst bestehe darinn, daß er einem so misgünstigen Stoffe so vielen Werth beyzulegen gewußt hat. Titus Livius trägt zwar ein Wohlgefallen, die Größe seines gemeinen Wesens nach und nach zu entwickeln, da er sich allezeit dem Ruhme seines Vaterlandes, den er sich zum Ziele vorgesteckt hat, nähert. Thucydides denkt kaum darauf, er geht seinen Weg fort, ohne davon abzuweichen.

Der Eingang des Titus Livius hat mit seiner übrigen Geschichte mehr Verhältniß. Aber so erhaben auch immer sein Vorhaben ist, so zeigt doch der Vortrag von keinem Schwulste. Der Eingang des Thucydides, der eine besondere Geschichte behandelt, ist allzu allgemein: er hätte zu einer allgemeinen Geschichte von ganz Griechenland taugen können, ein vollkommenes Kenntniß davon zu geben.

Bey allem diesem sind beyde große Maler, welche auf eine bewunderungswürdige Art die Leidenschaften durch ihre Charaktere, und durch ihre natürliche Farben auszudrucken wissen. Titus Livius ist darinn zarter, und angenehmer, Thucydides

hat, ich weis nicht was, allzumäßiges und ernsthaftes in seinen Gemälden. Beyde haben eine gesunde, reine, rechtschaffene, und genaue Moral, die besten Grundsätze der Tugend, und des ächten Patriotismus, einen edeln Geschmack, und eine große Uebung in den Wohlanständigkeiten. Beyde sind auch große Liebhaber der Wahrheit, von einer untadelhaften Frömmigkeit, von einer unverbrechlichen Treue, und von einer jedem Versuche gewachsenen Redlichkeit.

Man könnte vieleicht, um den Vergleich so weit zu treiben, als es möglich ist, die Beschreibung des Thucydides, bey dem Anfange des achten Buches, von der Wirkung, welche die dem atheniensischen Kriegsheere von den Syrakusanern zugefügte Niederlage auf die Athenienser machte, mit der Wirkung, welche die Neuigkeit von dem Treffen bey Kanna zu Rom hervorbrachte, vergleichen. Das Gemälde des Titus Livius von der Bestürzung, in welcher sich das römische Volk nach dieser Niederlage befand, ist nicht gar so umständlich, als jenes des Thucydides. Aber es giebt größere Ausdrücke darinn. Man bemerket weniger Standhaftigkeit an dem atheniensischen,

als

als an dem römischen Volke, welches von dem Rathe, und den Häuptern der Republik unterstützet ist, und, wenn man alles wohl erwäget, so scheinet das Genie des lateinischen Geschichtschreibers in dieser Stelle jenem des griechischen weit überlegen zu seyn.

Trotz allem diesen muß man gestehen, Thucydides sey in seiner Logik viel genauer, und in seinen Vernunftschlüssen erhabener, er habe sogar größere Grundsätze, und edlere Gedanken an gewissen Orten, als Titus Livius. Er mache endlich größere Eindrücke auf die Seele, und dringe mehr in das Herz. Der eine giebt seinen Farben mehr Stärke, der andere mehr Anmuth, und Lebhaftigkeit. Was für Pinselzüge, was für Ausdrücke findet man nicht in jenem, was für einen Ueberfluß, und was für eine Mannichfaltigkeit in diesem. Thucydides will lieber gründlich als geputzt seyn. Titus Livius trifft das Mittel, zugleich gründlich und geputzt zu seyn, und alle Schönheit und Zierlichkeit der Worte mit der ganzen Gründlichkeit der Sachen zu verknüpfen. Die eine ist durch seinen Anführer, und durch sich selbst groß, der andere durch seinen Stoff,

und durch die Art ihn zu behandeln. Der eine hat allein Stärke und Kraft. Der andere wußte die ganze Stärke und Kraft mit allen Annehmlichkeiten, derer ein dem seinigen ähnliches Werk fähig ist, zu vermengen.

Schlüßlich war Titus Livius ungleich glücklicher in der Wahl, in dem Entwurfe, in der Ausführung, und in dem Fortgange seines Werkes, welcher den Leser Schritt vor Schritt von dem verächtlichsten Ursprunge durch außerordentliche, und öfters auch wunderbare Begebenheiten zu einem ruhmvollen Ende führet, welches das römische Volk vorstellet, wie es von der Niedrigkeit eines schändlichen Herkommens die höchste Stufe des Ruhms, zu der vieleicht noch kein Volk gelangt ist, erreichet hat. Diese Geschichte entwickelt den ganzen Wachsthum dieser Herrlichkeit, durch die Hindernisse und Widersetzungen, die sie in ein noch größeres Licht setzen, und sie zeiget diese aufkeimende Größe, wie sie von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern bis zu ihrer lezten Hoheit aufsteigt, und eben in diesen ist sie bewunderungswürdig: denn nichts ist geschickter den Verstand an sich zu ziehen, als wenn man zunehmen-

de Anfänge, und Ursprünge, und einen zu ende= gebrachten, und stufenweise zur Vollkommen= heit gebrachten Entwurf vorstellet. In diesem Stücke sucht man in der Geschichte des Thucy= dides vergebens etwas ähnliches auf. Der pelo= ponnesische Krieg, der ihre Hauptabsicht ist, ge= winnt kein anderes Ende, als daß er zwey Völker schwächet, die sich die Herrschaft Griechenlandes streitig machen. Sogar der Verfolg dieses Krie= ges hat keinen Zusammenhang, nichts fließt aus dem andern. Er wird von einer Menge Zwischen= fälle, die kein Verhältniß mit dem Ende haben, unterbrochen, und dieses Ende ist weder für die einen noch für die andern glücklich. Also läßt sie den Geist der Leser unzufrieden, oder am we= nigsten mit ihrer Lesung nicht genug begnügt, von der ihnen in dem Gedächtnisse nichts als Reden und Schlachten zurückbleiben.

Aber wenn sich die Sache so verhält, so ist der Vergleich dieser zween Schriftsteller bey so vielen Ungleichheiten nicht allzurichtig, und Thucydides weit unter dem Livius. Ich bin noch nicht gänz= lich dieser Meynung, wenn man sie anders beyde nach sich selbst, und nach ihrem eigenem Grunde

betrachtet. Ich setze sogar hinzu, Thucydides würde vielleicht den Titus Livius übertroffen haben, wenn er in der Wahl des Plans so glücklich gewesen wäre. Denn er weicht ihm in der natürlichen Gründlichkeit der gesunden Vernunft, und in der Genauigkeit, oder vielmehr in jener Strenge des Verstandes, die ihm in allen, was er sagt, zur Seite ist, nicht das geringste. Ja ich zweifle, ob Titus Livius allezeit so richtig, als Thucydides, schließe; zwar herrschet in seiner Erzählung allzeit ein großer Wohlstand, aber ich weis nicht, ob er auch so einfältig ist, als es der Charakter der Aufrichtigkeit eines vollkommenen Geschichtschreibers erfordert.

Um also zu entscheiden, welcher aus beyden eigentlich den Preis davon trage, müßte man auf die Entscheidung des wesentlichen Charakters eines Geschichtschreibers zurückgehen, und bestimmen, ob es genug sey, daß er die Wahrheit sage, ohne sich um das übrige zu bekümmern, und ob er seiner Schuldigkeit ein Genügen leistet, wenn er die Wahrheit vor die Augen stellet, ohne sie durch die Art des Vortrages, und der Erklärung angenehm, und empfindlich zu machen, denn ein einfältiger Vortrag

ist

ist hinlänglich die Wahrheit zu erkennen zu geben, aber es wird eine reine Schreibart, ein edler Ausdruck, erhabene Gesinnungen, und eine erhabene Mannichfaltigkeit in Erzählungen erfordert, dieselbe auch fühlbar zu machen, und den Leser, dem man sie vorstellt, für sie einzunehmen. Man muß wissen, ob die Wahrheit nicht fähig sey, sich durch ihre eigene Aufrichtigkeit, und durch ihre bloße Einfalt beliebt zu machen, ohne der Farben, und der Kunstgriffe nöthig zu haben, und ob es nicht eben so viel ist, wenn man der Geschichte fremde Zierrathen durch jene, mit welchen man sie ausschmücket, beyleget, als wenn man sie ihrer natürlichen, und eigenen beraubet, denn, wenn es so ist, so verdienet Thucydides, der einfältiger ist, dem Livius vorgezogen zu werden. Muß man aber im Gegentheile die Wahrheit angenehm machen, indem man ihr Reize beylegt, die ihr die Liebe der Leser verschaffen können, so gewinnt Titus Livius die Oberhand. Hierinn mögen sich vorwitzigen Geister üben, und ich berufe mich auf ihre Urtheile, weil ich nicht kühn genug bin, selbst einen entscheidenden Ausspruch zu wagen.

E N D E.

3 Bdöui 1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rapin, René, / Thucydides, / Livius, Titus,

Rapins Vergleichung des Thucydides mit dem Livius

Augsburg 1767

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1632#(Beibd. 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264726-1
VD18 12018465